Seite 3: Axel Springer - Offensive gegen Berlin

Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 22 / Folge 27 | 2 Hamburg 13, Parkallee 84 / 3. Juli 1971 | 3 J 5524 C

Der Ratifizierungsfahrplan steht fest

Berlin-Frage soll bis zum Herbst „gelöst" werden – Einblick in Protokoll wird der Bundestags-Opposition verweigert

Bonn — Die auch im Regierungslager vordem weit verbreitete Skepsis über die Möglichkeiten und den Zeitpunkt der Ratifizierung der Ostverträge ist in jüngster Zeit zunehmender Sicherheit, ja kaum verhohlener Genugtung gewichen. Insbesondere im Kanzleramt glaubt man nach den Absprachen Brandts mit Nixon, den Erklärungen Breschnews und den Ereignissen in Ost-Berlin mit einem „zufriedenstellenden" Abschluß der Botschaftergespräche über die Berlin-Regelung bis zum Herbst rechnen zu können. Damit wäre der schwerste Stein, der eine Zeitlang den Weg zur Ratifizierung nahezu unüberwindlich zu verbarrikadieren schien, aus dem Wege geräumt. Im offiziellen Bonn ist man sich zwar darüber im klaren, daß es nicht etwa eine Lösung geben wird, die allseits, insbesondere auch von der parlamentarischen Opposition, von vornherein „als befriedigend" angesehen werden könnte. Aber der Kompromiß, der erzielt werden wird, soll dann mit Mitteln einer schon bei den Verhandlungen um die Verträge bewährten einseitigen Auslegung und Propaganda als „hart errungener" Erfolg ausgegeben werden.



Bereits auf dem 9. Heimkehrertreffen in Stuttgart hatte der Fraktionsvorsitzende der CDU/CSU, Dr. Rainer Barzel, eine eindeutige Stellungnahme zur Ostpolitik abgegeben, die er kurz vor Beginn der Parlamentsferien noch einmal vor der Bundestagsfraktion seiner Partei wiederholte. Foto

Die Regelung dürfte, in großen Zügen gesehen, darin bestehen, daß die Westmächte den Zugang — vorerst unbefristete Passierscheine und plombierte Züge mit bedingter Kontrolle — von seiten der Sowjets garantiert erhalten und daß sie ihrerseits bekräftigen, daß West-Berlin, wenn schon keine besondere politische Einheit, so doch auch kein Land der Bundesrepublik Deutschland ist. Eine Feststellung, die alsdann schlüssig und „demonstrativ" durch weitgehende Demontage der zwar „gewachsenen", aber auch nach offiziöser Bonner Ansicht rechtlich nicht zulässigen politischen Präsenz der Bundesrepublik in West-Berlin einvernehmlich mit Bonn zu bekräftigen wäre. Gleichzeitig darf die Sowjetunion mit der Errichtung einer Handelskammer auch in West-Berlin präsent werden.

Nach Ansicht unbefangener Beobachter wäre ein solcher Kompromiß für Bonn und den Westen nicht ein Schritt nach vorn, sondern ein Schritt zurück, wäre alles andere als eine Gegenleistung für die Preisgabe Königsbergs und Breslaus und für das Einverständnis der Bundesrepublik Deutschland mit der Amputierung eines Viertels deutschen Reichslandes. Ein solcher Schritt wäre die erste taktische Errungenschaft Moskaus im Sinne der strategischen Absichten mit der deutschen Hauptstadt, die auf folgende Punktierung hinauslaufen:

- **Demontage der Bundespräsenz,**
- **Statuierung West-Berlins als besondere politische Einheit,**
- **Resignation und Rückzug der Alliierten,**
- **Statuierung West-Berlins als „Freie Stadt",**
- **Rückzug der westdeutschen Wirtschaft aus Berlin,**
- **wirtschaftliche und politische Umorientierung auch des Westteils der Stadt auf den Ostblock,**
- **Eingliederung in die „DDR" auf Grund des manipulierten „Volkswillens".**

Zudem wird mit annähernder Sicherheit schon im Vollzug des ersten Aktes, der Zugangsregelung, mit zweiseitigen Abmachungen über die Zugangskontrolle im Auftragsweg ein weiterer Schritt in Richtung auf Anerkennung des „Völkerrechtssubjektes DDR" gemacht werden. Denn daß Bahr schon jetzt parallel mit dem Fortschritt der Botschafterverhandlungen mit Kohl über die Modalitäten der Zugangsabwicklung zwischen den „beiden deutschen Staaten" verhandelt, daß er in 14 ausgiebigen Gesprächen mit der „anderen Seite" nicht über das Wetter geredet hat, liegt auf der Hand. Die Gespräche Bahrs schließen jedoch, gleichviel was er erreichen mag, nicht aus, daß im Anschluß an den Botschafterkompromiß im kommenden Winter auf höherer Ebene seitens der Bundesregierung mit Ost-Berlin, nicht zuletzt aus optischen Gründen, „zäh und hart" über dieselbe Sache in den Wintermonaten verhandelt werden wird, so daß uns dann im Frühjahr der volle Erfolg beschert werden und, voraussichtlich nach den Baden-Württembergischen Wahlen, die Ratifizierung eingeleitet werden kann. Inzwischen werden amtliche und nichtamtliche Stellen fortfahren, die öffentliche Meinung schonend auf die neuen Errungenschaften vorzubereiten. Im Sinne des vorgeplanten Konzeptes wird, ähnlich wie in der Aussiedlerfrage mit Polen, mit Fleiß und Eifer herausgestellt werden, daß es Bonn gelungen sei, durch die Verträge erhebliche Erleichterungen für deutsche Menschen, für die West-Berliner und ihre Angehörigen in Ost-Berlin zu erreichen.

Angesichts dieses Terminplans und der damit verbundenen psychologischen Absichten und Auswirkungen besteht für die Opposition, die aus wohlerwogenen Gründen, durch Monate hin, wenn auch bedingt, den Weg der Regierung nach Berlin mitgegangen ist, scheinbar ohne nach links oder rechts zu blicken, die Gefahr, den Abschluß an die Entwicklung zu verlieren.

Schon jetzt fragen sich selbst wohlwollende Beobachter, ob die Opposition klug daran tat, in Anlehnung an die von der Bundesregierung ausgegebenen Losungen ihr Augenmerk vorzugsweise auf das Berlin-Junktim zu richten, noch dazu, ohne ihre eigenen Vorstellungen zu dieser Frage präsize zu entwickeln. Währenddes sind andere, in hohem Maße gewichtige, ja letztlich entscheidende Argumente gegen die Verträge auch in den Erörterungen der Opposition weitgehend ausgespart worden. Eine gewisse Skepsis in dieser Hinsicht hat selbst Barzel, dessen Taktik die Fraktion und nahezu auch stillschweigend die Bundesführung der CDU gefolgt ist, in diesen Tagen erkennen lassen, als er nach langer Pause wieder einmal auch die sonstigen Vorbehalte gegen die Verträge aus der Schublade hervorholte. Vor den Heimkehrern und anschließend vor der Fraktion und mit ihrer Zustimmung machte er folgende „Bedingungen für ein Ja" zu den Verträgen geltend:

- **Freier Zugang und ungeschmälerte Zusammengehörigkeit West-Berlins zur Bundesrepublik Deutschland,**
- **Verbesserung der Lage der Deutschen im anderen Teil Deutschlands,**
- **Einsicht in die vertraulichen Protokolle zu den Verträgen,**
- **verbindlicher Beweis, daß Moskau und Warschau die Verträge nicht als endgültige Regelung, sondern als modus vivendi ansehen,**
- **Regelung der Oder-Neiße-Frage im Friedensvertrag.**

Das sind gewichtige und weitreichende Bedingungen, die, eine Präzisierung vorausgesetzt, in Summa, weder von Bonn noch von den östlichen Vertragspartnern erfüllt oder auch nur als erfüllt mit Überezugungskraft ausgegeben werden können. Sie laufen somit auf ein Nein der Opposition zu den Verträgen hinaus. Es fragt sich jedoch, ob die CDU/CSU in der ihr verbleibenden Frist bis zur Einbringung der Ratifizierungsgesetze die öffentliche Diskussion soweit in den Griff bekommen kann, daß die entscheidenden Argumente gegen die Verträge noch wirkungsvoll für die politische Meinungsbildung zum Tragen kommen.

Denn die Regierung wird ihre Hände inzwischen nicht in den Schoß legen. Nicht von ungefähr hat Bundeskanzler Brandt Washington dazu gebracht, die Berlin-Verhandlungen auch in den Sommerferien fortzuführen. Nicht ohne Witz hat Wehner den Abgeordneten väterlich geraten, sich in den Ferien die wohlverdiente Ruhe zu gönnen. Inzwischen kann manches am Rhein passieren.

C. J. N.

Barzel zur Ostpolitik

Erklärung vor der Fraktion

Der Vorsitzende der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Dr. Rainer Barzel, hat am 22. Juni 1971 vor der CDU/CSU-Fraktion noch einmal die Haltung der CDU/CSU-Bundestagsfraktion zu den Ostverträgen umrissen. Die Fraktion hat der Erklärung ihres Vorsitzenden einstimmig zugestimmt. Die Erklärung hat folgenden Wortlaut:

1. **Wir erwarten den vertraulichen Einblick in die Verhandlungsprotokolle, da die sowjetische Seite immer von den Verhandlungen und dem Vertrag spricht.**
2. **Wir erwarten den verbindlichen Beweis — nicht zwielichtige Interpretationen — daß Moskau diese Verträge lediglich als Modus vivendi betrachtet.**
3. **Wir erwarten eine befriedigende Berlin-Lösung, d. h. die Anerkennung der Realitäten durch die Sowjetunion.**
4. **Wir erwarten unwiderrufliche und dauerhafte Verbesserungen für die Menschen in Deutschland.**
5. **Wir erwarten, daß durch nichts und durch niemand das Selbstbestimmungsrecht beeinträchtigt oder dem Friedensvertrag vorgegriffen wird.**

*

Inzwischen hat die Bundesregierung bekanntgegeben, sie sei nicht bereit, der Opposition vertraulichen Einblick in die Verhandlungsprotokolle zu geben.

Zwielicht nach Brandts USA-Reise

Von M. Engelsberger MdB

Mit dem Prädikat „wertvoll" kann man das, was der derzeitige Bundeskanzler von sich gegeben hat, wahrlich nicht versehen. Im Gegenteil: Brandts Bemerkungen zur Breschnew-Rede, zum Thema „Symbolischer Truppenabbau in Europa" und zum 17. Juni dienten weder dem Zusammenhalt des nordatlantischen Bündnisses noch der (dringend notwendigen) Festigung der deutsch-amerikanischen Beziehungen. Wenn der deutsche Bundeskanzler in den Vereinigten Staaten überhaupt einen Eindruck hinterlassen hat — dann den der Verwirrung auf seiten seiner zahlreichen amerikanischen Gesprächspartner.

Es begann mit einer öffentlichen Zurechtweisung, die sich Brandt einhandelte, weil er ein Gespräch zwischen dem amerikanischen Gewerkschaftsführer George Meany und ihm selbst falsch wiedergab. Während Brandt nach dem Gespräch davon sprach, daß die Mißverständnisse zwischen dem amerikanischen Gewerkschaftsbund AFL/CIO und der Bundesregierung über die Ostpolitik „zum großen Teil eine Frage der Vergangenheit" seien, erklärte der Leiter der außenpolitischen Abteilung im AFL/CIO, Jay Lovestone, postwendend zu Brandts Behauptung: „Wir haben unsere grundsätzlichen Differenzen nicht ausgeräumt!" Und Meany selbst sagte: „Wir wollen uns nicht in außenpolitische Entscheidungen der Bundesregierung einmischen. Unsere Unzufriedenheit richtet sich nicht gegen die Tatsache, daß die Bundesregierung mit den Sowjets verhandelt, sondern gegen die Bereitschaft Bonns, sich mit dem abzufinden, was es bekommen hat — nämlich nichts."

Es folgte eine Äußerung Brandts zum 17. Juni, die man nur als eine Meisterleistung politischer Taktlosigkeit — wenn nicht als einen gezielten Affront — bezeichnen muß. Als Brandt vor dem „American Council of Germany" zum 17. Juni sprach, saß vor ihm John McCloy, der frühere Hochkommissar für Deutschland, der sich — ebenso wie der „Amerikanische Deutschlandrat" große Verdienste um die deutsche Sache erworben hat. Einem solchen Mann und einem solchen Gremium ausgerechnet am 17. Juni ins Gesicht zu sagen, daß „Protest und Klage" gegen die Berliner Mauer und die Unterdrückung der Menschenrechte im anderen Teil Deutschlands „peinlich werden, wenn sie in Selbstmitleid und Resignation" enden, kommt einer Unverfrorenheit gleich. Oder hatte sich Kanzler Brandt nur darüber geärgert, daß McCloy kurz zuvor in einer Rede zur deutschen Ostpolitik vermerkt hatte, die Sowjets hätten unerwartete Verbündete bei „gewissen Elementen" in Westeuropa gefunden, deren Ziel es sei, den Einfluß der USA auf dem Kontinent zu beseitigen oder in großem Umfang abzuschwächen?

Vollends unerträglich war es jedoch, daß Brandt ein amerikanisches Forum dazu benutzte, den Gedanken eines „symbolischen" Truppenabbaus in Europa in die öffentliche Debatte zu bringen. Er berief sich auf den amerikanischen Außenminister Rogers, der angeblich einen solchen Plan erwäge und sich auch dazu geäußert habe. Bis heute konnte freilich niemand sagen, wann und wo der amerikanische Außenminister diese Äußerung getan haben soll. Das ist ein unglaublicher Vorgang, der ein bezeichnendes Licht auf die Methoden wirft, deren sich diese Regierung bedient, wenn sie bestimmte politische Absichten an den Mann bringen möchte. Oder kann noch irgendein Zweifel daran bestehen, daß der deutsche Bundeskanzler den amerikanischen Gegnern der amerikanischen Präsenz auf dem europäischen Kontinent ein Signal geben wollte?

Warum er dieses (für unsere Sicherheit lebensgefährliche) Signal gesetzt hat — auf diese Frage wird der Bundeskanzler sehr bald eine klare Antwort geben müssen. Sonst müßte sich auf unserer Seite der Verdacht erheben, daß während der Verhandlungen über den Moskauer Vertrag — und Breschnew beruft sich ja nicht ohne Grund auf den Vertragstext und die Verhandlungen! – Zusagen gegenüber der Sowjetführung gemacht worden sind, die auf eine Abschwächung unserer Bindungen an das nordatlantische Verteidigungsbündnis hinauslaufen. **Wer in Sachen „Truppenabbau" so vorgeht wie Brandt in Amerika, der scheint Ziele für Deutschland und Europa im Visier zu haben, die sich mit denen des NATO-Bündnisses kaum vereinbaren lassen.**

Keine Verbesserung für die Vertriebenen

In unserer Ausgabe 25 vom 19. 6. 1971 haben wir im Zusammenhang mit einer gewissen Umorganisation im Bundesministerium des Innern auf die scharfen Proteste hingewiesen, die der seinerzeitige Präsident des Bundes der Vertriebenen, Reinhold Rehs, gegen die beabsichtigte Auflösung des Bundesministeriums für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte und dessen Eingliederung als Abteilung in das Bundesministerium des Innern erhoben hat.

Die Unterstellung dieser Abteilung unter Staatssekretär Dr. Wolfgang Rutschke wird — und das geht aus zahlreichen Zuschriften unserer Leser hervor — keineswegs als eine Aufwertung der Vertriebenenbelange betrachtet.

Der „Rheinische Merkur" hat in seiner Folge 25 vom 19. Juni unter der Überschrift „Eigentor erzielt" zu diesem Thema Stellung genommen, und wir haben diese bemerkenswerte Pressestimme wiedergegeben. Hierbei ist ein technisches Versehen insofern unterlaufen, als der letzte Absatz weggefallen ist.

Um unseren Lesern den Zusammenhang zu gewährleisten, bringen wir noch einmal die wesentlichen Passagen des Artikels mit dem letzten Absatz.

„Genscher wollte durch Kooperation mit den Vertriebenen den sich anbahnenden Konflikt um die neue Ostpolitik für seinen Tätigkeitsbereich entschärfen. Er verlieh der Vertriebenenabteilung des Innenministeriums eine Sonderstellung, indem er sie sich persönlich unterstellte.

Noch Ende Mai unterstrich Genscher die Bedeutung dieser Entscheidung, als er den nach Peter Paul Nahms Rücktritt zum Ministerialdirektor und Leiter der Vertriebenenabteilung avancierten FDP-Abgeordneten Rutschke in sein neues Amt als Staatssekretär im Innenministerium einführte. Inzwischen jedoch deutet alles darauf hin, daß der mit Rutschkes Aufstieg verbundene erneute Wechsel in der Leitung der Vertriebenenabteilung zu deren weiteren Deklassierung führt. Sie soll nun ihren Sonderstatus verlieren.

Verantwortlich dafür ist nicht nur Genscher: Um eine Stellungnahme zur geplanten Statusänderung der umstrittenen Abteilung gebeten, gab die zu diesem Zeitpunkt erreichbare zweite Garnitur der BdV-Führung ihr Placet — offenbar aus Unfähigkeit, die Konsequenzen der Entscheidung für die Interessen der Vertriebenen zu erkennen. Maßgebliche Sprecher der Landsmannschaften haben mit Kritik nicht gespart. Für den BdV-Präsidenten stellt sich nun die Frage nach der Effizienz seiner Mitarbeiter. **E. S.**"

Was nicht in jeder Zeitung steht:

Schweigende Hinnahme

Der Bund der Vertriebenen hat die Frage aufgeworfen, wie sich die Evangelische Kirche verhalten werde, nachdem 4700 Kirchen und Kapellen und 2200 andere kirchliche Gebäude in den polnisch verwalteten deutschen Ostgebieten vom polnischen Staat an die Katholische Kirche Polens übereignet wurden. Der BdV fragt, ob die evangelische Kirche im Sinne der Empfehlung ihrer Ostdenkschrift auch diesen Unrechtsakt stillschweigend hinnehmen wolle.

Sowjetaufmarsch in Fernost

In einer Tiefe von mehr als 300 km vollzieht sich an der Grenze Chinas ein Aufmarsch sowjetischer Truppen, der jetzt eine Stärke von 400 000 Soldaten erreicht hat. Weitere Sowjettruppen werden herangeführt. Ihre Ausrüstung wird ständig modernisiert.

Neue Sowjetraketen

Nach Berichten amerikanischer Dienststellen arbeiten die Sowjets an zwei neuen voneinander verschiedenen interkontinentalen Raketen-Systemen. Die US-Aufklärung über die Sowjetunion entdeckte 15 ganz neuartige Raketensilos.

Befohlene Ferienziele

Die wachsende Auflehnung der mitteldeutschen Bevölkerung gegen ihre Einsperrung wird von der Regierung benutzt, um Ferien in der Sowjetunion zu propagieren. Man erwartet, daß 1972 über 125 000 „DDR"-Bürger ihren Urlaub im sowjetischen Urlaubszentrum verbringen. Anfang Juni wurde bereits eine neue Luftlinie zwischen Dresden und Budapest aufgenommen.

Titos Sorgen

Tito hat bei dem Versuch, sein Land zu reorganisieren, eine die Integrität Jugoslawiens auch nach seinem aus Altersgründen bald zu erwartenden Rücktritt zu gewährleisten, erhebliche Schwierigkeiten seitens der verschiedenen Nationalitätsgruppen zu erwarten. Serben, Kroaten, Slovenen und andere Gruppen bereiten dem Staatschef erhebliche Sorgen.

Die Sowjetunion übrigens unterstützt eine Kroatische Gruppe in Westdeutschland, die mit Hilfe der UdSSR eine größere Unabhängigkeit der Kroaten in Jugoslawien erreichen möchte. Offensichtlich beabsichtigt die Sowjetunion die alten Rivalitäten zu ihren Gunsten auszuschlachten.

„Annahme verweigert"

Der CDU-Fraktionsvorsitzende im Berliner Abgeordnetenhaus, Lummer, hat am Dienstag seinen am 1. Juni an den sowjetischen Botschafter in Ost-Berlin, Abrassimow, gerichteten Brief mit dem Hinweis „Annahme verweigert" zurückerhalten. Lummer hatte sich in diesem Brief bei dem sowjetischen Botschafter dafür verwandt, den letzten im Spandauer Kriegsverbrecher-Gefängnis Inhaftierten, den ehemaligen „Stellvertreter des Führers", Hess, aus humanitären Gründen freizulassen.

Strauß-Karikatur verboten

Die Karikatur des Berliner Zeichners Rainer Hachfeld, die den CSU-Vorsitzenden Franz Josef Strauß in Form eines Hakenkreuzes zeigt, darf nicht mehr angepriesen, verbreitet oder veräußert werden.

Test in Baden-Württemberg

In den Landtagswahlen in Baden-Württemberg im Frühjahr nächsten Jahres will die Deutsche Union testen, ob ihr mindestens drei bis vier Prozent der Wähler, wie z. Z. erwartet wird, ihre Stimme geben. Die CDU ist Pressemeldungen zufolge in diesem Lande nicht bereit, eine Wahlabsprache mit der neuen Partei zu treffen.

Falsche Touristenhoffnungen

700 Gruppenreisen nach Polen und in die polnisch verwalteten deutschen Ostgebiete für 30 000 Touristen hatten die bundesdeutschen Reisebüros dem staatlichen Reisebüro „Orbis" zufolge für 1971 vorgesehen. Inzwischen wurden 200 Gruppenreisen abgesagt. Unter der Vorgabe nicht genügenden Rechtsschutzes für bundesdeutsche Kraftfahrer, solange keine konsularischen Beziehungen zur Bundesrepublik bestehen, sind Rundreisen im eigenen Auto nicht gestattet.

Abgelehnte Spendensammlung

Die Zweigorganisation des „Amerika-polnischen Kongresses", der Dachorganisation der polnischen Vereinigung in den USA, für den Staat Michigan, hat es nun zum zweiten Male abgelehnt, sich an der alljährlich stattfindenden Sammlung von Geldspenden für die kirchliche Arbeit in der Erzdiözese zu beteiligen. Dies wurde damit begründet, daß die Kirche die Katholiken polnischer Herkunft bzw. diejenigen Gemeinden, wo diese die Mehrheit der Mitglieder stellten, bei der Zuweisung von Geldmitteln „diskriminierend behandelt" hätte.

Gerüchte:



Es stimmt nicht, daß die niedersächsische Landesregierung Angst vor Miniatur-Elchschaufeln hat. Richtig ist vielmehr, daß sie nicht nur das Symbol Ostpreußens, sondern jegliche Erinnerung an die alten deutschen Ostgebiete aus der Öffentlichkeit verbannt wissen möchte

Aus „Niedersachsen-Zeitung" Nr. 8/71

Münchener Abkommen:

Prag sucht Vorwand für finanzielle Ansprüche

Selbst neue Bonner Vorschläge über „moralische Verurteilung" werden glatt abgelehnt

Wie aus Bonn zu erfahren, hat die Bundesregierung die Ungültigkeit des Münchner Abkommens vom Zeitpunkt des deutschen Einmarsches angeboten und sich ebenfalls bereit erklärt, eine moralische Verurteilung des Abkommens auszusprechen. Nachdem Prag auch diesem Angebot ablehnend gegenübersteht, gewinnen selbst Bonner Regierungskreise den Eindruck, daß es der Regierung der CSSR darum geht, einen rechtlichen Vorwand für „immense finanzielle Ansprüche an Deutschland" zu finden.

Bei dem Münchner Abkommen handelt es sich, wie bekannt, um jene zwischen den Regierungen Deutschlands, Italiens, Englands und Frankreichs im Jahre 1938 in München getroffenen Übereinkunft, nach der die von den Deutschen bewohnten Sudetengebiete, die nach dem Ersten Weltkrieg entgegen dem Selbstbestimmungsrecht der neugeschaffenen Tscheslowakei zugeschlagen worden waren, Deutschland zugesprochen wurden. Die Haltung Englands und Frankreichs wurde hierbei nicht zuletzt bestimmt durch den Bericht, den der britische Lord Runciman im Auftrage seiner Regierung und nach einem entsprechenden Aufenthalt in den Gebieten erstellt hatte.

Nachdem der britische Sonderbeauftragte Runciman in seinem Schlußbericht am 16. September 1938 hinsichtlich der Lage der Sudetendeutschen ausgeführt hatte, es sei „hart, von einer fremden Rasse unterdrückt regiert zu werden", bescheinigte er der Regierung in Prag „einen solchen Mangel an Takt und Verständnis und soviel kleinliche Intoleranz und Diskriminierung, daß sich — nach Runcimans Meinung — die Unzufriedenheit der deutschen Bevölkerung unvermeidlich zur Empörung fortentwickeln mußte. Daraufhin hat der britische Ministerpräsident Chamberlain am 24. September 1938 an den britischen Gesandten in Prag, Newton, seine Auffassung dahingehend zum Ausdruck gebracht, die Situation sei eine Gefahr für Europa, und es sei wesentlich, daß die „Abtrennung des Sudetenlandes, der die Tschechoslowakei zugestimmt hat, ohne weitere Verzögerung erfolgen wird".

Während sich die Regierung in Prag darauf versteift, von Bonn die Ungültigkeitserklärung „von Anfang an" zu erhalten, herrscht innerhalb der Bevölkerung eine dumpfe Resignation. Die Bevölkerung der Tschechoslowakei ist heute weit weniger mit dem Münchner Abkommen als vielmehr mit dem Druck beschäftigt, der sich aus der unbedingten Abhängigkeit von Moskau ergibt. Tschechen und Slowaken verharren in eisiger und apathischer Stille. Trotz der äußerlichen Friedhofsruhe gibt es immer noch Widerstand gegen das Regime. Das Volk wird insbesondere von dem KP-Staat Albanien zu einem Befreiungskampf aufgerufen. „Der Befreiungskampf ist nicht mehr zu umgehen ... die Krise der Tschechoslowakei wird mit jedem Tag stärker ... Das albanische Volk erklärt sich dem gerechten Kampf des tschechoslowakischen Volkes für Freiheit und Unabhängigkeit des Vaterlandes solidarisch ...", ließ sich der Sender Tirana vernehmen.

Angesichts der auch den Sowjets bekannten Einstellung der Bevölkerung legt Moskau ganz besonderen Wert auf eine Führungsspitze, auf die der Kreml sich voll und ganz verlassen kann. Nachdem — selbst in den Betrieben — alle Positionen von Anhängern Dubceks gesäubert wurden, wobei selbst Sekretärinnen, Pförtner und Kraftfahrer entlassen wurden, die als politisch nicht zuverlässig galten, besitzt der jetzige KP-Chef Husak das Vertrauen der Sowjets. Sie wissen nunmehr, in Prag einen getreuen Erfüllungsgehilfen zu besitzen.

In der Bevölkerung rechnet man mit einer „Abrechnung mit der Ära Dubcek", und wie es heißt, werden überall im Lande politische Prozesse größeren Umfanges vorbereitet. Auch wird bekannt, daß sich der Druck der Polizei und der Geheimdienste auf die Bevölkerung wesentlich verstärkt hat.

Elf Angestellte der Elektrofabrik „Tesla" in Titovel wurden zu längeren Freiheitsstrafen verurteilt, weil sie zur Zeit der Invasion der sowjetischen und anderen Warschauer Paktstaaten-Truppen passiven Widerstand geleistet haben sollen. Wenn diese Tatsache im Gegensatz zu der von Husak aufgestellten Behauptung, es werde keine politischen Prozesse geben, steht, dann ist das so zu erklären, daß nach Umstellung der Gesetzgebung der Widerstand kein politisches, sondern ein kriminelles Delikt ist. Von dieser Grundlage aus glaubt die Regierung in Prag, derartige Prozesse bestreiten zu können. Außerdem soll durch diese Gesetzesänderung versucht werden, psychologisch auf die Bevölkerung einzuwirken, indem eine patriotische Tat als ein gewöhnliches Verbrechen dargestellt wird. Auch auf diese Weise wird versucht, den Widerstand gegen die Regierung und Partei einzudämmen. **Alfred Schöller**

Oder-Neiße:

Warschaus Wink an den Vatikan

Polen übereignet Kirchenbesitz in den deutschen Ostgebieten

Das polnische Parlament hat in der vergangenen Woche ein Gesetz verabschiedet, nach dem der Kirchenbesitz in den von Polen verwalteten deutschen Ostgebieten, der nach dem Kriege als Feindvermögen beschlagnahmt worden war, der katholischen Kirche in Polen übereignet, und die Regierung in Warschau beabsichtigt hiermit zweifelsohne, eine Entscheidung des Vatikans herbeizuführen, der sich bisher nicht bereit gefunden hat, den Status der deutschen Diözesen in diesem Gebiet zu ändern.

Wie die Nachrichtenagenturen hierzu melden, sollen die Kirchenbehörden jetzt Besitzurkunden für rund 4700 Kirchen und Tausende von anderen Gebäuden erhalten, die früher deutschen Diözesen gehörten. Mietrückstände der Kirche gegenüber dem Staat werden gestrichen. Diejenigen Pfarreien, die Mieten an den Staat abgeführt haben, sollen in vollem Umfange entschädigt werden. Mit dieser Maßnahme, so heißt es, wolle die Regierung das im Dezember von dem neuernannten Ministerpräsidenten Piotr Jaroszewica gegebene Versprechen einlösen und eigene „volle Normalisierung der Beziehungen zur katholischen Kirche" herstellen.

Nachdem der polnische Episkopat seit Jahren erfolglos darauf gedrängt hatte, daß ihm die Besitztitel an dem Kircheneigentum in den Gebieten östlich von Oder und Neiße überschrieben werden sollte und die polnische Regierung unter Gomulka sich geweigert hatte, diesem Ansuchen zu entsprechen, will die jetzt vom Parlament getroffene Entscheidung nicht zuletzt unter dem Gesichtspunkt zu sehen sein, die katholische Kirche für die polnische Propaganda bezüglich der Endgültigkeit der „Grenzen" zu nutzen.

Trotz dieses gezielten Schrittes ist kaum anzunehmen, daß der Vatikan den jetzigen Zustand ändern wird. Allerdings würde dem Vatikan eine Entscheidung zugunsten Polens aufgezwungen werden, wenn der Bundestag das von der Regierung Brandt in Warschau unterzeichnete Abkommen mit Polen ratifizieren würde. **R. B.**

Wie andere es sehen:



„Die Schlüssel Petri", so lautet die Unterschrift zu dieser Karikatur aus der Warschauer Zeitschrift „Szpilki". Eine Anspielung auf die in der letzten Woche bekanntgegebene Übergabe der kirchlichen Gebäude in den Oder-Neiße-Gebieten durch den jetzigen Ministerpräsidenten Jaroszewski an den polnischen Episkopat

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber:
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.
Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil
Stellvertr. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite
Geschichte, Landeskunde und Aktuelles:
Hans-Ulrich Stamm
Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen:
Horst Zander
Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann
Anzeigen:
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.
Bezugspreis Inland 3,20 DM monatlich — Ausland 4,— DM monatlich
Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 84 26.
Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84.
Telefon 45 25 41 / 42
Bankkonto: Landesbank Hamburg (BLZ 200 500 00) Konto-Nr 192 344
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt.
Postscheckkonto für Anzeigen 907 00 Postscheckamt Hamburg.
Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer, Norderstraße 29/31, Ruf 04 91 / 42 88
Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17

Axel C. Springer: Offensive gegen Berlin

Amerikanische Arbeiterführer sehen mit scharfem Blick die verzinkten Karten im Spiel zwischen Bonn und Moskau um Berlin



Axel Cäsar Springer gehört zu den Verleger-Persönlichkeiten, die, nicht dem Trend der Stunde verhaftet, sich für Freiheit, Recht und Selbstbestimmung einsetzen und in ihren Blättern für einen gerechten Frieden eintreten. Anläßlich der Entgegennahme der ihm vom Bund der Heimatvertriebenen verliehenen Plakette „Für Verdienste um den deutschen Osten und das Selbstbestimmungsrecht" hat Axel Cäsar Springer in bedeutsamen Ausführungen zum Zeitgeschehen Stellung genommen. Wir haben seine im „Haus der Heimat" unweit der Berliner Mauer gehaltene Rede in der Folge 37/70 veröffentlicht.

Am letzten Wochenende hat Axel Cäsar Springer erneut seine warnende Stimme vor der politischen Entwicklung in Berlin erhoben. Sowohl die Bedeutung der Frage, wie auch die großartige Darstellung der wirklichen Situation um die alte Reichshauptstadt geben uns Veranlassung, diesen Beitrag, den Axel Cäsar Springer in der Zeitung „Welt am Sonntag" veröffentlichte und der in der Tat ein beachtlicher Alarmruf in ernster Stunde ist, unseren Lesern ungekürzt zur Kenntnis zu bringen.

Der Bundeskanzler ist aus den Vereinigten Staaten zurückgekehrt. Er sprach von „nahtloser Übereinstimmung" zwischen ihm und Präsident Nixon. Und er meinte: „Es gibt eine gute Chance, zu einer befriedigenden Berlin-Regelung zu kommen."

Genaues über die Berlin-Antwort aber hörten wir nicht. Bei allem Vertrauen in die bewährte Zuverlässigkeit der amerikanischen Schutzmacht und die guten Absichten des Kanzlers können wir die Augen nicht vor dem politischen Großangriff der Sowjetunion und ihres deutschen Vasallenstaates auf Berlin verschließen.

Während Willy Brandt in Washington einen „Abbau der Konfrontation" beschwor, sprach Erich Honecker, Erster Sekretär der SED, von „immer tiefergehender Abgrenzung" und „immer stärker werdenden Gegensätzen". Leonid Breschnew, Chef der KPdSU, pochte auf die „legitimen und souveränen Rechte der DDR". Westlicher Gutgläubigkeit steht wieder einmal östliche Offensive gegenüber.

Es waren hauptsächlich amerikanische Gewerkschaftsführer, die den deutschen Bundeskanzler in Washington vor den Risiken seiner Ostpolitik warnten. Sie sorgen sich um Berlin, und es gelang den deutschen Besuchern nicht, die Bedenken der amerikanischen Arbeiterführer zu zerstreuen. Von langen Erfahrungen gewitzigt, sehen sie mit scharfem Weitblick die gezinkten Karten im Spiel Moskaus deutlicher, als es die Kurzsichtigkeit deutscher Ostpolitik vermag.

Aber auch John McCloy, der frühere Hochkommissar in Deutschland, der außenpolitischer Berater aller amerikanischen Präsidenten seit den Tagen Franklin D. Roosevelts ist, warnte den Kanzler. Er sagte: „Ich sehe keine Hinweise dafür, daß die Sowjetunion ihren Plan aufgegeben hat, die USA aus Europa hinauszutreiben." Der Kreml habe, so scheine es, unerwartete Schützenhilfe bei „gewissen Elementen" in Westeuropa gefunden, die das Interesse Amerikas beseitigen oder zumindest schwächen wollen.

Besorgte Amerikaner warnen. Darf man ihnen allein den Einspruch gegen die Gefährdung Berlins überlassen?

Es ist höchste Zeit, hier und heute nicht mehr länger nur kritische Einwände zu machen, sondern entschiedenen Widerspruch zu erheben. Nein zu sagen, wie Ernst Reuter es riet, und nicht „ja, aber ..."

Wenn jetzt nicht nein gesagt wird, wird es zu spät sein. Denn was wir zur Zeit erleben, ist nichts anderes als ein neuer politischer Großangriff der Sowjets auf Berlin, der von der Regierung der Bundesrepublik Deutschland als Entgegenkommen mißdeutet wird.

Allerdings — sie kommen uns entgegen, auf breiter Front und mit großen Schritten. Aber dieses Entgegenkommen ist aggressiv und zielt darauf, den Westen aus seinen Positionen zu vertreiben.

Das alles ist nicht neu. Berlin kennt das. Es hat dem seit Ende des Krieges widerstanden. Neu ist, daß Moskau — und im Windschatten seiner Macht auch Ost-Berlin — von Bonn dazu ermuntert wird.

Wie anders wäre es zu verstehen, wenn ein Mann aus dem Kreise der regierenden Koalition — versteckt hinter einem Pseudonym — auf den „Dissens", also auf die Uneinigkeit der Westmächte und der Bundesrepublik, in den Fragen der Bundespräsenz in Berlin hinweist. Wenn Sprecher der Regierung in Übereinstimmung mit den erklärten Feinden dieses Staates nicht müde werden, die Brüchigkeit der „Rechtspositionen" zu beschreiben, auf denen Berlins Lebensfähigkeit, seine politische Kraft, bisher Standort und Standfestigkeit gefunden hat?

Die Schaustellung eigener — wirklicher oder vermeintlicher — legalistischer Schwäche bedeutet nichts anderes als das Schwenken mit der weißen Fahne. Die Gegenseite sieht das mit scharfem Blick. Sie läßt sich nicht zweimal bitten.

Der schärfste Kritiker dessen, was jetzt geschieht, ist der Bundeskanzler selbst. Er ist mit der Politik, die seine Regierung heute betreibt, rechtzeitig, nämlich vorher ins Gericht gegangen. Es ist nicht unfair, seine Haltung in Erinnerung zu rufen; ein Mann muß sich beim Wort nehmen lassen.

Dies sagte Willy Brandt:

„Wir müssen uns darauf einstellen, daß die Sowjetunion dabei bleibt, Berlin als angeblichen Gefahrenherd, als Krebsgeschwür, wie man sagt, als Lunte im Pulverfaß, als Fremdkörper zu betrachten, zu behandeln und zu denunzieren. Hinter der sowjetischen Forderung nach einem Vertrag mit den beiden staatlichen Gebilden auf deutschem Boden steckt aber nicht nur die an sich ja nicht unverständliche Forderung von sowjetischer Seite, Berlin zu kassieren, sofort oder auf Raten, sondern es steckt die Vorstellung dahinter, man solle zu einer globalen Fixierung der Ergebnisse des Zweiten Weltkrieges kommen, wie sie die Sowjetunion sieht."

Klarer, treffender hätte das niemand sagen können. Auch das folgende nicht:

„Wer sich mit der Teilung Deutschlands abfände, für den würde Berlin überflüssig werden. Berlin stört die allzu bequemen Konzepte, denn es ist klar, daß jener erbärmliche Satellitenstaat, der weder deutsch noch demokratisch noch eine Republik ist, nicht zu konsolidieren ist, solange der gerötete Abendhimmel über dem freien Berlin

1945 räumten die Amerikaner und Briten die die von ihnen besetzten Gebiete in Sachsen, Thüringen und Mecklenburg. Sie räumten Magdeburg, Leipzig, Plauen, Erfurt. Vertragsgemäß überließen sie diese Gebiete den Sowjets, um ebenso vertragsgemäß ihre Rechte in „Groß-Berlin" wahrzunehmen. Die Gesamtstadt Berlin sollte — so sahen es die Kriegsabmachungen der Alliierten vor — als Einheit unter der gemeinsamen Kontrolle und Verwaltung der vier Siegermächte stehen.

Die Rechtsposition ist klar: Sie wurde durch alliierte Beschlüsse von London (12. September 1944), Jalta (11. Februar 1945) und Potsdam (2. August 1945) geschaffen und in der von dem russischen General Kotikow mitunterzeichneten Verfassung von Groß-Berlin festgelegt, die bis heute nicht rechtsgültig verändert wurde. Tatsächlich sind allerdings gewaltige Veränderungen vorgenommen worden.

Sie begannen mit dem Gewaltakt der Sowjetunion, die am 30. November bzw. 1. Dezember 1948 den Ostteil Berlins vom Rest der Stadt abspaltete. Ein weiterer Höhepunkt war vor fast genau zehn Jahren der 13. August 1961, der Tag des Mauerbaus. Außerdem wurde unter Verletzung aller getroffenen Abmachungen Ost-Berlin zur Hauptstadt der „DDR" erklärt und remilitarisiert. Den Westmächten wurde jedes Mitspracherecht im sowjetischen Sektor der Stadt entzogen.

Nun setzen die Sowjets zum nächsten Schlag an: Sie wollen ihrerseits sogar in Detailfragen das Mitspracherecht in West-Berlin. Erstes, aber keinesfalls alleiniges Ziel in diesem Zusammenhang ist die Abschaffung der sogenannten Bundespräsenz.

Dieser seit langem gestellten Forderung wird jetzt nicht mehr der Widerstand entgegengesetzt, der bis vor kurzem noch selbstverständlich war. Widersprüchliche Äußerungen aus dem Bonner Regierungslager erschweren den Kampf um die Freiheit Berlins. Von ganz Berlin wird schon lange nicht mehr gesprochen. Jetzt spricht man auch noch kaum von der Freiheit der Bürger dieser Stadt, nur noch von der Sicherung der Zufahrtswege. Mit anderen Worten: Berlin ist in tödlicher Gefahr. Davon handelt dieser Artikel.

die Hoffnung der Menschen hinter der Mauer auf sich zieht."

Und bei anderer Gelegenheit:

„Die engen Bindungen Berlins zur Bundesrepublik müssen erhalten bleiben. Die politische Zugehörigkeit West-Berlins zum freien Teil Deutschlands... stellt seine Lebensader dar."

Heute aber ist nur noch von „administrativen Verzahnungen" die Rede, als sei nun falsch, was einmal richtig war. Oder hat sich etwas Wesentliches geändert. Es ist viel Zeit vergangen. Aber die Zeit, die seitdem verging, hat die Lebensnotwendigkeit der politischen Bindungen, die nun geopfert werden sollen, nicht revidiert, sondern bestätigt. Sie hat bestätigt, was Willy Brandt 1962 sagte:

„In dem Maß und Umfang, in dem der Vier-Mächte-Status für Ost-Berlin außer Kraft gesetzt wurde, muß er — was die Rechte der Sowjetunion in West-Berlin angeht — ebenfalls hier außer Kraft treten."

Die „DDR" wird von Ost-Berlin aus regiert. Das Scheinparlament des SED-„Staates" hat in Ost-Berlin seinen festen Sitz.

> *„Die Sowjetunion und Ost-Berlin treten in breiter Front zum Angriff gegen die 23 Jahre lang einigermaßen erfolgreich behauptete Stellung West-Berlins an, stellen entscheidende Positionen in Frage, die so lange auf beiden Seiten unangefochten gegolten haben, und verlassen sich auf die Gefügigkeit ihrer deutschen Verhandlungspartner, die nach Moskauer Ansicht zu jedem Kompromiß bereit sein werden, um ihre hochgespielte Ostpolitik zu retten."*
>
> Prof. Dr. Ferdinand Friedensburg in der WELT vom 25. Mai 1971

Soldaten der SED-Armee marschieren auf Ost-Berliner Exerzierplätzen, paradieren durch die Straßen. Ost-Berlin wird als die „Hauptstadt der DDR" bezeichnet und in Anspruch genommen.

Einst sagte Willy Brandt dazu:

„Was in Ost-Berlin geschehen ist, das ist der Einmarsch einer Armee in ein Territorium, in dem sie nichts zu suchen hat. Die sogenannte Volksarmee mit ihren Nebenorganisationen hat Ost-Berlin annektiert."

Heute freilich schweigt der Kanzler zu diesem Tatbestand. Er nimmt ihn hin — und ermuntert auch die Schutzmächte des freien Berlins, das hinzunehmen. Sie verhandeln seit über einem Jahr mit der Sowjetunion — von der deutschen Bundesregierung gedrängt — allein über West-Berlin und sind im Begriff, Moskauer Forderungen auf eine Einschränkung der Bundespräsenz in Berlin zu erfüllen, also der Sowjetunion ein Mitspracherecht im freien Berlin einzuräumen — natürlich ohne auch nur den Versuch zu unternehmen, von ihren eigenen Siegerrechten in Ost-Berlin wieder Gebrauch zu machen.

Niemand kann nun allerdings von Amerikanern, Engländern und Franzosen verlangen, daß sie deutscher sind als die Deutschen. Seit Jahrzehnten halten sie den Schirm ihrer Garantie über die Freiheit Berlins und auch über seine Zugehörigkeit zur Bundesrepublik, die sie nicht nur geduldet, sondern — mit formalen Einschränkungen, die von deutscher Seite respektiert wurden — gebilligt haben.

Wenn den Schutzmächten nun von einer frei gewählten Regierung geraten wird, diesen Schirm zwar weiter über Berlin zu halten, ihn aber wegen des verschärften Ost-Windes ein wenig zuzuklappen, weil er sich dann angeblich leichter halten läßt, kann man wohl kaum verlangen, daß dieser Verlockung konsequent und auf die Dauer widerstanden wird.

Und wieder kann der Bundesregierung nicht deutlicher widersprochen worden als mit den Worten des ehemaligen Willy Brandt:

„Heute geht es darum, Berlin als Mittelpunkt des Ringens um das ganze Deutschland zu erkennen und anzuerkennen. Das Schicksal Berlins wird auch das Schicksal Westdeutschlands sein. In der Errichtung oberster Bundesbehörden soll unserer Meinung nach der Anspruch zum Ausdruck kommen, den die Bundesrepublik Deutschland auf die deutsche Hauptstadt und auf das ganze Deutschland geltend macht."

Dem wäre nichts hinzuzufügen, wenn diese Bundesregierung und ihr Kanzler nicht aufgehört hätten, von Berlin als der Hauptstadt des ganzen Deutschlands zu sprechen.

Statt dessen hören wir anderes. Vom Kanzler etwa den Vorwurf an Politiker der Opposition, „Dauervorstellungen" in Berlin zu geben. Die Arbeitstagungen westdeutscher Parlamentarier und Regierungspolitiker nannte er „Visiten"! Visiten aber macht man bei Fremden. Berlin jedoch gehört nach der Verfassung zur Bundesrepublik Deutschland.

Auch auf das Wort von den „Visiten" kann dem Bundeskanzler am besten mit Worten Willy Brandts geantwortet werden:

„Man darf ein Verfassungsgebot nicht aufgeben, auch wenn es nicht von heute auf morgen verwirklicht werden kann. Wir Deutschen haben bitter erfahren, wohin es führt, wenn Recht und Moral mißachtet werden. Wir werden diese Lehre hoffentlich nie vergessen."

Sie droht dennoch in Vergessenheit zu geraten. Und deshalb muß sie in Erinnerung gerufen werden. Der folgende Ausspruch Willy Brandts hat Anspruch auf unser Gedächtnis:

„Man kann einem Volk, wie wir es in den letzten Jahren erlebt haben, eine Teilung auferlegen, man kann es aber nicht auch dahin bringen, sie zu akzeptieren, sich damit abzufinden und sie zu unterschreiben. Das Ergebnis würde nicht dem Frieden dienen."

Jetzt freilich wird aus demselben Munde gesagt, der Moskauer Vertrag, in dem die Teilung unterschrieben wurde, diene dem Frieden. Man sagt, die Ratifizierung dieses Vertrages solle durch eine „befriedigende Berlin-Regelung" möglich gemacht werden. „Befriedigend" aber für die Bundesregierung ist, von „demonstrativer Bundespräsenz" zu sprechen, die nicht nur reduziert werden könne, sondern reduziert werden müsse.

Man stelle sich vor: Um die einseitigen Zugeständnisse des Moskauer Vertrages an die Sowjetunion wirksam werden zu lassen, sollen weitere Zugeständnisse in Berlin gemacht werden. Die Möglichkeit, das eine Opfer endgültig bringen zu dürfen, wird an die Voraussetzung gebunden, weitere Opfer zu bringen.

„Bundespräsenz" — das ist ein kühles, trockenes Wort. Es fordert der Vorstellungskraft des einzelnen wenig ab, und es ist in letzter Zeit zu Tode interpretiert worden. Wortreich und geschwätzig wurde seine Bedeutung zerrieben, um seine Inhalte der Gegenseite servieren zu können.

Auf „demonstrative Bundespräsenz" soll verzichtet werden. Ja, glaubt man denn, es könnte der Lebensfähigkeit Berlins nützen, wenn die Fahne des Bundes vom Dach des Amtssitzes des Bundespräsidenten für immer eingeholt würde? Wenn das frei gewählte deutsche Parlament und seine Ausschüsse nur noch vom Rhein zu uns herüberwinken? Wenn die Bundesversammlung künftig den Bundespräsidenten — den auf das ganze Deutschland vereidigten Bundespräsidenten — in Baden-Baden oder Hannover wählte?

„Bundespräsenz" — das ist kein Statussymbol der Anmaßung fragwürdiger Rechte, kein überflüssiger Renommiertand einer nationalistischen Deutschlandpolitik. Bundespräsenz heißt den Anspruch anmelden auf eine Zukunft, vielleicht erst eine Zukunft in weiter Ferne, in der dieses Berlin wieder Hauptstadt eines freien Deutschlands ist. Hier geht es um den Rest der Substanz des Überlebens und der Überwindung dessen, woran das geteilte Deutschland leidet. Nun soll diese Substanz stückweise weiter preisgegeben werden? Das könnte Berlin nicht ohne politische Todesgefahr überstehen.

Es darf all die, die das aussprechen, nicht stören, nicht irritieren, dafür als Störenfriede oder Provokateure verteufelt zu werden. Provozierend ist vielmehr die Preisgabe dessen, was uns einst gemeinsam war und was uns gemeinsam als unverzichtbar galt. Nicht wer daran festhält, gefährdet Berlin, sondern wer sich davon lossagt.

Seit der Bundeskanzler in Erfurt das ungeheuerliche Wort von den „zwei deutschen Staaten einer Nation" sprach, löst sich diese Gemeinsamkeit mit steigender Geschwindigkeit auf. Der Wortlaut des Moskauer Vertrages hatte sie bereits zerbrochen. Die Unterschrift unter die Teilung Deutschlands und der politische Rückzug aus Berlin markieren die Bruchstellen. Hier werden Rechnungen beglichen, die Deutschland von den Siegermächten nicht einmal in der Stunde des Sieges präsentiert worden waren.

Die Sieger versprachen, die Einheit Deutschlands und seiner Hauptstadt zu erhalten. Sie sagten auch den Deutschen Selbstbestimmung zu. Diese Rechte aus Siegerhand hat sich das deutsche Volk in 25 Jahren durch eine Politik der Freiheit und des Friedens erworben, um sie nun zu besitzen — nicht, um sie vager, durch den Bruch auslegungsfähiger Vereinbarungen jederzeit gefährdeter Erleichterung wegen preiszugeben.

Es soll nicht bestritten werden, daß eine Regelung über den Berlin-Verkehr wünschenswert wäre. Aber ist es zu verantworten, Berlin politisch dahinwelken zu lassen, es seiner Symbolik und Aufgabe zu berauben, nur um vielleicht die Wartezeiten der Kraftwagen an den Kontrollpunkten zu verkürzen und die Abfertigung von Güterzügen zu beschleunigen? Es wäre verhängnisvoll, Berlins Lebensfähigkeit als eine Frage der Frischmilch- und Gemüseversorgung mißzuverstehen.

Das moralische Ansehen, das Deutschland nach dem Krieg in aller Welt erwerben konnte, wurde vor allem durch Berlin begründet. Nicht durch „Regelungen", so nützlich und so wünschenswert sie auch sein mögen, sondern durch die Haltung des Volkes von Berlin.

Was ist daran anders geworden seit 1948, 1959, 1961? Nichts. Ein paar Jahre sind vergangen. Das ist alles. Jahre, in denen uns das östliche Gegenüber vorexerziert hat, was es bedeutet, konsequent zu sein.

Man wendet ein, die Konsequenz der freien deutschen Politik vor ihrem Rückzug aus den Positionen des Rechts hätte ja eben nicht zum vollen Erfolg geführt. Ja, hatte denn jemand im Ernst daran geglaubt, spätestens nach 25 Jahren müßte alles wieder in Ordnung, alles erreicht sein? Hatte das jemand wirklich geglaubt, nach dem, was im Namen Deutschlands anderen Völkern und dem eigenen angetan worden war?

Moskau und seinen Erfüllungsgehilfen in Ost-Berlin wird die Zeit kurz erscheinen. Jetzt, da sie nach nur 25 Jahren die Ernte ihrer politischen Aggressionen fest in der Scheune haben.

Man hört es in Ost-Berlin händereibend, wenn im Westen von den „Hoheitsrechten" gesprochen wird, die die „Grenzarmisten" ausüben, wenn sie auf Flüchtlinge schießen. Man schmunzelt dort selbstgefällig, wenn man sieht, daß der Berlin-Beauftragte der Bundesregierung jetzt seinen Amtssitz in Bonn am Rhein hat. Man frohlockt und rüstet zu weiteren Erfolgen, wenn man erlebt, daß sowohl die Wirtschaftsminister der Bundesländer als auch der Bundestagsausschuß für innerdeutsche Fragen Berlin-Tagungen ganz absagen beziehungsweise verschieben.

Wird das drüben honoriert? Nur politische Wirrköpfe können so etwas vermuten. Die Losung, die heute in Ost-Berlin gilt, hat der Verteidigungsminister Heinz Hoffmann erst dieser Tage ausgegeben. Hoffmann predigt Haß und Feindschaft. Es genüge nicht, „Ostdeutschlands Jugend schlechthin im Geiste des sozialistischen Internationalismus zu erziehen", so stellt er fest, „sondern gleichzeitig zum Haß gegen den Imperialismus und sein faulendes Gesellschaftssystem".

Mit folgenden Worten fordert der Minister die totale Militarisierung: „Bei allen Bürgern — ob alt oder jung, ob Mann oder Frau — gilt es, in weit umfassenderem Maße auch solche Denk- und Verhaltensweisen auszuprägen, die an den Erfordernissen der Landesverteidigung im Frieden wie in einem möglichen Krieg orientiert sind." Wer — so muß man fragen — plant einen Krieg?

Während in Bonn dem „symbolischen Truppenabzug" das Wort geredet wird, perfektioniert sich auch die „Abgrenzung" an Mauer und Stacheldraht. Das Münchener Grenzschutzkommando Süd berichtete jetzt

> *„In dem Maße, in dem die Politik der Bundesregierung die Endgültigkeit der deutschen Teilung bestätigt, wird es den Westmächten erschwert, für Berlin eine gesamtdeutsche Funktion zu erhalten. Zwangsläufig wird dann West-Berlin für sie ein exponierter Außenposten, der durch Arrangements mit seiner Umgebung solange wie möglich zu halten ist."*
>
> Dieter Cyron in der WELT vom 12. Juni 1971

von einer „grundlegenden Umstrukturierung" der östlichen Grenzsicherung und meldet zugleich „die einschneidendsten Maßnahmen seit der verstärkten Abriegelung im Spätsommer 1961".

Schließlich: Die Sportler konnten dieser Tage einmal mehr erfahren, wie es um die Entspannung bestellt ist. Denn West-Berliner werden weiterhin keine Visa für die Sowjetunion erhalten, falls sie als Mitglieder von Nationalmannschaften der Bundesrepublik einreisen wollen. Der Berliner Senat ließ dazu mitteilen, er wolle in dieser Frage keine „Handbreit Boden aufgeben". Der westdeutsche Sportbund hat sich dem angeschlossen. So wie es der DGB in lobenswerter Weise im Falle seines Berliner Landesverbandes tat.

Niemand kann bei dieser Sachlage die Frage beantworten, woher die Bundesregierung das Vertrauen gegenüber der Sowjetunion und der „DDR" bezieht, das Vertrauen darauf, daß die Feinde der Bundesrepublik und damit auch des freien Berlins plötzlich daran interessiert sein sollen, an der Erhaltung und Stärkung der Lebensfähigkeit dieser Stadt mitzuwirken.

NATO-Generalsekretär Brosio hat es in diesen Tagen gesagt, was den Kreml in seinen Aktivitäten treibt: Nicht Entspannung, sondern der Wunsch nach Anerkennung der Grenzen seines Machtbereiches und die Hoffnung auf stärkeren Einfluß in West-Europa. Das ist es. Das war und ist seit Kriegsende Kern und Ziel der sowjetischen Deutschland-Politik und vor allem der Politik um Berlin.

Mag es auch an den Schreibtischen der Bonner Exekutive vergessen worden sein — die Sowjets haben im Gedächtnis behalten, was Lenin einst formulierte: „Wer Berlin hat, hat Deutschland, und wer Deutschland hat, hat Europa." Wenn aber geschehen sollte, was sich jetzt als Entspannungspolitik beschriftet anbahnt, dann wird Berlin den Sowjets zwar noch nicht gleich gehören, aber ein wichtiger Schritt auf diesem Wege wäre getan.

Es wäre an der Zeit, wieder einmal die Berliner selbst zu befragen. Wenn das Wort von der Selbstbestimmung kein leerer Wahn sein soll, dann muß der Wille der unmittelbar Betroffenen bekundet werden!

Es geht nicht an, daß die Taue der politischen Bindungen Berlins an den Bund und des Bundes an diese Stadt auf dem Wege der Geheimdiplomatie gekappt werden. Schließlich ist auch die Berlin-Garantie der Westmächte weitgehend eine Folge der Haltung der Bevölkerung gewesen.

Es ist Willy Brandts Verdienst, auch hierzu Entscheidendes gesagt zu haben:

„Berlin ist im Bewußtsein seiner Menschen unteilbar geblieben. Unsere Stadt hält vor aller Welt sichtbar den Anspruch aller Deutschen auf Selbstbestimmung aufrecht."

Sollte aber die Bundesrepublik jetzt politische Bindungen an Berlin aufgeben, dann wird diese Stadt von vielen aufgegeben werden. Dann wird sie eine Abwanderung erleben müssen, die durch keine materielle Subvention auszugleichen wäre. Gewinnen würden nur die Möbeltransporteure — und auch sie nur in der Tageskasse.

Seiner Aufgabe als deutsche Hauptstadt im Wartezustand beraubt, seiner Bedeutung als Zentrum des deutschen Rechtes auf Selbstbestimmung entkleidet, wäre Berlin zum Tode verurteilt.

Die Gefahr, daß seine Lichter ausgehen, ist nahe. An den Schaltern wird schon gedreht. Wer da widerspruchslos zusieht, macht sich mitschuldig.



Soll das immer so bleiben? Der Anhalter Bahnhof wird Museumsstück. Foto dpa

Das Ostpreußenblatt

Zeichen unserer Zeit:

Schwester Friedrichs des Großen liegt in der Rumpelkammer

Kompetenzenarbeit läßt in Ansbach Sarkophage verfallen

Einen traurigen Anblick bietet die Grablege der Ansbacher Markgrafen in der um 1406 erbauten Johanniskirche. Was man hier großsprecherisch „Fürstengruft" nennt, ähnelt eher einer Rumpelkammer, in der die Hohenzollern-Sarkophage wie Heringe in der Dose lagern. Als Professor Waldemar Fritsch jetzt in einer Sitzung des Kulturausschusses diesen würdelosen Zustand anprangerte, stellte sich heraus: Weder Stadt noch Landbauamt noch Kirche wissen so recht, wer denn nun eigentlich für die Pflege und die dringend erforderliche Restauration der „Fürstengruft" verantwortlich ist.

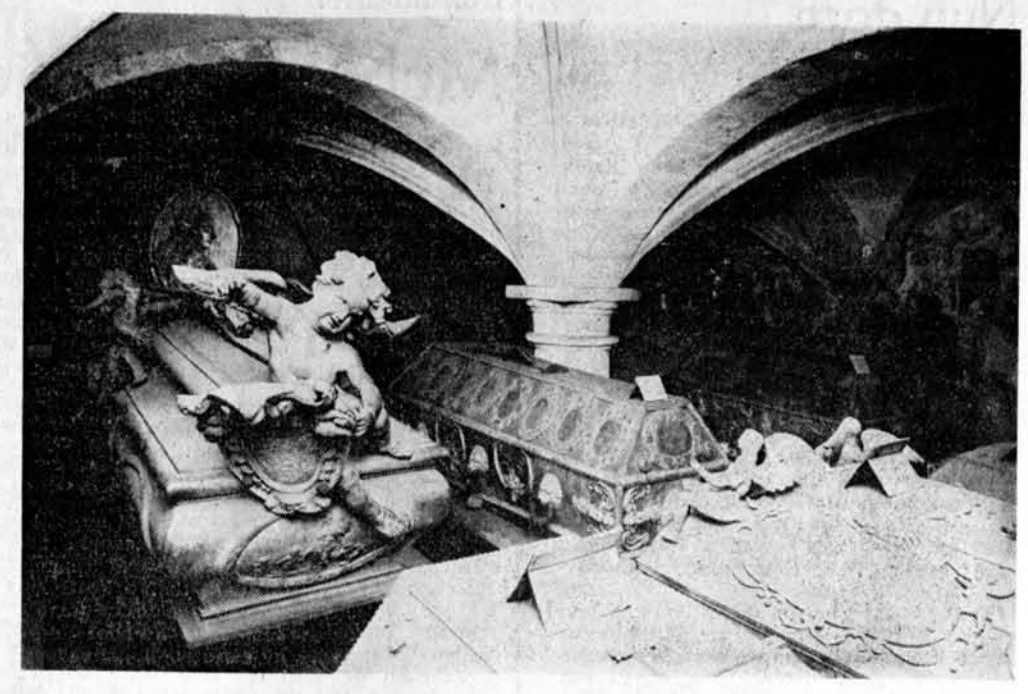
Stadtkirchner Manfred Lang, der während der Fermdenverkehrssaison den alljährlich zahlreichen Interessenten das Kirchengewölbe zeigt, meinte denn auch recht resigniert: „Offen gesagt, ich geniere mich immer, wenn ich die zumeist auswärtigen Besucher in das Gewölbe führen muß." Das ist kein Wunder und nur allzu verständlich. Denn in der sogenannten Fürstengruft kann man das Gruseln lernen. Nur wer die Sache von dieser Seite her betrachtet, kommt voll auf seine Kosten. Der düstere Raum, in dem der Kalk vom Kreuzgewölbe rieselt, die über und über mit Staub und Schmutz überzogenen Sarkophage und die stickige Bunkerluft vermitteln gespenstische Atmosphäre. Ein knappes Dutzend Heilige aus Stein, die eigentlich an die Außenwand der Kirche gehören, in diesem Raum aber wie Störenfriede, um nicht zu sagen wie Wegelagerer wirken, runden das Bild ab. Alles in allem: ein unästhetischer Anblick, eine peinliche Sache für Ansbach, das heuer mit wenig Geld und vielen Festen der 750 Jahre gedenkt, die seit der Stadterhebung verflossen sind.

Aber die meisten Besucher der Hohenzollerngruft, das versichert auch Stadtkirchner Lang, sind nicht auf eine Gruselstory à la Hitchcock erpicht. Vor allem besuchen kultur- und kunsthistorisch interessierte Leute die Grablege der Vorfahren des einstigen deutschen Kaiserhauses. Diese Besucher werden allenfalls mit Schaudern daran denken, wie man in einer sonst liebenswürdigen Stadt mit den Relikten eines Stückes deutscher Geschichte umgeht. Sie werden es nicht verstehen, daß die Schwester Friedrichs des Großen, Markgräfin Friederike Luise, in diesem Raum ruht.

Von Kirchner Lang zu verlangen, er soll mit Staubsauger und „Wirbelwind"-Wasser die zum Teil kunsthistorisch wertvollen Sarkophage abschrubben, wäre ein Unding. Der Dreck sitzt zu fest, und der dadurch entstehende Schaden wäre vielleicht nicht mehr gutzumachen. Die Sarkophage müssen von erfahrenen Restauratoren bearbeitet werden, ebenso die wertvollen Grabbeilagen aus Zinn, die kunterbunt wie hingeworfenes Spielzeug unter einigen Särgen liegen. Hans Ulrich Hardeke zitierte in seinem Standardwerk über deutsche Zinnarbeiten die Grabbeilage für den Markgrafen Georg Friedrich als eine Sonderleistung auf diesem Gebiet. Selbstverständlich muß man auch den Raum, die „Fürstengruft", gründlich restaurieren.

Oberamtsrat Bergauer vom Kirchengemeindeamt meint: „Zuerst muß einmal raus, was in den Raum nicht hineingehört!" Bergauer spielt damit auf die Steinheiligen an, die aus Mangel an anderen „Parkmöglichkeiten" während der Restaurierungsarbeiten an der Johanniskirche ihren Stammplatz verloren. Der gleichen Meinung ist auch Dekan Bezzel, der „nicht mit hundertprozentiger Sicherheit" sagen kann, wer für eine Renovierung zuständig ist. Bezzel hält aber nichts von Professor Fritschs Vorschlag, die beiden kunsthistorisch wertvollen Sarkophage oben in die Kirche zu stellen, wo sie werbend für eine Besichtigung der Gruft wirken könnten, wenn sie später einmal restauriert ist; Dekan Bezzel begründet seine Ablehnung, indem er sich auf den Standpunkt stellt, eine Kirche sei ein sakraler Zweckraum.

Kurt Kramer



In Ansbachs Johanniskirche: „Fürstengruft" als Gruselkabinett — Foto: NP

Walhalla:

Gerangel um die „Unsterblichen"

Der „Olymp" bei Regensburg erwartet jetzt neuen Zugang

Wenn es nach dem Willen der Stadt München geht, soll Josef Fraunhofer als nächster in den deutschen „Olymp" einziehen. Nachdem es offiziell feststeht, daß die Schar der Unsterblichen in der Walhalla bei Regensburg im nächsten Jahr um eine Geistesgröße vermehrt wird, hat die Isarstadt einen Antrag von 1964 erneuert und beschlossen, für Schaffung und Aufstellung der Fraunhofer-Büste einen Betrag von 20 000 DM bereitzustellen.

Josef Fraunhofer (1787—1826), der 1824 geadelt wurde und als Professor für Physik und Astronomie in München wirkte, verbesserte Fernrohre und andere optische Geräte, untersuchte die Spektren von Planeten und Fixsternen und entdeckte im Sonnenspektrum die nach ihm genannten Fraunhoferschen Linien. Nach Ansicht der Münchner wäre die Aufnahme des verdienstvolle Wissenschaftlers in die Walhalla eine angemessene Vorleistung auf seinen 150. Todestag in fünf Jahren.

Ob ihm allerdings die erbetene Ehre zuteil wird, ist noch nicht sicher, denn Fraunhofer steht in Konkurrenz zu Richard Strauß, Carl Maria von Weber und Jean Paul. Diese sind außer ihm von der Bayerischen Akademie der Wissenschaften für die nächste Aufstellung zur Wahl gestellt. Die Entscheidung trifft der Bayerische Ministerrat.

Der sich über einer mächtigen Treppenanlage erhebende Kolassalbau an der Donau, Sinnbild der Romantik und des späten deutschen Humanismus, war ursprünglich nur „fünfzig ausgezeichneten Teutschen" vorbehalten. Bei der Einweihung der Walhalla zählte die illustre Gesellschaft jedoch schon 162 Köpfe. Seitdem sind an die 20 weitere Größen des Geistes, der Wissenschaft und der Politik aufgenommen worden. Zu den zuletzt Eingezogenen zählen Jahn, Liebig, Moltke, Bruckner, Bismarck, Reger, Stifter, Eichendorff und Röntgen.

Die Walhalla war Lieblingskind des Bayernkönigs Ludwig I. An dem marmorstrotzenden Bauwerk nach dem Entwurf des Baumeisters Leo v. Klenze, zu dem 1830 der Grundstein gelegt wurde, wirkten namhafte Künstler jener Zeit mit. Heute ist die Ruhmeshalle ein beliebtes Ausflugsziel in der Nähe von Regensburg.

Georg Gärtner

Bundeshaus:

Strauß wirft Regierung Verhöhnung des Parlaments vor

Die wirklichen Gründe für den Rücktritt des Bundesfinanzministers bleiben weiter im dunkeln

Der Mann, um den es ging und an dessen Rücktritt sich am Mittwoch der vergangenen Woche — kurz vor Beginn der Parlamentsferien noch einmal eine heiße Debatte entzündete — saß erstmals wieder als Abgeordneter im Plenum des Bundestages: der frühere Finanzminister Alex Möller. Die Bundesregierung erklärte sich, um das vorwegzunehmen, nicht bereit, den persönlichen Brief bekanntzugeben, den Alex Möller aus Anlaß des Rücktritts an den Bundeskanzler gerichtet hatte.

Im Zuge der Parlamentsdebatte über die währungs-, finanz- und konjunkturpolitischen Absichten der Bundesregierung hatte die Bundesregierung lapidar erklären lassen, es habe sich bei dem von der Opposition zitierten Brief Alex Möllers um ein „persönliches Schreiben" gehandelt. Die Regierung beabsichtige weder diesen Brief noch die ihm beigefügte Dokumentation über die hauswirtschaftliche Lage und die mittelfristige Finanzplanung zu veröffentlichen.

Als Sprecher der Opposition hatte Franz Josef Strauß in einer temperamentvollen und sachlich fundierten Attacke die Finanzpolitik der Bundesregierung angegriffen und die Weigerung Brandts, den gewünschten Brief bekanntzugeben, als eine Verhöhnung des Parlaments bezeichnet. Der Rücktritt Möllers, so sagte Strauß, sei ein Zeichen für die Ausweglosigkeit, in die sich die Regierung Brandt/Scheel manövriert habe. Unzweifelhaft sei der Rücktritt des Bundesfinanzministers erfolgt, weil Möller nicht mehr bereit gewesen sei, dieser Politik mit seiner Rückendeckung zu dienen.

Im Zusammenhang mit diesem Gedanken erscheint es der Opposition besonders wesentlich — diese Auffassung vertrat Rainer Barzel in der Diskussion — daß die Dokumentation über die hauswirtschaftliche Lage veröffentlicht werde. Das Volk müsse erfahren, weshalb Alex Möller die Lage offensichtlich als ausweglos angesehen und die Konsequenzen hieraus gezogen habe. Die besondere Stellung eines Bundesfinanzministers rechtfertige den Anspruch, auch die volle Wahrheit über die von der Opposition als aussichtslos angesehene Lage der Staatsfinanzen zu erfahren.

Bundeskanzler Brandt, der in die Debatte eingriff, unterstrich noch einmal, daß die Bundesregierung diesen Brief Möllers nicht veröffentlichen werde. Der derzeitige Bundeswirtschafts- und Finanzminister Karl Schiller wirkte nervös und wenig überzeugend, als er sich bemühte, die stabilitätspolitischen Maßnahmen der Bundesregierung und die Freigabe des DM-Wechselkurses zu verteidigen. Er setzte sich dabei mit dem von Strauß erhobenen Vorwurf, daß die Regierung Brandt den Devisenstrom in die Bundesrepublik selbst verschuldet habe und den Weg zu einer Europäischen Wirtschaftsunion blockiere, nicht immer überzeugend auseinander. Schillers knappe Behandlung möglicher Steuererhöhungen deutet darauf hin, daß es hinsichtlich der vorgesehenen Steuerreform

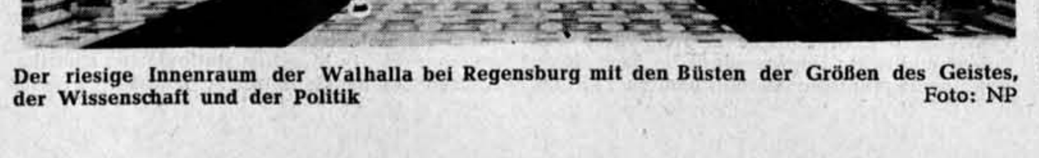


Schiller: *Sie hatten keinen Wein mehr . . .*

noch manche harte Kontroverse geben wird. Abgesehen davon, daß die SPD ihre Zustimmung hierzu erst auf einem Sonderparteitag geben will, der vom 18. bis 20. November stattfindet, wird auch der kleinere Partner FDP sicherlich nicht versäumen, ein eigenes Konzept vorzulegen.

Für Schiller wachsen also nicht nur die Sorgen, die sich aus der haushaltspolitischen Situation ergeben haben, sondern er wird sich auch mit jenen Kräften in der SPD auseinandersetzen müssen, die jüngst wieder in Husum unter Steffens Stabführung eine Veränderung der „Macht- und Herrschaftsverhältnisse" verlangt haben, wobei durchaus bekannt ist, daß hier in eine Richtung gezielt wird, die Schiller alsbald in das Schußfeld des linken Flügels seiner Partei bringen kann.

A. Eich



Der riesige Innenraum der Walhalla bei Regensburg mit den Büsten der Größen des Geistes, der Wissenschaft und der Politik — Foto: NP

Spionage:

Unsere Sicherheit ist gefährlich bedroht

Ostblock-Spionage trotz Entspannung erheblich angestiegen

Wir haben in der letzten Folge des Ostpreußenblattes darüber berichtet, daß die Deutsche Kommunistische Partei (DKP) ihre Propaganda in einem besonderen Maße auf Schüler, Studenten und auf die Bundeswehr konzentriert. Inzwischen richtet sich die Angriffsspitze ebenfalls auf das freie Unternehmertum. Somit ist verständlich, daß die DKP derartige Streiks, wie sie nun in Nordrhein-Westfalen und in Hessen aufgetreten sind, für ihre Zwecke nutzen möchte. Es bleibt zu fragen, wie weit die Streikleitungen die Kontrolle behalten und die Einwirkungen seitens der DKP verhindern können.

Parallel aber zu den Bemühungen, auf „legalem Wege" Macht zu gewinnen, ist der Ostblock auf dem Gebiete der Spionage in einem besonders starken Ausmaß in der Bundesrepublik tätig. Aus einem Geheimbericht des Bundesamtes für Verfassungsschutz, den die Illustrierte „Quick" veröffentlichen konnte, wurden im vergangenen Jahre 1320 Aufträge östlicher Spionageorganisationen in der Bundesrepublik erkannt. Fast ein Drittel war ganz eindeutig gegen die Bundeswehr und gegen NATO-Dienststellen, ein weiteres Drittel gegen Regierungs- und Verwaltungsstellen sowie gegen politische Parteien gerichtet.

In Abwehr dieser Spionageaufträge wurden 1970 insgesamt 768 Agenten entlarvt, die vom Osten bezahlt wurden. Vergleicht man diese mit Vorjahreszahlen, so ergibt sich eine Erhöhung um 30,8 Prozent. Interessant ist, daß von den 768 entlarvten Personen, die der Spionage überführt wurden, 608 vom Ministerium für Staatssicherheit der „DDR" angesetzt waren. Erstaunlich ist, daß neben der Sowjetunion sich gerade Rumänien auf dem Gebiet der Spionage in letzter Zeit besonders hervortut. Ein Verhalten, das bei dem so öffentlich bekundeten „neuen Verhältnis" als besonders schwerwiegend gewertet werden muß.

Wenngleich auch die hohe Aufklärungsquote von östlichen Spionageaufträgen in der Bundesrepublik nach dem Bericht des Verfassungsschutzes hauptsächlich auf den Aufruf des Innenministers Genscher zurückgehen soll, der den Agenten die Möglichkeit von Straffreiheit in Aussicht gestellt hatte, sofern sie sich freiwillig stellten, so ergibt sich aus dem politischen Fazit der Abwehrarbeit, daß die Bedrohung der Sicherheit der Bundesrepublik nicht geringer geworden ist und die Entspannungspolitik der Regierung Brandt nicht dazu geführt hat, den Ostblock zur Einstellung oder Einschränkung seiner gegen die Bundesrepublik gerichteten Spionagetätigkeit zu veranlassen.

W. Grant

Nun doch Schlag gegen Moczar?

Verhaftungen im Innenministerium

Es hat nun den Anschein, als habe Gierek doch zu einem „Schlag gegen Moczar" ausgeholt, um den „Partisanen-Chef" seiner politischen Funktionen zu entheben. Im Warschauer Innenministerium wurden vier höhere Beamte — im Range etwa von Ministerialdirigenten — unter der Beschuldigung verhaftet, sie hätten „Verbindungen zu verbrecherischen Elementen" unterhalten. Es handelt sich um die Funktionäre Henryk Zmijewski, Stanislaw Smolnik, Janusz Kawala und Jerzy Milka. Die Untersuchung leitet der polnische Generalstaatsanwalt. Bereits drei Tage vor der Amtsenthebung und Verhaftung der vier hohen Beamten war der stellvertretende Minister für Sicherheitsfragen, Generalmajor Ryszard Matejewski, plötzlich „entlassen" worden, für welche Maßnahme amtlicherseits keinerlei Begründung gegeben wurde.

Auf die Anfrage westlicher Journalisten, ob die Vorgänge irgendetwas mit Moczar selbst bzw. mit dessen Position im Staate und in der Partei zu tun hätten, wurde von amtlicher polnischer Seite keine Antwort erteilt. Westliche Beobachter wiesen jedoch darauf hin, daß ein neues ZK-Mitglied, Stanislaw Kania, einen großen Teil der Funktionen Moczars in diesem maßgeblichen Parteigremium übernommen habe; doch ist Moczar außerdem noch Mitglied des Politbüros.

Darüber, was die Beschuldigung bedeuten mag, die vier verhafteten Ministerialbeamten hätten „Verbindungen zu verbrecherischen Elementen unterhalten", gehen die Meinungen der westlichen Beobachter weit auseinander. Während die einen meinen, es handele sich um eine „riesige Korruptionsaffäre", vertreten andere die Ansicht, es gehe um die Feststellung der Verantwortlichkeit für das brutale Vorgehen der polnischen „Sicherheitskräfte" gegen die Werktätigen in Danzig und Stettin während der Unruhen im Dezember 1970, und diese begründen ihre Auffassung damit, daß die Partei den früheren Parteichef Gomulka soeben als „Hauptschuldigen" an den blutigen Geschehnissen gekennzeichnet hat. Einige westliche Journalisten haben aber auf Grund unbestätigter Informationen die Überzeugung gewonnen, daß Moczar irgendetwas vorbereitet habe, um die Position Giereks zu untergraben bzw. um die seinige weiterhin zu verstärken. „Wenn unter ‚kriminellen Elementen' die Führung der ‚Partisanen'-Organisation zu verstehen ist, dürfte allerdings das politische Schicksal Moczars besiegelt sein", wurde hierzu bemerkt. **hvp**

Dokumente:

McNamara-Papiere belasten die US-Demokraten

Ein Wahlsieg Nixons bereits 1960 hätte der amerikanischen Politik eine andere Wende gegeben

Es war sehr verdienstvoll, daß die „New York Times" wesentliche Teile einer Darstellung der zunehmenden Verwicklung der Vereinigten Staaten in den unglückseligen Vietnamkrieg veröffentlicht hat. Es handelt sich um die „McNamara-Papiere", die so genannt werden, weil der frühere US-Verteidigungsminister unter den Präsidenten Kennedy und Johnson diese aufschlußreiche Dokumentation zur Zeitgeschichte veranlaßt hat. Zwar ist die weitere Publikation der Unterlagen vorerst auf Antrag des Justizministers abgestoppt worden — und zwar mit der Begründung, daß unautorisiert über Verhandlungen mit auswärtigen Mächten berichtet worden sei —; aber es kann kein Zweifel daran bestehen, daß der amerikanischen und der Weltöffentlichkeit binnen kurzem auch der restliche Text der aufschlußreichen Enthüllungen geboten werden wird.

So nachteilig es zunächst auch für die Reputation Washingtons sein mag, daß bereits über die reichlich irreführenden Methoden der Informationspolitik früherer amerikanischer Regierungen Auskunft gegeben worden ist, muß es doch als entscheidend wichtig beantwortet werden, daß einmal an Hand unwiderleglicher Aufzeichnungen dargelegt worden ist, wie töricht letztlich die gesamte außenpolitische Konzeption der demokratischen Regierungen unter John F. Kennedy und Lyndon B. Johnson gewesen ist. Das ganze Unglück begann zu Anfang der 60er Jahre damit, daß Präsident Kennedy von der Auffassung ausging, es sei nicht nur möglich, sondern auch erforderlich, massiv militärisch in Südostasien einzugreifen, weil einer Expansion des chinesischen Einflusses entgegengetreten werden müsse. Man muß zugeben, daß dafür die Erfahrungen des Korea-Krieges dabei eine erhebliche Rolle gespielt haben, in dem bekanntlich die von Peking gestellten „Feiwilligenverbände" ein politisches „Patt" erzwangen, das sich in der Aufrechterhaltung der Teilung Koreas ausprägte, nachdem die Truppen der Vereinten Nationen vorher schon fast ganz Nord-Korea erobert hatten. Aber Kennedy und seine Berater übersahen, daß der Korea-Krieg letztlich von keinem anderen als Stalin „angeheizt" worden war.



Es war dies jene Zeit, in der John F. Kennedy auf Grund von fragwürdigen Analysen seiner „Jungen Genies" die Überzeugung hegte, es sei absolut mit einem „Stillhalten" Moskaus gegenüber dem Vietnam-Krieg zu rechnen, im „ungünstigsten" Falle aber zumindest mit einer „Vermittlung des Kremls", vielleicht aber werde sich sogar eine amerikanisch-sowjetische Kooperation in Asien — also gegenüber China — anbahnen. Das waren alles verfehlte Spekulationen, die völlig außer acht ließen, daß die Sowjetführung vielmehr an einer Verlängerung des Konflikts interessiert war, weil damit die USA auf einem Nebenschauplatz intensiv gebunden wurden. Deshalb lieferte die UdSSR immer mehr und immer bessere Waffen an Hanoi, was aber nur dazu führte, daß Kennedy ausgerechnet die alte amerikanisch-sowjetische Waffenbrüderschaft des Zweiten Weltkrieges gegen Deutschland beschwor und somit eine Politik betrieb, die sich faktisch gegen den deutschen Bundesgenossen in der NATO richten mußte. Das war der politische Hintergrund für den Bau der Mauer in Berlin.

Hinzu kam, daß Washington sich s. Z. durch Falschinformationen zu der Auffassung verleiten ließ, es müsse in Südvietnam eine „Demokratisierung" herbeigeführt werden, um auch die Buddhisten zur Mitwirkung an der Stabilisierung zu animieren, jene Buddhisten, die doch zumindest „neutralistisch" eingestellt waren. So kam es zur Ermordung Diems, dem es doch immerhin gelungen war, einen recht effektiven Widerstand gegen die kommunistische Infiltration zu organisieren.

Nun sieht man, daß die Protestbewegung gegen den Vietnam-Krieg in den USA selbst immerhin eine gewisse gerechtfertigte Grundlage hat. Sie wird von dem Empfinden getragen, daß es sich eben um ein verfehltes und dazu in jeder Hinsicht äußerst kostspieliges Unternehmen zur Wahrung des amerikanischen Einflusses an einer weit abgelegenen Peripherie handele, wo wirkliche amerikanische Lebensinteressen gar nicht auf dem Spiel stehen — ganz im Unterschied zur Bedeutung des europäischen Schauplatzes für die USA und für die ganze freie Welt. Man sollte auch nicht vergessen, daß die „Vernachlässigung Europas" unter Kennedy und seinem Nachfolger Johnson wesentlich zur Entfremdung Frankreichs von den USA beigetragen hat, was wiederum dazu führte, daß die „demokratische" Europapolitik Amerika alles daransetzte, um die von Adenauer und de Gaulle angestrebte enge Liierung der beiden europäischen Nachbarländer zu inhibieren.

Der Republikaner Richard M. Nixon hat bisher versucht, daß Ruder herumzuwerfen. Er ist bemüht, die amerikanische militärische Präsenz in Südostasien abzubauen, hat dem Schutz Europas wieder politische Priorität verliehen und strebt zudem eine „Normaliserung" im Verhältnis zur Volksrepublik China an. Aber er hat ein sehr schweres Erbe übernommen, und es war bezeichnend, daß gerade demokratische Senatoren ihm beständig vorgeworfen haben, er verfahre in der Frage der allmählichen Herauslösung der USA aus Vietnam nicht eilfertig genug, wie genau die gleichen, ihm gegenüber oppositionell eingestellten politischen Kräfte denn auch keinen Unterschied zwischen der amerikanischen Interessenlage hinsichtlich Südostasiens einerseits und Europas andererseits zu erkennen vermögen.

So hat die Veröffentlichung der McNamara- bzw. Vietnam-Papiere in der demokratischen „New York Times" offensichtlich Nixon und seiner Administration einen guten Dienst erwiesen. Man mag im Osten über die „Enthüllung" der Praktiken des amerikanischen Imperialismus" jubeln. In der amerikanischen Öffentlichkeit selbst wird sich die Überzeugung durchsetzen, daß die USA und damit die freie Welt zweifelsfrei besser daran gewesen wären, wenn John F. Kennedy bei den Präsidentschaftswahlen 1960 nicht gegenüber dem damaligen Vizepräsidenten der USA unter Eisenhower, Richard M. Nixon, mit allerdings nur äußerst knapper Mehrheit obgesiegt hätte.

Zusammenfassend läßt sich also sagen, daß die Veröffentlichung der McNamara-Papiere mit großer Wahrscheinlichkeit zu einer Beschleunigung der Liquidierung des südostasiatischen Abenteuers der Demokraten und damit zu einer verstärkten Hinwendung der USA zu den europäischen Verbündeten beigetragen wird. Das aber kann für die gesamte freie Welt nur von größtem Nutzen sein. Bereits an der amerikanischen Behandlung der Berlin-Frage wird man es ermessen können. **Robert G. Edwards**

Frankreich:

Neue Wege zu dem alten Ziel

Maoisten und Trotzkisten machen in Paris der KP Konkurrenz

Die französischen Kommunisten bedienen sich gegenwärtig einer gefährlichen Taktik. Systematisch stellen sie sich als Verteidiger der Ordnung vor und geben demokratische Loyalitätserklärungen ab, um Vertrauen zu gewinnen und den Weg für eine Volksfrontregierung zu ebnen.

Ihre Verantwortlichen kommen bewußt aus ihrem bisherigen ideologischen Getto heraus und sind zu jeder Diskussion bereit. Mit besonderem Nachdruck umwerben sie die Katholiken, denen versichert wird, daß ihr Glaube mit dem marxistischen Materialismus nicht in Widerspruch stehe. Auch die Parteipresse wurde aufgelockert. Sie veröffentlicht neuerdings Artikel allgemeinen Inhalts ohne sichtbare Zielrichtung.

Dies ist natürlich ein rein taktisches Spiel, denn an der inneren Struktur der Partei und an ihren eigentlichen Zielen hat sich nicht das geringste geändert. Der jetzige Generalsekretär Marchais, ein zuverlässiger Vertrauensmann Moskaus, hält das Heft fest in der Hand und duldet keine Abweichungen von der Generallinie, die innerhalb der Partei unbedingt eingehalten werden soll. Immer wieder verbreitete Gerüchte, wonach Marchais durch liberalere Personen verdrängt werden könnte, entsprechen nicht den Tatsachen. Augenblicklich stößt er im Politbüro auf keinerlei Widerstand.

Die Kommunisten können schon wegen ihrer engen Bindung an Moskau mit ihrem taktischen Spiel nicht allzuweit gehen. Es ist ihnen untersagt, eine echte Pluralität der Parteien anzuerkennen und einen Regimewechsel auf Grund des Ergebnisses freier Wahlen hinzunehmen, wenn sie einmal an die Macht gekommen sein würden. Derartige Zugeständnisse an die Demokratie würden im Ostblock nicht ohne Echo bleiben und könnten die Sowjets erheblich stören. Obwohl die Kommunisten wissen, daß diese beiden Punkte ihre Volksfrontbemühungen stark hemmen, haben sie bisher darin in keiner Weise nachgegeben.

Sie müssen ferner Rücksicht nehmen auf Gefahren von links. Die KP wird zunehmend von Trotzkisten und Maoisten angegriffen. Sie versuchen, kommunistische Wähler zu sich herüberzuziehen. Sie waren ungefährlich, solange sich ihre Anhängerschaft auf Studenten beschränkte. Den Trotzkisten scheint es aber zu gelingen, in die Arbeiterschaft einzudringen und besonders junge Arbeiter zu gewinnen. Die bisherigen Erfolge der Trotzkisten, die beschlossen haben, einen Parteiapparat aufzubauen und auf eine unrealistische Demagogie zu verzichten, gehen weit über die Erwartungen hinaus. Die Kommunisten müssen diesen Gegner nunmehr in Rechnung stellen. Dies dürfte sie zwingen, sich demnächst wieder radikaler zu zeigen, was zwar für die innenpolitische Lage Frankreichs nicht gerade glücklich ist, gleichzeitig aber die Volksfrontgefahr verringert.

Unter den Linksextremisten brauchen vorläufig nur die Trotzkisten ernst genommen zu werden und die im Untergrund tätigen echten Maoisten, die im Auftrage Pekings versuchen, die KP zu zersetzen.

Polen:

Ist die Wahrheit für die polnische Nation verletzend?

Auf Warschaus Forderung leitet Bonn die Beschwerden gegen US-Sender bei München weiter

Die Bundesregierung werde „berechtigte Beschwerden" gegen Sendungen des amerikanischen Senders „Radio Freies Europa" in München „entgegennehmen und sie den Verantwortlichen vorlegen". Das erklärte Staatssekretär Moersch in der Fragestunde des Deutschen Bundestages. Die Prüfung des Schreibens des polnischen Außenministers Jendrychowski an Außenminister Scheel, in dem dieser die Einstellung des Senders forderte, sei noch nicht abgeschlossen. Die Frage des Abgeordneten Marx, ob diese Bereitschaft auf Gegenseitigkeit beruhe und auch die Beiträge von osteuropäischen Rundfunkanstalten einschließe, beantwortete Moersch mit „ja".

Inzwischen hat die „Süddeutsche Zeitung" die Nachrichtensendungen des Senders „Freies Europa" einen Tag lang verfolgt und ist zu dem Ergebnis gekommen: „Was hier zu lesen stand, war derart objektive, nüchterne Information, daß auch ein ostdeutscher Parteifunktionär hier wohl kaum auch nur einen Hauch antikommunistischer Propaganda erkennen könne." Das gleiche stellte auch der geflohene sowjetische Schriftsteller Kusnezow fest, der erklärte, der Sender „Freies Europa" sei für die Menschen im Ostblock die beinahe einzige zuverlässige Informationsquelle. Damit wird bestätigt, daß der Sender „Freies Europa" auch in Sachen der Vertriebenen eine sachliche Unterrichtung schafft.

Die „Süddeutsche Zeitung" äußerte die Hoffnung, letztlich werde dem Osten der erwartete Münchner Medaillensegen mit Nationalhymnen und Flaggen wichtiger sein als diese Radiostation in der Olympiastadt.

Auch die gesamte polnische Presse befaßt sich weiterhin mit der Tätigkeit des amerikanischen Senders „Radio Freies Europa", die — so behauptete u. a. „Zycie Warszawy" — „für die polnische Nation verletzend" sei. RFE-München verbreite nämlich „falsche Informationen über Polen" und richte „verleumderische Angriffe auf prominente polnische Persönlichkeiten". Mit diesen Beschuldigungen, die mit keinem einzigen Beispiel belegt wurden, sollte offensichtlich die außenpolitische Aktivität unterstützt werden, die Warschau in dieser Frage sowohl gegenüber Washington als auch gegenüber Bonn entfaltet hat. Während der polnische Außenminister Jendrychowski einen diesbezüglichen Brief an Bundesaußenminister Scheel richtete, wurde in einem Aide-mémoire, das der stellv. polnische Außenminister Winiewicz dem US-Botschafter in Warschau, W. J. Stoessel, aushändigte, behauptet, RFE widme sich gegenüber der Volksrepublik Polen einer „subversiven Aktivität" und organisiere überdies auch noch direkte Spionagevorhaben, weshalb diese amerikanische Station abgeschafft werden müsse. Statt dessen solle der „Informationsaustausch" zwischen Polen und den USA verbessert werden. Damit wurde empfohlen, daß die amerikanischen Massenmedien nur noch Berichte über Polen bringen sollten, welche zunächst erst einmal die amtliche Zensur Warschaus passiert haben. Über das Schreiben Jendrychowskis an Scheel berichtete die halbamtliche polnische Pressagentur PAP, darin sei Bonn ermahnt worden, von den „Souveränitätsrechten der Bundesrepublik" gegenüber dem in München stationierten amerikanischen Sender Gebrauch zu machen.

In einem zusätzlichen Kommentar von „Zycie Warszawy" wurde gegen die von amtlicher westdeutscher Seite vertretene Auffassung Stellung genommen, daß die im Grundgesetz der Bundesrepublik verankerte Meinungs- und Informationsfreiheit auch für ausländische Massenmedien Gültigkeit habe, die in Westdeutschland tätig seien oder verbreitet würden. Die Warschauer Tageszeitung forderte die Bundesregierung auf, gegen Radio Free Europe unter Berufung auf Artikel 26 des Grundgesetzes vorzugehen, der Tätigkeiten verbiete, welche sich gegen das friedliche Zusammenleben der Völker richteten und zur Vorbereitung eines Angriffskrieges dienten. Wiederum ohne jeden Beweis behauptete „Zycie Warszawy", daß RFE sich in diesem Sinne betätige: Die amerikanische Rundfunkstation sei „ein Instrument der psychologischen Kriegführung gegen die sozialistischen Länder".

Die Aktion Warschaus gegen RFE wurde — soweit es sich um die an Bonn gerichtete Aufforderung handelte, die Sendelizenz für den amerikanischen Sender zu annullieren bzw. nicht zu erneuern — auch damit „begründet", daß es um die Wahrung des „Olympischen Geistes" bei den in München bevorstehenden Olympischen Spielen des Jahres 1972 gehe. In diesem Sinne hat man sich jedenfalls gegenüber dem Leiter der Pressestelle der XX. Olympischen Spiele, Hans Klein, geäußert, der sich gegen Ende Mai in der polnischen Hauptstadt aufhielt.

— opr/hvp —

Schon Herder forderte Schulreform

Verdienste zweier ostdeutscher Pädagogen – Erziehung zum Menschen heute schon vergessen?

Drei Tatsachen geben Anlaß zu ernster Sorge: Die Kultusministerkonferenz hat eine Kommission beauftragt, „Vorschläge zur Änderung der Richtlinien für die Ostkunde im Schulunterricht" auszuarbeiten, die, wie man inzwischen erfahren konnte, „der neuen Ostpolitik der Bundesregierung vollauf gerecht werden sollen". Noch liegt kein plenumsreifer Vorschlag vor, doch wird dieser von der Konferenz noch in diesem Jahr erwartet.

Vor Monaten schon wurde die Forderung laut, „polnische Wissenschaftler" zur „Neubearbeitung unserer Lesebücher" heranzuziehen. Dieses Problem ist, wie inzwischen aus offiziösen Quellen bekannt wurde, bereits in Warschau in bilateralen Gesprächen angeschnitten worden.

An der Evangelischen Akademie in Berlin hat sich unter Leitung eines Pfarrers Bernd ein Arbeitskreis „Polen im Deutschen Schulbuch" gebildet, den das Erste Deutsche Fernsehen der Öffentlichkeit präsentierte. Dieser Arbeitskreis fordert eine „ständige deutsch-polnische Schulbuchkonferenz" und bezeichnet die bisherige Arbeit der „Arbeitsgemeinschaft Ostkunde im Schulunterricht" — von der die Richtlinien stammten — als „Konservierung des kalten Krieges", „tendenziöse Information durch emotionell-aufgeladene Texte" und „Vertriebenenzweckpropaganda".

Soll hier Schulpolitik in Fragen, die den deutschen Osten betreffen und somit an erster Stelle uns Vertriebene angehen, ohne uns gemacht werden?

In diesem Zusammenhang möchte ich einmal darauf hinweisen, daß die Volksschule und unsere „Realschule" von dem böhmisch-mährischen Pädagogen Johann Amos Comenius (1592 bis 1670) und von dem Ostpreußen Johann Gottfried Herder (1744 bis 1803) „erfunden" wurden.

*

Amos Comenius (Amos Komensky) wurde in Nivnice in Südmähren geboren. Nach seinen Studien in Herborn und Heidelberg war er Lehrer und Prediger, später Bischof der Böhmischen Brüdergemeinde. Er war ein vielbegehrter Ratgeber in pädagogischen Fragen.

In seinen Schriften forderte er als erster die allgemeine Schulpflicht und eine umfassende Ausnützung aller Bildungsmöglichkeiten. Er war der Vertreter eines ausgesprochenen Bildungsoptimismus. Durch geeignete Erziehung wollte er das Glück der Menschen begründen. So forderte er einen Realismus, der die Dinge sinnlich erfassen sollte, und lehnte alle „abstrakte Wortklauberei" ab. Er forderte darüber hinaus den Unterricht in der Muttersprache, doch sollte ein Fremdsprachenunnterricht, insbesondere in Latein, sehr bald beginnen.

Seine „Didactica magna" war im 17. Jahrhundert das pädagogische Werk schlechthin. Er trat darin gegen die übertriebene Fächerung des Unterrichts auf und forderte die gleichzeitige Behandlung nur eines Themas.

1658 veröffentlichte Comenius bei Michael Endter in Nürnberg das erste moderne Schulbuch: ORBIS PICTUS. Im Vorwort forderte er einen klaren und festen Unterricht, deutlich wohlunterschieden und abgeteilt gelehrt. Er gab zugleich Anweisungen für die Lehrer. Sein Schulbuch begann mit dem Alphabet, lateinisch und deutsch, und klärte dann die wichtigsten Begriffe. Dieses Schulbuch erhielt in den nächsten Jahren neue Auflagen und wurde zum „Universellen Lesebuch des Abendlandes". Noch Goethe hat es zitiert. 1964 erschien die letzte Reprint-Ausgabe.

*

Einen wesentlichen Schritt weiter ging Johann Gottfried Herder, 1744 in Mohrungen geboren und ab 1764 „Kollaborator" an der Domschule in Riga.

In seiner Einführungsrede an dieser Schule, die er am 27. Juni 1765 über das Thema „Von der Grazie in der Schule" hielt, forderte er bereits eine „Schulreform". Fort von der „mönchsmäßigen Gelehrsamkeit"! „Die Naturgeschichte ist das Feld, das nach vielen neueren und sehr gründlichen Erziehungsplänen vielleicht am allermeisten unter den Schulwissenschaften das Genie entwickelt, die Augen schärft, von einem zum anderen überzusehen, ein Feld, das die Aufmerksamkeit der Kinder einzig und allein vorzüglich beschäftigt." Er tritt gegen die „Wissenschaften" ein, „die dem Schüler wie ein gelehrter Dunst zerfahren müssen, wenn sie nicht seinen Witz ersticken sollten".

Er kämpft gegen den Lehrer, der ein „Handwerksmonarch in seiner Klasse" wird, ein „Schrecken der Knaben", dem eine „Hölle von Staub" umgibt. „Die Jugend wird seine Gesellschaft wie ein Joch fühlen, sich ihm entziehen, Lasten fühlen, seufzen, denn sie sieht keine Reize bei dem Lehrer, bei den Wissenschaften."

„Den gelehrtesten Lehrer kann ein Schüler schätzen, aber bloß wegen seiner Gelehrsamkeit wird er ihm nichts zutrauen; den scharfen Lehrer kann ein Schüler fürchten, aber er wird ihn fliehen, nur den liebenswürdigen wird er schätzen und achten und sich ihm überlassen."

Herder fordert, daß die Schule wieder das werden solle, was sie bei den Römern war, „ludus" — ein Zeitvertreib; was sie bei den Griechen war, ein „gymnasium" — ein Übungsplatz, „wohin die Knaben neugeboren wie der Morgen und munter wie die Grazien hineilten und sich gleichsam munter wie eine Blume machten".

Im Jahre 1769 machte Herder eine Reise nach Frankreich und hielt sich dort länger auf. In seinem Tagebuch aus dieser Zeit befindet sich die ausführliche Zeichnung des Ideals seiner Schule, die eine Realschule ist, eine „Schule für die Welt". Lehrplan und Lehrmethode sind bis ins letzte durchdacht. Es ist der erste große Plan einer Bildungsreform zur modernen Schule hin, der uns in solcher Ausführlichkeit überliefert ist.

Als Grundsatz schickte Herder voraus: „Ist's möglich, daß jeder seine Arbeiten wählt, die für ihn sind, Stunden wählt, die für ihn sind, keinen Unterschied an Klassen und Ordnungen findet und finden will: wie viel wäre damit ausgerichtet! So hat jeder seine Lieblingsstunden und -arbeiten; so fällt der Rangstreit weg, und das, was da bleibt, ist nur Ordnung; so wird die Achtung der Schüler unter die Lehrer verteilt; so wird der Einförmigkeit und dem verdrüßlichen Einerlei, immer einen Lehrer und eine Methode zu haben, abgeholfen; so wird Veränderung in das Ganze der Schule gebracht, und alle Klassen nehmen daran teil ... so wird ein größeres Band zwischen Lehrern und Schülern."

Herder will seine „Realschule" mit der Naturgeschichte und Naturlehre beginnen lassen. „Eifer, nicht bloß akademisch toter Erklärungen, sondern lebendiger Kenntnisse, das erweckt die Seele! Das gibt Lust zu lernen und zu leben." Denn er hat erfahren: „Ein Schüler, der von Künsten und Handwerken ohne lebendige Anschauung allgemein hinschwatzt, ist noch ärger als der von allem nichts weiß; der aber, dem jede Kunst dient, um anderes von lebendigen Kenntnissen, die er als Knabe schon haben muß, zu erklären, der bleibt noch immer Knabe, indem er auch davon hört, und wird nicht ein Maulaffe von einem unwissenden, nachplaudernden Lehrjungen." Und er fordert, daß die „Historie" dazukomme, die „Historie der Völker".

Herder zeichnet einen sehr einfachen und übersichtlichen Plan: drei Klassen, drei Lehrer, neun Abschnitte und neun Hauptarbeiten, „die aber viel unter sich begreifen".

Die lateinische Sprache als Hauptwerk lehnt er ab, denn die meisten lernen sie nur, um sie wieder zu vergessen. „Die wenigsten wissen sie auch auf solchem höllischen Weg in der Schule selbst: mit ihr gehen die besten Jahre hin, auf eine elende Weise verdorben; sie benimmt Mut, Genie und Aussicht auf alles." Denn der Schüler sehe im Latein nur das tote Gebäude, „das ihm Qual macht, ohne materiellen Nutzen zu haben, ohne eine Sprache zu lernen". „Weg also das Latein, um an ihm Grammatik zu lernen; hierzu ist keine andere in der Welt als unsere Muttersprache!"

Erziehung ist für Herder in erster Linie Erziehung zum Menschen, zur Menschlichkeit. Das zeigt besonders deutlich seine Rede vom Jahre 1789 im humanistischen Gymnasium in Weimar über das Thema „Vom Zweck der eingeführten Schulverbesserung".



Johann Gottfried Herder

„Die öffentliche Schule ist ein Institut des Staats, also eine Pflanzschule für junge Leute nicht nur als künftige Bürger des Staats, sondern auch und vorzüglich als Menschen. Menschen sind wir eher, als wir Professionisten werden, und wehe uns, wenn wir nicht auch in unserem künftigen Beruf Menschen blieben! Von dem, was wir als Menschen wissen und als Jünglinge gelernt haben, kommt unsere schönste Bildung und Brauchbarkeit für uns selbst her, noch ohne ängstliche Rücksicht, was der Staat aus uns machen wolle."

Das Studieren um des Studieren willens lehnt Herder entschieden ab. Er fordert ein Studium fürs Leben. „Die Zeit ist vorbei", sagt er, „da man einen Theologen seiner schönen Gestus oder einen Juristen seiner feinen Kniffe wegen zu seiner künftigen Lebensart bestimmte: der Jurist und der Theolog, der Posementierer und Tischler sollen, obwohl in ihren verschiedenen Graden, gescheute Menschen sein, und so mögen sie werden, was sie wollen. Sie werden, was sie werden, gut sein, und damit genug!"

Das ist eine moderne Sozialauffassung, eine moderne Auffassung vom Menschen und von der Wissenschaft, die wir auch heute noch hundertprozentig unterstreichen können.

Die Herren „Bildungsreformer", die sich seit Jahren um das Bild der Schule und des Lehrers in unserer Zeit bemühen, sollten einmal ihren Herder lesen; dort finden sie nahezu alles, was wir brauchen, so deutlich und klar gesagt, daß dem kaum etwas hinzuzufügen bleibt.

Georg Hermanowski

Übersetzer bauen Brücken

Zum 85. Geburtstag von Johannes von Guenther

Während der Ost-West-Begegnungen an der Saar lernten wir Geist und Geistesfrüchte anderer Völker kennen. Das Medium sind Menschen, die Wort, Lied und Instrumentalmusik von Autoren fremder Völker für Menschen einer anderen Sprache, einer anderen Konstitution von Geist und Seele, eines anderen Rhythmus interpretieren oder übersetzen. Diese Arbeit ist ein individueller, schöpferischer Dienst. Er setzt Wissen, Ehrfurcht und Bescheidenheit voraus.

Ganz zu Unrecht stehen die Mittler, die wir Übersetzer nennen, im Schatten. Und das, obwohl ihnen Geist und Seele des Autors samt dessen Sprach- und Kulturgut anvertraut, ja ausgeliefert sind. Ein Schauer muß den ergreifen, der um die Verantwortung des Übersetzers weiß. Kann dieser doch ein großes Werk verderben, aber auch in allen seinen Facetten wirken lassen.

Der Übersetzer ist kein Kopist, sondern ein zweiter Dichter. Köstliche Fracht, nämlich Auslesen des Kultur- und Geistesgutes sind seiner Fähigkeit, seinem seelischen Ahnungsvermögen und seiner Liebe anvertraut. Ja: er muß achten und lieben können, und zwar sowohl das Volk des Autors — wie sein eigenes Volk. Wer haßt, der kann weder Vermittler noch Mittler sein. Der Gleichgültige reicht nicht reinen, sondern verwässerten Wein. Der Routinier überträgt kein Leben, sondern eine Folge von Wörtern — ein Wortgeklingel also, das im Winde verhallt.

Der Übersetzer muß den Geist des fremdsprachigen Satzes erfühlen, vielleicht sogar erleiden, ehe er das rechte Wort den richtigen Klang, den passenden Rhythmus für die Wiedergabe in seiner Muttersprache findet. Er ist in vollem Sinne des Wortes schöpferischer Mittler, ein Pontifex, ein Erbauer von Brücken, über die Völker sich erfahren und verstehen lernen. Dieser ebenso dienende wie schaffende Pontifex ist ein Künstler, der weiß, daß die Sprache ohne Klangmalerei nicht auskommen kann.

Er wird keinen Gedanken des Originals auslassen und linguistische Sondererscheinungen, die es in der Übersetzersprache nicht gibt, einzufangen suchen. Er kann das Lexikalische, das Syntaktische und das Phonische berücksichtigen. Er vermag die Stimmungslage, die ausgelotete Geschichte des fremden Volkes sowie die Psyche des Autors und des ihn tragenden Volkes wiederzugeben. Er soll sogar Vibrationen des Unsagbaren spüren, um das zu vermitteln, was mitschwingt. Gibt es einen solchen Übersetzer, der weiß und beweist, daß der Genius der Sprache auch der Genius der Literatur eines Volkes ist?

Auf der Suche nach dem schicksalsgeprüften Polyhistor, nach dem vielseitigen Übersetzer und Dichter ist Johannes von Guenthers Name zu nennen. Auch wenn die Frage nach dem Vornehmen, dem Ehrfürchtigen und Ehrgebietenden, dem Tapferen und Bescheidenen erginge, ist sein Name dabei. Erst recht bei den Brückenbauern über die von Verhetzung, Verteufelung und Dummheit aufgerissener Gräben und gehäuften Gräbern.

85 Jahre in Schaffenskraft sind ein seltener Lohn, der seltenem Fleiß und rechtem Gebrauch eines seltenen Talents zuteil geworden ist. Wir ehren in Johannes von Guenther auch die brückenschlagende Aufgabe des ostdeutschen Künstlers im osteuropäischen Raum.

Peter Paul Nahm

Vom Klassizismus bis zum Impressionismus

Ausstellung „Deutsche Malerei des 19. Jahrhunderts" in Köln – Auch Ostpreußen ist vertreten

Es hat lange gedauert, bis deutsche Kunst des vorigen Jahrhunderts in einer repräsentativen Ausstellung dem amerikanischen Publikum vorgeführt wurde. Nun haben amerikanische Wissenschaftler, unterstützt von namhaften Museumsdirektoren aus der Bundesrepublik, hundert Werke ausgewählt, die einen imponierenden Querschnitt durch Deutschlands Malerei des 19. Jahrhunderts geben. Die Ausstellung wurde in New Haven, Cleveland und Chicago gezeigt. Sie rückte das Bild der deutschen Kunst in den USA zurecht — übrigens mit erstaunlichem Erfolg.



Lovis Corinth: Selbstbildnis 1925

Bevor die Werke nun wieder an ihre Besitzer zurückgegeben werden, stellt Köln in seiner modernen Kunsthalle die „Deutsche Malerei des 19. Jahrhunderts" dem deutschen Publikum vor. Es ist eine herrliche Schau vom Klassizismus und der Romantik mit ihrer reichen Schattierung über den Realismus bis zum Impressionismus, der sich so ganz von der französischen Schule unterscheidet.

Natürlich weiß man Philipp Otto Rundes „Der Morgen" aus der Hamburger Kunsthalle zu schätzen, ebenso Caspar David Friedrichs seelenvolle und stille Landschaften aus der Neuen Nationalgalerie in West-Berlin. Auch Adolph von Menzels „Balkonzimmer" mit seinem impressionistischen Duft erkennt jeder als Meisterwerk an.

In Köln, der deutschen Kunstmetropole von heute — wie die Stadt von vielen genannt wird —, fällt jedoch besonders deutlich auf: das Kunstzentrum des vorigen Jahrhunderts hieß Berlin. Eine ganze Reihe der Künstler, deren Werke hier gezeigt werden, stammen aus Mittel- und Ostdeutschland oder haben dort gewirkt. Diese Erkenntnis wird dem westlichen Kunstfreund vermitteln, wenn er sich nicht nur von den Gemälden begeistern läßt, sondern auch die Biographien in dem Katalog durchsieht.

Karl Blechen kommt aus Cottbus, studierte an der Berliner Kunstakademie und ließ sich später auch in Berlin nieder. In Dresden befreundete er sich mit dem gebürtigen Greifswalder Caspar David Friedrich. Auch der Arzt und Naturwissenschaftler Carl Gustav Carus, als Maler Autodidakt, in Leipzig geboren und in Dresden gestorben, befreundete sich mit Goethe und Alexander von Humboldt, repräsentierte Sachsen. Weiter östlich ist Lovis Corinth zu Hause: im ostpreußischen Tapiau geboren, studierte er in Königsberg. Ludwig Schnorr von Carolfsfeld ist ebenfalls gebürtiger Königsberger. Neben ihm ist Christian Friedrich Gille aus Dresden in dieser Ausstellung ebenso vertreten wie Fritz von Uhde aus Wolkenburg (Sachsen) und viele andere.

Die Ausstellung konfrontiert ihre Besucher, besonders die junge Generation, mit Orten und Landschaften, von denen viele bestenfalls noch gerade in der Schule etwas gehört haben. So erfuhr eine Kölner Schulklasse hier zum erstenmal etwas von Ostpreußen und daß die Farben „Schwarz-Weiß-Rot nicht die französischen Nationalfarben" sind.

Es bleibt die Einsicht: Deutschland hört nicht am Eisernen Vorhang auf; vom gesamtdeutschen Kulturerbe sind auch Thüringen und Sachsen, die Mark Brandenburg und Schlesien, Pommern und Ostpreußen eingeschlossen. Insbesondere war Berlin im vorigen Jahrhundert für Maler ein Magnet eigener Art. Aus Breslau kam Adolph von Menzel in die Metropole; engstens in ihrem Schaffen mit Berlin verbunden sind auch Lovis Corinth und Max Liebermann.

Natürlich sind in der Kölner Ausstellung auch Repräsentanten anderer deutscher Landschaften vertreten, wie z. B. die Rheinländer Hans von Marées und Wilhelm Leibl sowie die Süddeutschen Max Slevogt, Anselm Feuerbach und Hans Thoma. Denn „Deutsche Malerei des 19. Jahrhunderts" ist nun einmal Kunst aller Deutschen aus Nord, Süd, Ost und West.

Günther Ott

Christel Ehlert

Lebensträume

Die ersten Vertreter des männlichen Geschlechts, die im Leben eines Mädchens eine Rolle spielen, sind die Väter und die Brüder. Es folgen die Lehrer, und erst viel später kommt dann der wirkliche Mann.

Die seligen Zeiten, wo wir mit offenem Mund und geweiteten Augen Vaters Erzählungen lauschten, waren vorüber. Den Höhepunkt unserer kindlichen Heldenverehrung hatte einst ein Sonntagsausflug zur Marienburg gebildet. Mein Bruder Achim war damals fünf Jahre alt, in einem Alter, in dem man für alles, was mit Mädchen zusammenhängt, nur Verachtung empfindet. Sein Interesse galt ausschließlich Dingen, die nach Tapferkeit rochen und mit Waffen und Krieg zusammenhingen.

Vater genoß die pausenlosen Fragen seines Sohnes. Ob er auch mit so einer Kanone geschossen habe? Ob er immer der „Höchste" gewesen sei und den anderen zu befehlen hatte? Ob er auch eine Ritterrüstung getragen und wo er sie nachher gelassen habe? Und ob er die Feinde immer besiegte? war eine weitere Frage, die Vater im positiven Sinne beantwortete und so die Geschichte fälschte, weil für einen Fünfjährigen ein Krieg, in dem der eigene Vater mitkämpft, ja nie verlorengehen kann.

Später, als wir älter waren, stießen wir uns dann unter dem Tisch mit den Füßen an, wenn Vater in seinen Gesprächen den Ersten Weltkrieg auch nur ansteuerte, und flüsterten uns hinter der vorgehaltenen Hand zu: „Die Brücke!"

Und dann kam die Geschichte von einer Brücke irgendwo in Serbien, die, über einen reißenden Fluß gespannt, nur für die Eisenbahn bestimmt war; unser unsportlicher Vater mußte sie in diesem langen Krieg als einziger Fußgänger aus irgendeinem unerfindlichen Grund überqueren. Auf die Eisenträger dieser geländerlosen Brücke waren in ziemlich weiten Abständen Bohlen gelegt, über die Vater vor dem herannahenden feidlichen Zug, von Bohle zu Bohle springend, immer den reißenden Fluß tief unter sich, ans andere Ufer gelangen mußte. Erst als der Zug beängstigend nahe herangekommen war, hatte er sich vom Tornister, nicht aber von seinem Gewehr, getrennt und im letzten, aber auch wirklich allerletzten Augenblick, als er schon die Puffer im Rücken verspürte, das rettende Ufer erreicht.

Diese Brückenabende hatten den Vorteil, daß Vater unserer Bettzeit vergaß und wir weit über die übliche Stunde aufbleiben durften.

Männer und Biermarken

Von der Kategorie der Lehrer machte mir der Direktor unserer Schule am meisten Eindruck. Er war für mich der Zeus unter den Göttern und schwebte im Olymp. Der Olymp war in diesem Fall das erhöhte Pult unserer Aula. Die wohlgesetzten, erzieherisch wertvollen Worte strömten in einem tiefen männlichen Baß auf mich hernieder und flößten mir Respekt ein. Für mich war er die Verkörperung der Autorität, der Inbegriff eines wahren Mannes, bis dieses Traumbild eines Tages jäh zerstört wurde.

Zu Ehren der Schutzpatronin der Artillerie wurde im Artillerieverein alljährlich im Sommer das Barbarafest gefeiert. Es war das Fest der Feste. Die alten Krieger erschienen mit ihren Frauen und Kindern, und was die Vereinskasse hergeben konnte, wurde in dieses Fest investiert.

Es war an alles gedacht. Die Kinder hatten ihre Wettspiele: Sackhüpfen, Topfschlagen und Eierlaufen. Die Mütter taten sich an Kaffee und Kuchen gütlich, während die Väter Aug' und Hand am Schießstand erprobten. Sie bekamen ihre Biermarken, über die sie je nach Durst und Laune frei verfügen konnten.

Meine Augen weiteten sich, als die Frau unseres Direktors, der Schriftführer des Vereins war, die Biermarken für ihren Mann in Empfang nahm und in ihrer Handtasche deponierte. Von Zeit zu Zeit ertönte dann ihre Stimme über die lange Festtafel: „Hans-Leopold, möchtest du noch ein Bier?" Und mein Zeus antwortete mit sanfter Stimme: „Ja, bitte, liebe Lotte!", worauf dann eine Biermarke aus ihrer Tasche in die Hand von Hans-Leopold überwechselte.

In mir brach eine Welt zusammen. Mein Zeus war vom Olymp heruntergezerrt, zerschmettert lag er im Staub. Ich konnte es nicht fassen, daß eine Frau über Biermarken verfügte, die offensichtlich ihrem Mann gehörten, einem Mann, der in der Schule alles und bei seiner Frau nichts zu sagen hatte.

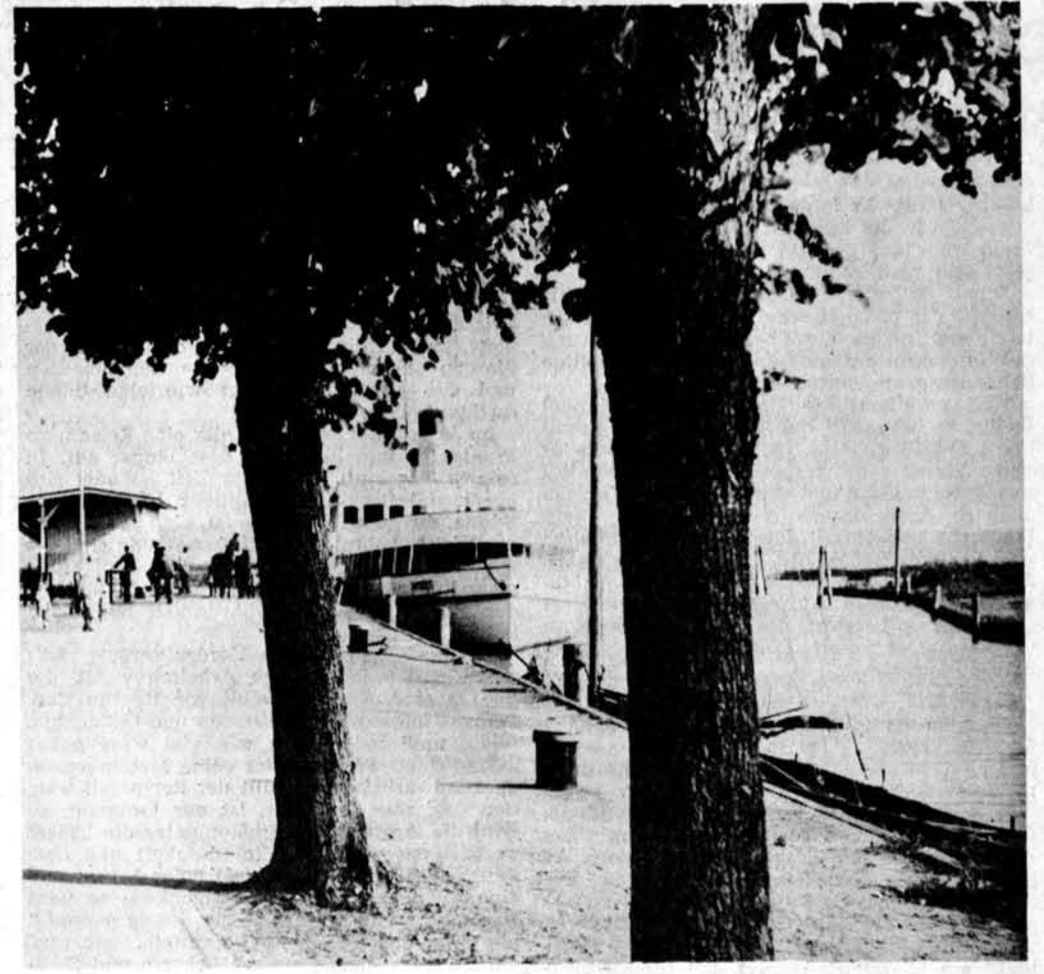
Seit jener Zeit begann ich, die Männer in zwei Typen einzuteilen. In den einen, der seine Biermarken selbst verwaltet, und einen anderen, der sie sich von seiner Frau zuteilen läßt. Und immer wenn mir ein Mann begegnet, der mir zu imponieren droht, drängt sich mir auch heute noch mit unwiderstehlicher Gewalt die Frage auf: „Wie mag der's wohl mit den Biermarken halten?"

Schulferien auf der Nehrung

Den Höhepunkt des Jahres bildeten die großen Schulferien, die wir auf der Frischen Nehrung in Kahlberg, einem kleinen, ruhigen Kurort, verlebten. Man konnte Kahlberg nur mit einem Dampfer erreichen. Und diese Dampferfahrt hatte schon etwas Einmaliges.

Da lagen sie, die dicke „Preußen", die schnelle „Möwe", die rassige „Anna", die schon bei leichter Brise die Fahrt über das Haff für uns zu einem Abenteuer werden ließen. Dem Kapitän mit seiner dunkelblauen, goldbetreßten Uniform und der weißen Mütze galt Achims und meine ganze Bewunderung.

Bald gab die Sirene das Signal zur Abfahrt, die Schiffsschraube ließ den Dampfer erzittern, und wir setzten uns langsam in Bewegung. Vorbei ging es an der Schiffswerft Schichau. Und waren die bläulichen Blitze der Schweißapparate hinter der nächsten Flußbiegung verschwunden und das Dröhnen der Preßlufthammer endgültig von dem Rauschen der Schiffsschraube verschluckt, dann schien es uns, als führen wir in eine andere Welt.



Die Dampfer-Anlegestelle in Kahlberg auf der Frischen Nehrung ist der Autorin Christel Ehlert noch in guter Erinnerung. In Kahlberg verbrachte sie mit ihrer Familie oft die großen Schulferien. Foto Mauritius

Schließlich waren wir auf dem Frischen Haff, dessen bergige Küste im strahlenden Sonnenschein zu uns herüberleuchtete. Ein Schwarm Möwen kam lärmend von dem Haffleuchtturm zu uns hergeflogen, um sich füttern zu lassen.

Nach zwei Stunden Fahrt legte der Dampfer an der Kahlberger Mole an. Gleich zur linken Hand, noch bevor man den Kurpark erreichte, sah man unter hohen, schattenspendenden Ahornbäumen eine ganze Reihe von Fischfrauen mit geräucherten Flundern und Aalen. In ihren dunklen Kleidern, deren Röcke fast den Boden berührten, standen sie erwartungsvoll da, und unter ihren breitkrempigen Strohhüten scholl es den ankommenden Kurgästen und Eintagsfliegen entgegen: „Madamche, noch scheene Flundern?" — „Scheene, fette Räucheraale, der Herr?"

Und dann wurden die Lokale angesteuert, die den Passanten verkündeten: „Hier können Familien Kaffe kochen!" Mit dem Tütchen Frischgemahlenen strebten die Mütter in die Küche, und erst wenn ihr wachsames Auge sich davon überzeugt hatte, daß auch wirklich der ganze Inhalt der Tüte in der großen, dickbäuchigen Kanne verschwunden war, kehrten sie wie die Feldherren, die soeben eine siegreiche Schlacht geschlagen hatten, zufrieden zu ihren Familien zurück.

Ich erinnere mich besonders an unseren letzten Urlaub in Kahlberg, den ich mit Mutter dort verbrachte. Es war im Sommer 1939. Vater war vom Geschäft nicht abkömmlich, und Achim zeltete mit Kameraden irgendwo an den Masurischen Seen. Nur wenige Wochen trennten uns noch vom Ausbruch des Zweiten Weltkrieges.

Wir hatten bei Fischern ein gemütliches Zimmer gemietet mit einer kleinen Veranda und dem Blick auf das Frische Haff. Ich war damals 16 Jahre alt.

Mein erstes Ballkleid hatte im Koffer die Reise hierher mitgemacht und sollte nun im Kurhotel ausgefüht werden. Ich fieberte diesem ersten Ball entgegen. Rosa Madeira-Strickerei in ungeahnter Fülle brachte mich fast aus dem Gleichgewicht. Ich hoffte, daß ein Mann vom Typ Johannes Heesters, der nicht nur von Liebe reden, sondern auch noch von Liebe singen konnte, mich entdecken, zu einem Walzer holen und mit mir zu den Klängen der Musik über das Parkett schweben würde.

Zunächst ging ich mit meiner Mutter auf einen Tisch zu, an dem ich dann das erste Glas Wein meines Lebens trank. Ich fand zwar, daß er gar nicht so besonders gut schmeckte; aber zu Madeira-Stickerei konnte man natürlich nicht mehr Schokolade trinken.

Der erste Tanz und der erste Mann

Und dann kam er, der erste Tanz und der erste Mann. Mit Johannes Heesters oder sonst einem Filmhelden hatte er so gar keine Ähnlichkeit. Er war sehr lang und dünn, hatte eine lange, spitze Nase, ein langes spitzes Kinn und war dazu auch noch sehr alt, mindestens dreißig. Durch zwei starke Gläser guckte er zu mir herunter. Unser Tanzen hatte auch nichts Schwebendes. Wir kämpften uns mühsam an den andern Paaren vorbei, mein Tänzer stammelte immerzu „Verzeihung", und anstatt von Liebe zu reden, sprach er von der „herrlichen Natur".

Nach dem vierten Tanz äußerte er den Wunsch, meiner Mutter vorgestellt zu werden. Diese schien, was Männer anlangte, einen völlig andern Geschmack zu haben als ich. Sie war sehr freundlich und bat ihn an unseren Tisch. Danach sah ich jede Hoffnung, an diesem Abend doch noch im Arm eines Mannes meiner Vorstellung durch den Saal zu schweben, dahinschwinden. Ich stieß Mutter vorsichtig unter dem Tisch an, offenbar mißverstand sie dieses Zeichen und stürzte sich noch lebhafter in die Konversation.

Ich weiß nicht, was mich mehr ermüdete, der Wein oder der Tänzer. Jedenfalls äußerte ich bald den Wunsch, ich wolle nach Hause gehen. Er begleitete uns und verabschiedete sich erst, nachdem er von meiner Mutter die Erlaubnis erhalten hatte, mich am nächsten Tag zu einem Spaziergang über die Nehrungsstraße abzuholen.

In unserem Ferienquartier angekommen, konnte ich meinem Herzen endlich Luft machen. Ich klagte Mutter, von Tränenausbrüchen begleitet, daß dieser Mensch überhaupt nicht tanzen könne, und wollte unbedingt wissen, weshalb sie ihn denn so nett finde; ich würde so einen alten Mann, der dazu noch eine Brille trage, nie in meinem Leben heiraten.

Mutter nannte mich eine kleine Gans, oberflächlich und dumm, und sagte, daß es im Leben nur wenig zu tanzen gäbe und auch die Schönheit eines Mannes nur von untergeordneter Bedeutung sei. Sie versuchte mir klarzumachen, wie wichtig dagegen der Charakter sei und die Intelligenz, und pries das anregende Gespräch mit meinem Verehrer. An das Äußere eines Mannes gewöhnt man sich, meinte Mutter.

Der nächste Tag kam, und die Stunde des Spaziergangs rückte näher Ein gütiges Geschick ließ mich meinen Verehrer rechtzeitig von der Veranda aus wahrnehmen. Ich sah ihn den Weg heraufkommen, und hatte sein Anblick im Gesellschaftsanzug mein Herz schon nicht höher schlagen lassen, so setzte es jetzt beinahe aus. Er trug einen grünen Lodenanzug und hatte seine dünnen Beine in ebenso grüne Wickelgamaschen gehüllt. Die Schnürsenkel an seinen hohen schwarzen Schuhen hingen in großen Schleifen herunter. Zu allem Überfluß pendelten vor seinem Bauch noch ein Feldstecher und eine Kartentasche. In der rechten Hand hielt er einen Strauß Feldblumen.

Ich floh ins Zimmer und drohte, ich würde mich ins Haff oder in die Ostsee stürzen, wenn Mutter mich nicht augenblicklich von diesem Nehrungs-Don-Quichotte befreite. Ich warf mich weinend aufs Bett und hörte meine Mutter dan" nur noch auf der Veranda von einer Unpäßlichkeit ihrer Tochter stammeln.

Auch in den folgenden Jahren hatte sich meine Vorstellung von meinem zukünftigen Mann immer noch nicht der mütterlichen Vorstellung angeglichen. Natürlich würde ich schnell einen finden, der mich wahnsinnig liebt, der phantastisch aussah und mich verwöhnte. Dieser Traum von meinem künftigen Leben bewog mich auch, daß ich es in den letzten Schuljahren an der nötigen Aufmerksamkeit in Mathematik und anderen unbequemen Fächern fehlen ließ. Wozu brauchte man als Ehefrau etwas von Logarithmen, Algebra und Geometrie zu wissen! Ich lernte lieber kochen. Ich träumte von meiner Hochzeit: zauberhaftes Brautkleid, duftiger Schleier, riesiges Blumenbukett. Anschließend würde ich über die Schwelle in das neue Heim getragen werden, und dann würde die Hochzeitsreise nach Italien folgen.

Diese Lebensträume waren nur mit meinen siebzehn Jahren zu entschuldigen. Wir lebten jetzt immerhin im zweiten Kriegsjahr.

Vorerst war aber weit und breit noch kein Mann in Sicht, der bereit war, mich zu heiraten und dann auch noch zu verwöhnen. Das einzige Wesen, das mir nie erlahmende Aufmerksamkeit schenkte, war Klaus. Leider war Klaus noch kein Mann. Er hatte die große, lange Schlaksigkeit, wie sie den 17- bis 18jährigen eigen ist. Sein liebes, offenes Jungengesicht mit den großen Augen, die noch verträumt und oft so traurig in die Welt blickten, wurde damals gerade von einer Akne heimgesucht.

Uns verband die gleiche, etwas verworrene Vorstellung von unserem künftigen Leben. Klaus liebte die Musik. Er sah sich bereits als berühmten und gefeierten Dirigenten auf den Podien großer Konzertsäle. Schuld daran war seine nur von wenigen Schülern in Anspruch genommene Klavierlehrerin, die diese, wie mir schien, etwas überspannte Hoffnung in Klaus nährte.

Der großzügige Beifall, den meine Klassenkameradinnen meinen Versen in der Schülerzeitung spendeten, hatte mich dazu verleitet, daß ich meine Zukunft in dieser Richtung sah und den Weg zur Schriftstellerei in meiner Phantasie verfolgte. Klaus glaubte uneingeschränkt an mich und ließ mich seine Pickel übersehen — bis Jochen in mein Leben trat.

Ein richtiger Mann

Jochen unterschied sich recht wesentlich von Klaus. Er war neun Jahre älter als ich, ein richtiger Mann, der ,wie ich sofort erkannte, seine Biermarken selbst verwaltete. Sein ernstes männliches Wesen — den Hang zum charmantbrillierenden Filmtyp hatte ich überstanden — beeindruckte mich sehr., Ihm schien mein Geplauder zu gefallen.

Wir wechselten ein paar Briefe, und kleine Feldpostpakete, gefüllt mit Mürbchen, die mit wenig Fett und viel Liebe gebacken waren, machen den weiten Weg nach der Bomba-Bucht in Nordafrika. Bald danach kam Jochen auf Urlaub.

Jochen besaß keine traurigen Augen und keine versponnene Vorstellung von der Zukunft. Sein Vater war im Ersten Weltkrieg gefallen; das hatte sein Leben schon früh geprägt.

Jochen hatte bei uns zu Hause schon einige Besuche gemacht. Eines Tages lud er mich zu einer Ruderpartie ein. Ich war davon begeistert. Der Ruderclub ‚Vorwärts', lag jetzt im Krieg verwaist da. Etwas mühsam brachten wir die ‚Frauenhuld' zu Wasser, ein Skullboot, das im Club den Beinamen ‚Verlobungseiner' führte, wie mir Jochen später berichtete.

Es war ein warmer Augusttag, als wir den Elbingfluß hinauffuhren. Nachdem die Eisenbahnbrücke hinter uns lag, kamen wir an die Stelle, wo sich die Tiene und der Elbingfluß gabeln. Wir entschieden uns für ‚Ström', ein ländliches Gasthaus am Drausensee. Der Besitzer, Herr Abraham, war Gastwirt, Bauer und Fischer zugleich. Das einsam gelegene Haus war das beliebteste Ziel aller Ruderer.

Jochen wurde als alter Bekannter von Abrahams sehr herzlich begrüßt. Frau Abraham begann sofort in der Küche nach altem Rezept Schwandwaffeln einzurühren. Jochen holte aus seinem Trainingsanzug eine kleine Büchse mit Kaffee hervor — seine gesparte Fliegerration, und bald zog der Duft von Schwandwaffeln und Bohnenkaffee durch die Veranda. Während die Männer von den neuesten Kriegsnachrichten sprachen, sah ich auf den sonnenbeschienenen See. Es war ein Anblick tiefen Friedens, und man konnte sich nicht recht vorstellen, daß in der Welt ein so furchtbarer Krieg tobte. Bald würde Jochen wieder an die Front müssen.

„Wir haben nicht viel Zeit füreinander. Man weiß nicht, was uns die Zukunft bringt. Ich wünschte, wir könnten im nächsten Urlaub heiraten!" sagte Jochen, als wir am See spazierengingen, und dabei sah er mich mit seinen klaren Augen fragend an.

Ich wußte, daß meine Eltern Jochen schätzten und daß sie ihn als Schwiegersohn gut aufnehmen würden. Vater freute sich uneingeschränckt über unsere Verlobung und fand es ganz in Ordnung, daß wir so rasch heiraten wollten. Meine Mutter war ernst. Sie drückte mich an sich und sagte: „So früh! Ich hätte dich gern noch ein bißchen behalten."

Hochzeit und ein „Kind"

Nach einem halben Jahr kam sie dann, meine Hochzeit. Wir schrieben das Jahr 1943. Es war ein bitterkalter Januartag. Die Schlacht um Stalingrad war verloren. Jochen hatte fünf Tage Urlaub. Das Brautkleid fiel dem Mangel an Punkten zum Opfer. Jochens Morgengabe bestand aus einer Tüte Kaffee und einer türkischen Kaffeemühle, die er in einem der vielen Basare von Bengasi erhandelt hatte.

Aber bald mußte ich feststellen, daß Jochen mir noch etwas anderes mitgebracht hatte. Woher diese Tierchen eigentlich stammten, ich wußte es nicht. Anfangs hatte ich das „Geschenk" gar nicht so recht wahrgenommen. Der Urlaub war längst vorbei.

In völliger Verkennung der Lebensäußerungen dieser kleinen Tiere dachte ich, es seien die ersten Anzeichen dafür, daß ich ein Kind bekomme. Ich hütete das süße Geheimnis wie einen kostbaren Schatz. Meine Freude war groß, riesengroß. Nach weiteren vierzehn Tagen war sie nicht mehr auszuhalten.

Ich vertraute mich meiner Mutter an. Aber sie versagte hier völlig. Erst als wir zwei von den vielen schwarzen Pünktchen, die Wasser und Seife so gut zu vertragen schienen, aus meiner Haut gegraben hatten und sie Vater auf einem Blatt Papier hilfeheischend unter die kurzsichtigen Augen hielten, wurden wir aufgeklärt. Er begrüßte die beiden Exemplare, die sich bei genauem Hinsehen einer erstaunlichen Vitalität erfreuten, humorvoll wie gute alte Bekannte. Er nannte sie, für meine Begriffe viel zu lau, bei ihrem Namen. Er war ihnen bereits im Ersten Weltkrieg, in Galizien, begegnet: Filzläuse!

Das Kapitel „Lebensträume" wurde gekürzt dem erfolgreichen Buch „Wolle von den Zäunen" von Christel Ehlert entnommen. Es ist als Taschenbuch bei rororo unter der Nr. 1048 erschienen.

Helene Frommhold

Hausarbeit als Beruf

Von der „Nur"-Hausfrau zur „Voll"-Hausfrau

Es stimmt: Die Zahl der Hausfrauen ist groß, die ihre Hausfrauenarbeit als eintönig empfinden, die sich einsam und vernachlässigt fühlen, weil sie viele Stunden des Tages mit sich und ihrer Arbeit ohne Ansprache in der Wohnung sind. Es stimmt aber nicht, daß das unabänderlich, das Los der Hausfrau schlechthin ist.

Einige Frauen finden, daß ihre Arbeit als „Nur-Hausfrau" gegenüber der der berufstätigen Frauen unterbewertet würde, daß ihre Ehemänner sie zu wenig an ihre Berufsarbeit teilnehmen ließen, daß sie so wenig von den Poblemen der Politik und Wirtschaft verständen, daß sie ihr Ehemann nicht genügend darüber unterrichte, wie er über sein Einkommen verfügt, das in dem Monat der Einnahme nicht benötigt wird.

Sehen wir uns aber einmal im Kreise der uns bekannten berufstätigen Frauen um. Sind sie zufrieden und mit ihrer Arbeit glücklich? Viele, sehr viele sind überhaupt überbeansprucht und abgehetzt. Dann nach der geldbringenden Berufstätigkeit müssen sie am Abend und am Wochenende Hausarbeiten bewältigen, selbst wenn ihre Kräfte von der täglichen Berufsarbeit schon nahezu erschöpft sind.

Die Unzufriedenheit der Frauen, die sich als „Nur-Hausfrauen" benachteiligt fühlen, entsteht vor allem dann, wenn sie den täglichen Ablauf der notwendigen Verrichtungen planlos erledigen, wenn sie sich von den Verpflichtungen treiben lassen. Sie übersehen etwas sehr Wichtiges: Planen, Einteilen der Arbeit, Einteilen der Zeit und vor allem Einteilen des Geldes. Die Erkenntnis, daß jeder einzelne, also auch ihr Haushalt, eng verflochten ist mit der Gesamtwirtschaft, daß ihre Disposition über das Wirtschaftsgeld sich günstig oder ungünstig für die Vermögensbildung der ganzen Familie auswirkt — das Wissen um diese Tatsachen kann und muß ihr Selbstbewußtsein stärken! Wenn die Hausfrau mit Überlegung diese Ziele anstrebt, wird sie ihre Hausfrauenarbeit nicht als eintönig empfinden, wird sie als ein nützliches Glied in der großen Gruppe der Verbraucher erfolgeich wirken. Um die wichtige Aufgabe als Verbraucher zu erkennen und danach zu handeln, muß die Hausfrau alle Möglichkeiten wahrnehmen, um sich über die vielfältigen Märkte der Sachgüter, das Geld und die Geldverwendung zu unterrichten.

Schon bei dem täglichen Einkauf der Lebensmittel hat sie Gelegenheit, durch systematische Preis- und Qualitätsvergleiche Geld zu sparen, und seien es auch nur wenige Groschen, um so ihre Tagesausgaben zu vermindern. Damit die Hausfrau planmäßig und mit Überlegung einkaufen kann, sollte sie sich fortlaufend durch Lektüre der Wirtschafts- und Marktberichte in der Tageszeitung — das ist eine Sache von Minuten —, durch aufklärende Information der Werbung und wirtschaftspolitischen Literatur und ganz besonders durch den Besuch der Hauswirtschaftlichen- und Verbraucherberatungsstellen unterrichten. Erst wenn die Hausfrau ihre Rolle als konsumierender Wirtschaftspartner gekonnt zu spielen vermag, wird sie auch Schritt halten können mit den Bestrebungen des Ehemannes, von seinem Einkommen Rücklagen zu machen, sich beraten zu lassen, wie er am besten das ersparte Geld anlegt, damit es sich in Zukunft vermehrt.

Die Hausfrau, die sich darum bemüht, die Geschehnisse der Gesamtwirtschaft, besonders der Geldwirtschaft, zu verstehen, wird als ebenbürtiger Lebenskamerad mit ihrem Mann die notwendige finanzielle Vorsorge für die Zukunft bedenken und beraten können im Interesse ihrer ganzen Familie. Und zu ihrem eigenen Nutzen, denn wer sinnvoll arbeitet und wirtschaftet, wird von selbst von einer „Nur-Hausfrau zur „Voll"-Hausfrau, vollberuflich tätig mit aller Verantwortung und aller Befriedigung, die eine bis ins letzte durchdachte und ausgeführte Arbeit gibt — ob im außerhäuslichen oder häuslichen Kreis.

Achtung, elektrisch!

Beim Kauf von elektrischen Geräten sollte man sich an den Fachmann wenden, rät die Verbraucher-Zentrale Niedersachsen. Der Verband Deutscher Elektrotechniker (VDE) prüft, ob elektrische Geräte den Sicherheitsbestimmungen entsprechen. Solche geprüften elektrischen Waschmaschinen, Leuchten, Haartrockner usw. kann man sich beim Elektro-Fachhändler zeigen lassen. Sagen Sie dem Händler auch, wo Sie das Gerät benutzen wollen. Sonst erhalten Sie zum Beispiel für Ihren Balkon oder Garten eine Stehleuchte, die nur in trockenen Wohnräumen aufgestellt werden darf.

Beim Reinigen von Lampen sollten Stecker herausgezogen oder die Sicherungen herausgeschraubt werden. Elektrische Öfen dürfen nicht mit Kleidungsstücken oder Tücher abgedeckt werden. Sonst würde sich die Wärme stauen und ein Brand möglich sein. Heizgeräte mit beweglichen Anschlußleitungen, Nachtischlampen und Rundfunkgeräte mit Netzanschluß gehören nicht ins Badezimmer.

Pfuschen Sie dem Fachmann nicht ins Handwerk! Hinter scheinbar leichten und kleinen Arbeiten, wie beim Anbringen einer neuen Schutzkontakt-Steckdose, beim Auswechseln eines Steckers oder beim Anschließen von Deckenbeleuchtungen, steckt der Unfallteufel. Es ist falsch und gefährlich, damit nicht den Elektroinstallateur zu beauftragen. Fahrlässig und gefährlich wäre es, an defekten Geräten etwa mit Isolierband und Beißzange zu pfuschen.

Kinder haben ihre Finger überall, vielleicht auch einmal mit Hilfe eines Nagels in den Buchsen der Steckdose. Zur Abwehr dieser Versuche gibt es Kinderschutzsteckdosen. Elektrisch betriebenes Spielzeug, das von einer Steckdose aus gespeist wird, muß ebenfalls in Ordnung sein. Auch beim Spielzeug-Transformator oder beim Spielzeug-Küchenherd handelt es sich um ein Starkstromgerät, an dem nicht gebastelt werden darf.

Wollen Sie sich als Laie schützen, dann lassen Sie Ihre Elektro-Anlagen und -Geräte alle fünf Jahre überprüfen, und zwar immer durch einen Elektro-Fachmann, auch wenn dem Anschein nach alles in Ordnung ist. **VZ**

Solche lustigen Gesellen können auch Sie anfertigen, wenn Sie beim nächsten Spaziergang an Bach- und Flußufern oder an der See fleißig Steine sammeln und Ihre Phantasie etwas spielen lassen. Foto Als

Lustige Figuren aus Stein

Selbstgemachte Geschenke und Erinnerungen

Gehen sie gern an Bach- und Flußufern spazieren oder fahren Sie im Urlaub an die See, ins Mittel- oder Hochgebirge? Dann betrachten Sie einmal nicht nur die Landschaft, sondern wenden Sie Ihre Aufmerksamkeit auch den vielfältigen Steinen zu. Der ständigen Bewegung des Wassers, der unaufhörlichen Witterung in der Natur ausgesetzt, aneinandergerieben, zerbrochen und abgeschliffen, entstanden die merkwürdigsten Formen. Wenn wir unsere Phantasie ein wenig spielen lassen, finden wir schnell Steine, möglichst paarig, die wir zu lustigen Figuren kombinieren können.

Die ausgewählten Steine werden sorgfälltig mit Leichtbenzin gereinigt. Sie sind jetzt fettfrei und werden mit einem schnellhärtenden hochfesten Klebstoff mühelos und dauerhaft zusammengefügt. Dabei ist zu beachten, daß für die Dauer der Aushärtung des Klebstoffes (etwa 20 Minuten) die zu verklebenden Stücke unverrückbar mit Klebstreifen fixiert werden.

Anschließend können die Steine mit farblosem Bohnerwachs eingerieben, farblos lackiert oder bemahlt werden. Auch ein Bekleben mit Filz- oder Fellstücken kann interessante Effekte setzen. Doch sollten solche Ergänzungen aus anderen Werkstoffen nur sehr sparsam angebracht werden.

In welcher Art wir auch basteln — immer wird das Ergebnis individuell ausfallen: Wir erhalten eine nette Dekoration für das Wohnzimmer, ein persönliches Geschenk für Freunde oder eine originelle Erinnerung an dn letzten Urlaub. (Weitere Einzelheiten erfahren Sie aus dem Freizeit-Werkbogen „Steinfiguren" des Als-Verlages).

„Wässeriges" Fleisch

Mehr als 300 Millionen Hähnchen sind im vergangenen Jahr in deutschen Landen gegessen worden, zehn Prozent mehr als im Vorjahr. Ein großer Teil des Geflügels kommt über die Tiefkühltruhen in die Hand des Verbrauchers. Und da gibt es einiges zu beachten: Wenn sich beim Auftauen von tiefgefrorenem Geflügel viel Wasser bildet, dann ist der Anteil an Fremdwasser zu hoch. Das Geflügel, das nach dem Schlachten und Ausnehmen vor dem Tiefgefrieren in einem Wasserbad abgekühlt wird, nimmt um so mehr Fremdwasser auf, je wärmer das Wasser zum Kühlen ist. Da Wasser viel billiger ist als Fleisch, wird der Käufer benachteiligt, denn er muß an der Ladenkasse den Preis für das Fleischgewicht zahlen. Wer zu Hause sein Hühnchen oder Hähnchen aus der Tiefkühltruhe auf den Tisch bringt, achte darauf, ob es beim Auftauen stark „wässert". Ist das der Fall, dann sollte man das Geschäft wechseln. **vb**

Gespickter Seelachs mit Pilzen



Längst ist die Zeit vorbei, in der man während des Sommers auf den Genuß von Fisch verzichten mußte. Technik und Fortschritt haben es ermöglicht, den Fisch absolut frisch an jeden beliebigen Ort im Bundesgebiet zu schaffen. So gilt nicht mehr die Weisheit unserer Großmütter, daß man sich in den Monaten ohne „R" vor See-Getier und Fischen hüten solle. Deshalb können wir auch im Juli unbedenklich ein Fischrezept anbieten, zumal Fisch so gesund ist und sogar noch schlank macht: Zu gespicktem Seelachs mit Pilzen brauchen Sie etwa 750 Gramm Seelachsfilet, ein Stück fetten Räucherspeck, eine Dose Champignons, Butter, etwas Semmelmehl und etwas Pfeffer. Das Seelachsfilet wird gesäubert, gesäuert, gesalzen und gepfeffert. Dann spicken Sie es mit Räucherspeckstreifen, legen es in eine feuerfeste Glasschüssel, setzen Butterflöckchen auf, bestreuen es mit Semmelmehl und lassen es in der Röhre bei 250 Grad 20 Minuten lang backen. Die Champignons werden unter Beigabe von eigenem Saft in Butter geschwenkt und über den gebackenen Seelachs gegeben. Als Beilage kann man Salzkartoffeln, Jägersoße und grünen Salat reichen. Foto PdF

Schnell und leicht einkochen

Sterilisieren im Backofen ist einfach und spart der Hausfrau Zeit

Das Sterilisieren von Einmachgut im Backofen ist manchen Hausfrauen unbekannt — oder sie entschließen sich nur schwer zu dieser Art des Einmachens. Aber gerade das Sterilisieren im Backofen ist leicht und zeitsparend.

Besonders geeignet sind dafür die modernen Elektro-Herde. Wir bereiten die Gläser in gewohnter Weise vor und verschließen jedes mit einer Bügelklammer. Der Rost wird mit der Wölbung nach unten auf den Bratofenboden gelegt, die Gläser darauf gestellt, so daß sie sich nicht berühren; sie sollten möglichst alle von der gleichen Größe sein. Außerdem stellen wir eine Tasse Wasser auf den Rost.

Jetzt wird der Stufenschalter angedreht, und zwar der für Unterhitze; Oberhitze können wir beim Sterilisieren nicht gebrauchen. Je nach Anzahl der Gläser und dem Sterilisierungsgut beginnt nach 45 bis 60 Minuten die Flüssigkeit zu perlen. Obst können wir bei diesem Zeitpunkt ausschalten, die Gläser müssen aber noch 30 Minuten in der Nachwärme stehen.

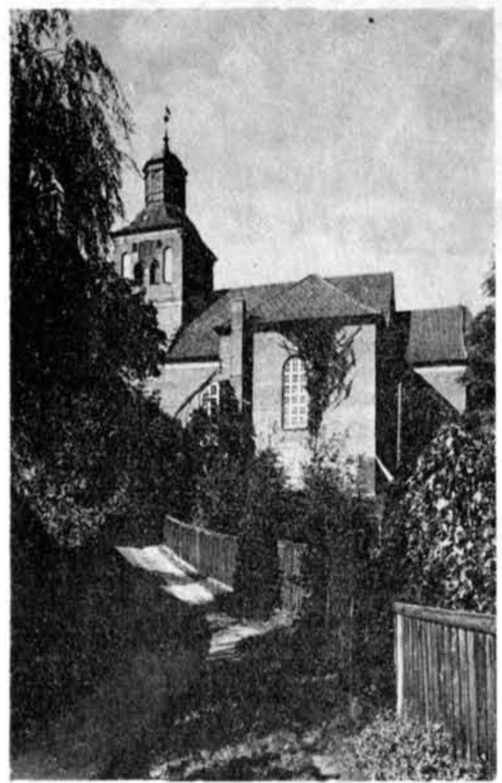
Bei Fleisch und Gemüse wird von Perlbeginn an auf die Schalterstufe „Sterilisieren" (St.) umgeschaltet, 60 bis 90 Minuten weiter sterilisiert und 30 Minuten in der Nachwärme gelassen. Wo der Schalter „St." fehlt, geben die Hersteller der Herde an, welche Schaltung jetzt notwendig ist, im allgemeinen sind es 125 Grad.

Beerenobst lassen wir nach Perlbeginn 15 bis 20 Minuten in der Nachwärme stehen. Steinobst, Früchte mit hartem Fleisch (Äpfel, Birnen, Quitten, Zwetschen) 30 Minuten in der Nachwärme. Gemüse vom Perlen an 60 bis 90 Minuten sterilisieren, 30 Minuten Nachwärme. Fruchtmark (Äpfel, Tomaten) stellen wir auf den Rost, der auf die unterste Schiebeleiste geschoben wird, sterilisieren 45 bis 60 Minuten und lassen 20 bis 30 Minuten bei 0 Grad nachwärmen.

Wenn wir Plaumenmus einkochen wollen, füllen wir die Früchte zerkleinert in die Bratpfanne, stellen sie auf die erste Schiebeleiste von unten und sterilisieren bei 225 Grad 20 bis 30 Minuten lang. Dann lassen wir die Masse sechs bis acht Stunden lang eintrocknen. So gibt es kein Problem mehr mit dem stundenlangen Rühren einer brodelnden, spritzenden Masse, wie die älteren Hausfrauen es von früher kennen. **fd**

Zum Wächter gesetzt

Wenn wir das Wort vom Wächter hören, steht vor unserem inneren Auge das Bild einer mittelalterlichen Stadt, mit Mauern und Türmen bewehrt. Der Wächter hoch vom Turm warnt und weckt die Stadt in Zeiten der Bedrohung vor jedwedem Feinde. Der Feuerwächter in der Nacht gibt sorgsam acht, damit nicht ein plötzlich ausbrechendes Feuer zu einem verheerenden Brande sich ausweitet. Alle am Wasser Wohnenden wissen um die Bedeutung der Wasserwacht. Von ältesten Zeiten an bis in unsere moderne Gegenwart hinein ist das Leben der Gemeinschaft nicht zu denken ohne den Dienst der Wächter, wobei sich Ämter und



Die evangelische Kirche in Angerburg
Foto Schöning

Formen natürlich der zeitlichen Wandlung anpassen. Der Nachtwächter mit Laterne, Spieß und Horn ist längst von modernen Kollegen abgelöst.

Auch auf geistigem und geistlichem Gebiet muß vom Wächteramt gesprochen werden. Der biblische Bericht weiß von dem jungen Priester Hesekiel, welchem der lebendige Gott dieses Wächteramt in einer eindringlichen Botschaft aufgetragen hat: „Du Menschenkind, siehe, ich habe dich zum Wächter gesetzt über das Haus Israel!" Das geschah in einer wahrhaft dunklen Stunde des Gottesvolkes, in welcher Müdigkeit, Verzweiflung und eine laxe Gleichgültigkeit das Leben umgaben wie vielfältige Schatten der Nacht. Wir finden Hesekiel unter den Zwangsvertriebenen, die nach der Zerstörung Jerusalems in die babylonische Gefangenschaft geschleppt wurden.

Für die Gesamtheit wie für jeden einzelnen ist die Zeit voller Anfechtung und Gefahr. In dieser Lage soll klar und wahr warnende und rettende Botschaft gesagt werden, ohne Rücksicht auf das eigene Ergehen. Hesekiel stellt sich dem Auftrag Gottes. In seiner Nachfolge haben sich, besonders in der Geschichte nach Kreuz und Auferstehung Jesu Christi und nach dem gewaltigen Ereignis des ersten Pfingsten, immer Menschen und Gemeinschaften gefunden, die mit Treue und Ernst über dem Leben wachten.

Hesekiel faßte zu seiner Zeit alle lebensbedrohenden Gefahren unter dem Wort Sünde zusammen. Wir meinen, daß diese Zusammenfassung auch im weit aufgefächerten Leben von heute die Bedeutung noch nicht verloren hat. Indem sie die Loslösung von Gott als letzte Ursache aller zerstörenden Erscheinungen feststellt, gibt sie diesen von uns so vielfach unterbewerteten Erscheinungen das rechte volle Gewicht.

Es muß gewacht werden, daß nicht Ungerechtigkeit und Willkür, Haß und lieblose Leidenschaften ungehindert ausbrechen. Es muß gewarnt werden vor glänzenden Ideologien, die wie befreiende Freudenfeuer ausschauen, aber in ihrer Realisierung das Leben verbrennen. Die Hinkehr zu Gott und seinem Wort ist wahrlich keine Reaktion, sondern die Aktion, deren Vollzug auch dem modernen Leben Bestand und Zukunft sichert.

Kirchenrat Leitner

Verlust für das Theaterleben

Rosemarie Jakameit, Königsberg, gestorben

Jedesmal entwarf sie Kostüme, die allein schon eine Tagesreise zum ‚Gärtnerplatztheater' in München wert waren. Jetzt ist sie am Ort ihres Wirkens gestorben, im Alter von 49 Jahren — die ostpreußische Kostümbildnerin Rosemarie Jakameit aus Königsberg.

1946, nach der Flucht aus ihrer Heimat, kam sie in die Landeshauptstadt Bayerns. Sie besuchte die Akademie der Bildenden Künste, volontierte an den Münchnern Kammerspielen und setzte sich schließlich als Kostümbildnerin durch. 1951 wurde Rosemarie Jakameit an die Münchner Oper geholt. Ihr Aufstieg begann.

Im Laufe der Jahre stattete sie Opern und Operetten aus. Ihre größten kostümbildnerischen Erfolge: Suppés ‚Boccacio' (München), ‚Kiss me Kate' (Frankfurt), Wagners ‚Lohengrin' (München) und Hindemiths ‚Harmonie der Welt' (Uraufführung).

Diese Erfolge einer sensiblen Einfühlung in die Inszenierung kamen nicht von ungefähr: Rosemarie Jakameit katte schon in Königsberg kleinere Rollen als Schauspielerin übernommen, Kunstgeschichte und Theaterwissenschaft gehört und als ostpreußisches Mädchen davon geträumt, das Theaterleben durch eigene Ideen zu bereichern.

Gr.

Der Fischer versteckte ihn im Schilf

Was der Schwede Erik Dahlberg 1656 am Frischen Haff erlebte – Ein altes Buch erzählt

Hierzulande in Schweden ist jedes Frühjahr „Ausverkauf" — nicht nur von Kleidern und Schuhen, sondern auch von Büchern! Die Verlage stoßen solche Ausgaben, die sie nicht mehr auf Lager haben wollen, sehr verbilligt ab. Welch eine Fundgrube für Bücherfreunde!

Für vier Kronen konnte man Eckermanns Gespräche mit Goethe, hübsch eingebunden und in schwedischer Sprache, erstehen. Zum selben Preis und aus der gleichen Serie von Volksausgaben bekannter Klassiker lag ein anderes Buch auf den Ausverkaufstischen, das Tagebuch des Erik Dahlberg, eines 1625 in Stockholm geborenen späteren schwedischen Festungsbaumeisters.

Was dieser Mann alles erlebt hat!

Das ganze Buch ist interessant, aber am meisten beeindruckte mich, was Dahlberg über seine Begegnung mit dem Elbinger Fischer Jakob Rosenkranz berichtet. Die Geschichte ist so schön, daß sie nicht im ehrwürdigen Einband eines Klassikerbuches versteckt bleiben sollte!

Dahlberg beschreibt seine Tätigkeit bei der schwedischen Armee, die sich 1656, auf Grund des damaligen Krieges gegen Polen, in Ostpreußen befand. Der schwedische König Karl X. hielt sich im Herbst 1656 in Frauenburg auf, nachdem er Elbing der dort herrschenden Pest wegen verlassen hatte. Dahlberg war nach einer Besichtigungsreise der Festungsanlagen von Elbing und Marienburg zur Berichterstattung zu seinem König nach Frauenburg gekommen. Dort fühlte sich Dahlberg unvermutet so elend, daß er befürchten mußte, auch ihn habe die Pest befallen. Um nicht im königlichen Quartier krank zu werden, beschloß er, nach Elbing zu reiten. Unterwegs verirrte er sich, ritt kreuz und quer im Walde einher, ohne einen Menschen zu sehen, saß viele Male vom Pferde ab, um sich, weil er sehr müde war, auf dem Waldboden auszuruhen. Glücklicherweise hielt sich das treue Pferd stets in seiner Nähe; in den Satteltaschen hatte Dahlberg 360 Reichstaler verwahrt.

Am zweiten Tage wurde das Haff sichtbar. Dahlberg fand eine Hütte am Strand, die sich als ein Krug erwies; sie lag eine halbe Meile von Tolkemit entfernt, und je drei Meilen von Frauenburg und von Elbing. Bei diesem Krug fragte Dahlberg, ob er übernachten könne, was der Wirt dem gut gekleideten Reiter gern erlaubte.

Während der Wirt das Pferd in den Stall führte und die Satteltaschen ins Haus trug, fühlte Dahlberg selbst sich so schwach, daß er sich beim Gehen am Zaun festhalten mußte, warum der Wirt und die Wirtin ihn für betrunken hielten. Im Hause legte er sich sofort auf die Bank und schlief ein.

Dahlberg wachte auf, als ein Mann den Raum betrat, der sich ein Maß Bier bestellte und sich ans untere Ende des Tisches setzte.

Dahlberg spürte Durst und bat ebenfalls um Bier. Als der Fremde ausgetrunken hatte, ein Geldstück auf den Tisch legte und gehen wollte, schlug Dahlberg, der sich gern mit dem Manne unterhalten wollte, vor, er solle noch ein Maß trinken. Der Fremde wollte dies nicht, seine Verhältnisse ließen das nicht zu. Doch Dahlberg versprach, zu bezahlen; daraufhin blieb der Fremde, und die beiden kamen ins Gespräch.

Dabei hörte Dahlberg, daß dieser Mann ein Fischer aus Elbing sei und Jacob Rosenkranz hieße. Er habe Frau und Kinder und müsse sparsam leben. In allernächster Zeit erwartete seine Frau noch ein Kind. Dahlberg schenkte dem Fischer, an dem er Gefallen gefunden hatte, zum Abschied einen Taler.

In der folgenden Nacht schlief Dahlberg sehr unruhig, wachte immer wieder auf und warf sich auf der Bank hin und her, so daß der Wirt, der mit Frau und Kindern im gleichen Raum lag, auch nicht schlafen konnte. Am nächsten Tag war Dahlberg wirklich krank und konnte nicht von der Bank aufstehen. Weil das Haus aber nur einen einzigen Raum hatte und viele Menschen dort rasteten, um zu essen oder zu trinken, konnte er dort nicht liegenbleiben. Der Anblick eines Kranken hätte in der Pestzeit alle Gäste vertrieben und den Wirt um sein Einkommen gebracht. Darum ließ der Wirt den schwedischen Reiter abseits zum Strand tragen, legte ihn auf Stroh unter einen Weidenbusch, deckte ihn mit seinem Mantel zu und kümmerte sich nicht weiter um ihn.

Einen Tag darauf kam Rosenkranz, seiner Gewohnheit nach, zum Fischen dorthin. Nach getaner Arbeit wollte er — wie üblich — im Krug ein Maß Bier trinken. Dabei sah er den Kranken am Strand liegen. Und nun — beschrieb Dahlberg — bewies der Fischer wirklich Barmherzigkeit. Er legte das Stroh in sein Boot, befestigte das Segel darüber und bettete Dahlberg dort hinein. Dann stieß er von Land ab und verankerte das Boot mitten im dichten Schilf; denn am Strand hätten Wölfe oder andere Tiere den wehrlos Liegenden angreifen können. Eine Fahrt nach Elbing war nicht möglich, weil es der Garnison wegen verboten war, Kranke in die Stadt zu bringen.

Dahlberg zeigte dem Fischer, wo das Geld verwahrt sei und bat ihn, Getränk und auch etwas Eßbares zu besorgen — und, falls er sterben sollte, für ein richtiges Grab zu sorgen. Der Fischer ruderte mit einem kleinen Kahn vom Boot aus an Land und ging dann zu Fuß nach Elbing. Zwanzig Tage lang lag Dahlberg auf diese Weise im Schilf, treu besucht von Jacob Rosenkranz. In den ersten zehn Tagen aß er nichts, sondern trank zehn Maß Bier pro Tag. Nach zwanzig Tagen begann er sich besser zu fühlen, die Pestbeule war aufgegangen und das Schwindelgefühl im Kopf ließ nach. Da brachte Rosenkranz ihn nachts heimlich zu sich nach Elbing.

Das Rosenkranzsche Haus lag in der Vorstadt an einem kleinen Fluß. Frau Rosenkranz lag im Kindbett, außerdem waren ein vierzehnjähriger Sohn, zwei kleine Kinder und eine Magd dort. In der ganzen Straße gab es viele Pestkranke. Im Nachbarhaus, das nur durch eine Lehmwand vom Rosenkranzschen getrennt war, starb eine Magd, und deutlich waren ihre letzten Worte durch die dünne Wand zu hören. Aber Dahlberg durfte völlig gesunden.

Später machte er mit Rosenkranz einen Spaziergang zum Friedhof, wo der Fischer ihm seinen eigenen Grabplatz zeigte, auf dem er eine Stelle für Dahlberg bereits vorgesehen hatte.

Besonders erfreut schreibt Dahlberg, daß, obwohl in der ganzen Straße so viele Pestfälle aufgetreten waren, doch niemand im Rosenkranzschen Hause von der Krankheit befallen wurde.

Im Dezember 1656 traf Erik Dahlberg frisch und gesund wieder im königlichen Quartier ein — von wo aus man ihn anfangs lange gesucht hatte und dann verschollen und auf unbekannte Weise umgekommen geglaubt hatte.

Dahlsberg Weg führte danach noch weiter durch Polen, Litauen, Dänemark, auch später nach Riga, bis er 1703 zu Hause in Schweden starb. Das ist alles nun ungefähr 300 Jahre her, und doch sehen wir die Menschen in diesem Tagebuch so lebendig vor uns — ganz besonders den freundlichen, liebenswerten Fischer Jacob Rosenkranz, dem Erik Dahlberg mit seiner Beschreibung ein so schönes Denkmal gesetzt hat.

Gisela Petersson

Die Preußen aßen gern Fisch

Was Bodenfunde verraten – Ausgrabungen bei Tilsit-Splitter

Tilsit, Sommer 1937: Auf dem alten „Schwedenfriedhof" (Volksmund) in Splitter, hart westlich der Stadt und nicht weit entfernt vom Memelstrom, wird emsig gebuddelt. Dr. von Stokar, Berlin, dem der Ruf vorauseilt, einer der profiliertesten Wissenschaftler Europas auf dem Gebiet der Bodenforschung zu sein, hat neben Mikroskop und Reagenzglas einen sogenannten Betriebs-Jonometer mitgebracht, damals eine Art „Sesam-öffne-dich", sozusagen der „Letzte Schrei", um den Geheimnissen der Erde auf die Spur zu kommen. Die Apparatur springt auf den zehnmillionsten Teil eines Volts an, wenn es darum geht, das Alter eines Fundes, etwa eines Skeletts, zu bestimmen — und mögen es 150 000 Jahre sein! Seit dem 1. Juli 1937 forscht Dr. von Stokar zwischen der Weichsel und der Memel — zuerst im Samland, dann in Masuren, und jetzt, zum Abschluß seiner Exkursion in Ostpreußen, in der Heimatstadt Dr. Kossinnas, des „Vaters der deutschen Vorgeschichtsforschung": in Tilsit.

Mit von der Partie ist Grabungsleiter Gronau vom Prussia-Museum Königsberg. Seit zwei Jahren wird hier auf dem Gräberfeld in Splitter nach den Spuren vergangener Jahrhunderte geforscht. Auftraggeber ist Dr. Gaerte, Chef des Prussia-Museums und staatlicher Vertrauensmann. Bisher hat man sich bei den Grabungen rund 60 Meter weit von Ost nach West vorgetastet und dabei 108 Gräber geöffnet. Die ältesten unter ihnen stammen aus dem ersten bis zweiten Jahrtausend der neuen Zeitrechnung, sind also 1700 bis 1800 Jahre alt. Selbst die jüngsten Gräber haben noch ein Alter von 900 bis 1000 Jahren, denn sie stammen aus dem neunten bis zehnten Jahrhundert nach Christi.

Nun soll das Grab Nr. 109 geöffnet werden. Aber bevor es soweit ist, plaudert Dr. von Stokar ein wenig aus der Schule. Er sagt: „Dank unserer modernen und wissenschaftlich exakten Forschungsmethoden ist es beispielsweise möglich, den Küchenzettel zu beschreiben, der vor Hunderten, ja Tausenden von Jahren bei unseren Vorvätern und Ahnen Gültigkeit hatte. Speisereste in Töpfen und Krügen verraten, daß die Germanen keine Linsen aßen, während die alten Prußen sowohl Reisöl wie Weizen verspeiste und eifrige Fischesser waren. Es kommt übrigens nicht immer darauf an, daß unbedingt etwas gefunden wird. Es genügt oft, auf vorgeschichtliche Stellen zu stoßen, die — bergen sie nun Funde oder nicht — wissenschaftlich trotzdem ausgewertet werden können."

Jetzt hat man beim Grab Nr. 109 eine Tiefe von rund einem Meter erreicht. Zunächst kommen Reste eines Pferdeskeletts zum Vorschein. Ein Kriegergrab? Noch vierzig Zentimeter tiefer — da stößt man auf ein gut erhaltenes männliches Skelett von 1,65 Meter Länge — Kopfende gen Norden. Dr. von Stokar: „Bei den alten Preußen wurden die Männer mit dem Kopfende nach Norden, die Frauen umgekehrt nach Süden bestattet. Ich vermute, daß es sich um ein preußisches Kriegergrab aus dem dritten bis vierten Jahrhundert handelt."

Nun ist das ganz Skelett soweit freigelegt, daß man die Umrisse erkennen kann. Grabungsleiter Gronau fischt aus dem mitgebrachten Rucksack einen Kasten und entnimmt ihm etwa 25 Glasröhrchen, die er netzförmig über den kompletten Fund verteilt. Von jeder Stelle wird eine winzige Erdprobe entnommen und in das Glasröhrchen geschüttet.

Danach beginnen die Vermessungen und die Eintragungen in ein für diesen Zweck bestimmtes Handbuch. Es dürfen auf keinen Fall Irrtümer entstehen. Alle Funde, beispielsweise Schmuckgegenstände, müssen der Lage entsprechend genau vermerkt werden. „So, jetzt legen wir das Skelett völlig frei", meint Gronau und greift nach einer kleinen Kelle und einem Liliput-Staubfeger.

Plötzlich beginnt sich die Erde rechts vom Schädel rot zu färben. Die Verfärbung zeigt an, daß sich unter dieser Stelle ein Stück Metall befinden muß. Farbspender ist der Rost. Tatsächlich zieht der Grabungsleiter bald darauf ein längliches Stück Eisen aus der Erde: eine Lanzenspitze!

Vom hölzernen Lanzenschaft ist natürlich nichts mehr zu entdecken — verrottet. Doch da bahnt sich eine zweite kleine Sensation an. Unterhalb der rechten Rippenseite färbt sich plötzlich die Erde bläulich. Die „Bodendetektive" wissen: Bronzebestandteile. In der Tat kommen denn auch bald drei Gewandnadeln zum Vorschein, zwei kleine und eine größere. Zwei der drei Fundstücke sind äußerst kunstvoll gearbeitet, die dritte, unscheinbarere, scheint noch älteren Datums zu sein, so um die 2000 Jahre. Kaum hat Grabungsleiter Gronau diesen Fund geborgen, blitzt es in der Erde auf: eine Perle! Aus Bernstein!'

Kurz darauf wird eine zweite Bernsteinperle gefunden. Beide weisen eine durchgehende Öffnung auf. So ist jeder Zweifel ausgeräumt — die Perlen wurden als Schmuck getragen.

Unerschöpflich ist die Fundgrube. Jetzt wird ein grüngefärbter Fingerknochen freigelegt. Das ist wie ein Signal — da kann ein Bronzering nicht weit sein. Wirklich, ein Spiralbronzering wird sichtbar, gut erhalten wie übrigens auch ein zweiter, der kurz darauf von einem Finger gezogen wird.

Als der Grabungsleiter an der linken Körperseite zu buddeln beginnt, färbt sich das Erdreich abermals roströtlich. Noch ein Fundstück! Es ist ein 35 Zentimeter langer Dolch.

Auch oberhalb des Magens wird ein Stück Eisen entdeckt. Es ist ein Schneidemesser, das einst zum Auskratzen der Pferdehufe gedient hat — ähnlich denen, die auch heute noch da in Gebrauch sind, wo Menschen Pferde halten.

„Eine außergewöhnlich reiche Ausbeute", stellen Dr. von Stokar und Grabungsleiter Gronau übereinstimmend fest. „Im vorigen Jahr wurden hier einmal acht Gräber hintereinander geöffnet, die überhaupt keine Fundstücke bargen."

Ernst Grunwald



Alte Speicherhäuser in Elbing. — Dort genas Erik Dahlberg unter der Pflege des Schiffers Rosenkranz
Foto Beckmann

Der Strom fließt

Ein Roman aus der Memelniederung – Von Paul Brock

Fortsetzung

„Das kommt vom vielen Lesen", sagt der Vater wütend.

Karl darauf: „Vielleicht kommt es vom Lesen; vielleicht aber hat jeder Mensch sein Schicksal, das kann er nicht bestimmen, das können auch Vater und Mutter ihm nicht bestimmen; den einen treibt es hinaus, dem andern gibt es ein Haus."

Die Mutter schüttelt den Kopf. „Was du nur redest, Karl!"

„Das Ei ist klüger als die Henne — — in Gottes Namen!" sagt der Alte

Martche hört es erst durch Otto, daß Karl fort ist. Es ist schwer und leicht zugleich. Sie hat auch keine Zeit, darüber nachzudenken, sie sind schon auf der Fahrt; morgen sollen sie laden, die erste Ladung. Sie haben eine schwierige Reise vor. Außerdem ist etwas in ihr so seltsam, so zum Lachen und zum Weinen; sie ist manchmal müde und weiß nicht warum; Sie hat Hunger und mag doch nichts essen. Seit einigen Wochen ist das so. Schon das viele Essen bei der Hochzeit war ihr zuwider.

„Schon bei der Hochzeit?" fragt Frau Eroms, als Martche es ihr erzählte, bevor sie auseinandergehn; — „bei der Hochzeit?" und schaut sie forschend an. Aber Martche ist dabei ganz harmlos und bemerkt den fragenden Blick nicht

Sie haben eine Ladung Steine abgeschlossen — von Tilsit nach Sarkau; das liegt auf der Kurischen Nehrung. Man braucht dort die Steine, um die Dünen zu befestigen, damit der ewig wehende Sand zum Stillstand kommt.

Die Eisenbahn bringt die Steine heran; am Bollwerk nahe bei der Stadt werden sie verladen. Otto fährt sie auf einer Schubkarre über eine schmale Planke in den Laderaum hinein, er und der Matrose. Das ist eine schwere Arbeit, vom Morgen bis zum Abend die Steine zu laden. In den Nächten ist er müde und schläft schwer und tief an Martchens Seite, die lange mit geschlossenen Augen wach liegt. Im Anfang ist es ihr nicht leicht, so neben ihm zu liegen. Er ist ihr immer noch fremd, weil sie selten zueinander finden. Er ist schwer und ungeschickt in allen Gebärden; tastend müssen sie zueinanderkommen, ehe die Gemeinschaft sie umschließt.

Martche schließ die Augen und denkt an Karl; sie kann ihn nur neben ich dulden, wenn sie an Karl denkt. Der kam wie ein Strom über sie; sie brauchte sich nur von ihm überfluten zu lassen.

Eines Tages ist dann der Kahn mit seiner Ladung gefüllt und liegt beinahe bis zu den Gangleisten im Wasser.

Martche schaut ihn sich von außenbords an, als sie schon am Bollwerk abgelegt und vor Anker auf dem Strom liegen. Mit dem Boot ist sie an Land gefahren, um die notwendigen Einkäufe für die Reise zu machen. „Wir haben zu großen Tiefgang", sagt sie; „damit kommen wir nicht über das Haff."

„Willst du mich belehren?" erwidert er abweisenden Gesichts.

„Ich will dich nicht belehren, aber das ist ganz offensichtlich; du wirst es ja erleben, daß wir bei diesem Tiefgang keine Brise riskieren können."

Am kommenden Morgen machen sie los und befinden sich am Abend bei der Mündung. Es weht eine kräftige Brise von Nordwest; sie werden gezwungen, stark am Winde zu segeln. Da es ohnehin Nacht zu werden beginnt, dreht Otto auf und bleibt knapp vor der Strommündung liegen.

„Der Wind ist gut", sagt Martche, „warum laufen wir nicht aus? Wir können im Morgengrauen die Nehrung haben."

„Die Brise ist mir zu stark", wehrt er ab.

Martche lacht. „Nun hast du wohl Furcht?"

Otto: „Ich habe keine Furcht; aber du selbst hast gesagt, daß wir zuviel Tiefgang haben."

„Warum hast du mich denn nicht gefragt, als es Zeit war?"

Otto sieht sie böse an; es erzürnt ihn, daß sie ihm immerzu dreinredet. „Bin ich der Schiffer oder du?"

„Hinter der Ankerkette bist du der Schiffer", sagt sie.

Otto beherrscht seinen Ärger immer noch, obwohl ihm schon das Blut in den Ohren braust. „Frauen sollten sich nicht in Überlegungen mischen, die nur Männer etwas angehn."

Martche kann ihr Zunge nicht bezähmen; es ist, als ob ein Böses in ihr erwacht ist, das sie zum Äußersten treibt. „Hast du mich überhaupt schon zur Frau gemacht?" sagt sie; im gleichen Augenblick bereut sie schon ihr Wort, denn sein Gesicht ist blaß geworden, und seine Hände schließen und öffnen sich wie in einem Krampf.

Er wendet sich ab und geht nach vorn, denn sie stehen auf der hinteren Plicht; er geht nach vorn und macht sich daran, den Anker aufzudrehn.

Martche geht ihm nach. „Otto!" bittet sie.

Er befiehlt mit harter Stimme: „Geh ans Steuer!"

„Laß uns bis morgen früh warten, vielleicht holt der Wind ein wenig nördlich auf."

„Geh ans Steuer!"

Otto hat den Anker gelichtet. Die Segel stehen noch von vorhin an den Masten. Martche biegt das Steuer gehorsam nach Luv, daß der Kahn willig wendet und am Wind aus dem Strom in das offene Haff hinaussegelt.

Er legt die Schoten fest und holt die Karte aus dem Roof, um den Kurs mit dem Kompaß zu vergleichen.

Du brauchst keine Karte; wenn wir West-Nordwest ansegeln, bekommen wir gerade das Niddener Licht vor den Klüverbaum."

„Das werde ich selbst feststellen; soviel traue ich mir zu."

„Willst du dir gar nicht von mir helfen lassen?" Sie spricht, wie eine Mutter zu einem störrischen Knaben sprechen würde. Aber er antwortet ihr nicht. Als er den Kurs gefunden hat — es stimmt aufs Haar genau, wie Martche es sagte —, nimmt er das Steuer aus ihren Händen.

Tief taucht der Kahn in die Dünung hinein, die sehr stark ist; sie haben das ganze Haff auf sich. Der Wind liegt so stark in den Segeln, daß der Gang leewärts fußhoch vom Wasser bedeckt ist.

Martche denkt: Wenn der Wind doch nur abflauen wollte. Aber der Wind flaut nicht ab, er frischt nur immer noch mehr auf. Otto schickt sie ins Roof hinein, aber sie fürchtet sich, sie bleibt an seiner Seite stehen, obwohl es sehr kalt ist und der Wind so hart durch ihre Kleider fährt, als ob sie ihm unbekleidet preisgegeben wäre.

Je weiter sie ins Haff hineinkommen, desto stärker wird die Dünung; der Kahn beginnt zu stampfen und zu schlingern. Die schweren Brecher gehen über das Deck hinweg und begraben von Zeit zu Zeit das ganze Mittelschiff unter sich.

Martche und ihr Mann stehen achtern zusammen und mögen kein Wort miteinander reden. Jeder von den beiden denkt: Ich habe doch recht gehabt.

Jetzt kommt schon ganz schwach, nur dem aufmerksamen und geübten Auge erkennbar, das Niddener Licht in Sicht. Der Sturm scheint aber auch seine größte Kraft erreicht zu haben.

„Sind eigentlich die Luken festgezurrt?" fragt Martche. In ihrer Stimme liegt jetzt nicht mehr der aufreizende Unterton, nur aufrichtige Besorgnis

Es ist aber so, als hätte sie mit ihren Worten das Unglück heraufbeschworen. „Du großer Gott!" schreit sie, und Otto verliert einen Augenblick alle Fassung; er läßt vor großem Schreck das Steuer los und will nach vorn laufen. Hätte Martche es nicht geistesgegenwärtig ergriffen, dann wäre das Unglück vollendet gewesen.

Ein schwerer Brecher ist über das Mittelschiff hinweggegangen, hat ein paar Luken aufgehoben und über Bord gespült. Welle um Welle schlägt jetzt in den offenen Laderaum hinein, und der Tiefgang ist doch ohnehin am Äußersten.

„Ich bleibe schon am Steuer, geh du mit dem Matrosen an die Pumpen", ruft Martche ihrem Mann mit lauter Stimme zu. „Ihr müßt die Notpumpe nehmen, mit der Gangpumpe allein ist es nicht zu schaffen. Die Notpumpe hängt am vorderen Schott."

Die beiden Männer pumpen, was sie an Kräften herzugeben vermögen, aber mehr Wasser, als sie herauspumpen können, schlägt von draußen in den offenen Raum hinein; ein Wunder ist es, daß nicht alle Luken über Bord gehen. Das liegt wohl daran, daß im Frühjahr das Holz gequollen ist.

„Der Vater hätte sie angezurrt gehabt", denkt Martche. „Otto ist eben kein Kahnschiffer." Aber ihre Gedanken haben sich in einer merkwürdigen Weise gewandelt; seit sie mitten im Unglück sind, ist eher Nachsicht und Vergebung darin als ein Vorwurf.

Sie überlegt angestrengt. Das Niddener Licht steht jetzt schon ganz klar über dem Steven. — weiter in Lee. nur undeutlich, aber schon erkennbar, ist sogar die Leuchttonne vom Pillkopper Hafen auszumachen.

„Ahoi" — ruft sie, „Otto — ahoi!"

Ihr Mann kommt eilig nach achtern gelaufen; er wittert eine neue Gefahr.

„Wir müssen vor dem Winde fahren; so kommen wir nicht mehr heil hinüber."

„Ja? —"

„Wir haben die Eschebank frei gesegelt, wenn wir uns jetzt etwas nördlich halten, können wir die Deimemündung gewinnen."

„Ja, du wirst recht haben."

Sie läßt den Kahn vor den Wind gehen, und die beiden Männer fieren die Schoten. Der Wind und die Wellen kommen jetzt von achtern und treiben das Fahrzeug vor sich her. Das hat sich nun aufgerichtet, die Wellen können nicht mehr über das Deck schlagen und den Laderaum füllen; es ist jetzt sogar möglich, ihn mit allen Pumpen vom Wasser zu entlasten. Wo die Luken fehlen, spannen sie Ölplanen über den Laderaum Dann nimmt Otto das Steuer. Wortlos stehen sie jetzt wieder nebeneinander. In Martche bilden sich allerhand Empfindungen; so, als müßte sie sich ehr schämen, ist ihr, obwohl sie doch sehr klug getan hat und die einzige Rettung vom Untergang fang.

Im Morgengrauen laufen sie in die Deimemündung ein und gehen im sicheren Schutz des Landes vor Anker.

Als sie sich zur Ruhe niederlegen, ist Martche von tiefer Bereitschaft. Aber ihr Mann schläft, ehe er sich völlig auf das Lager ausgestreckt hat.

Da lächelt Martche und kann lange noch nicht schlafen, aber seit langem hat sie wieder so ein Gefühl in ihrem Blut wie am Heiligen Abend in der Kirche, ein Gefühl der Schwere und strömenden Liebe.

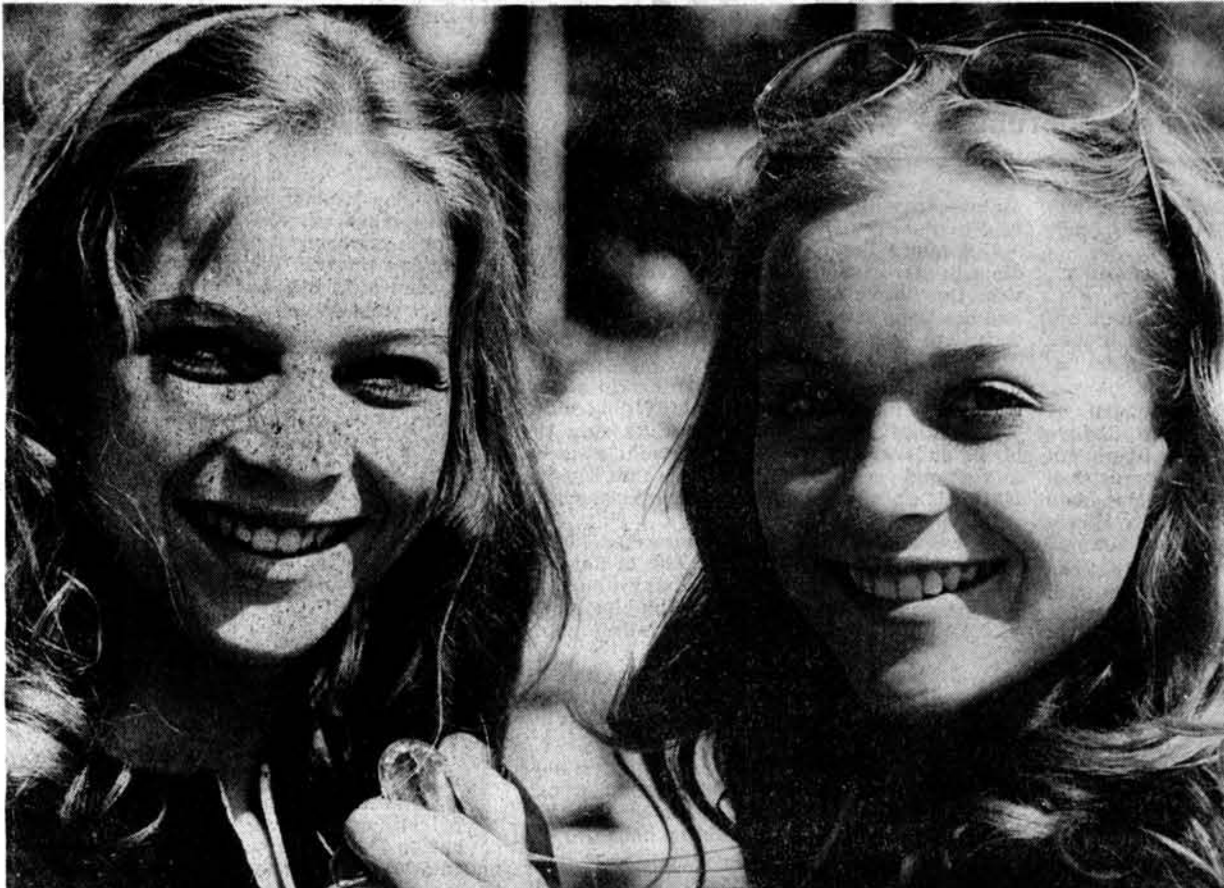
Sie machen nun eine Fahrt um die andere, und die Zeit vergeht ihnen. Wenn die Schiffer in den Städten zusammentreffen und manchmal Bord an Bord liegen, reden sie miteinander. Die Frauen sehen immer verwundert auf Martches Gestalt und können es sich nicht reimen.

Sie haben aber auch alle ihre eigenen Sorgen; es ist nicht so wie im Winter, daß alle des einzelnen Gedanken denken, sondern der eine hat dieses und der andere jenes: Frachten und Havarie und schlechten Wind.

Otto und Martche bereden jetzt auch viel miteinander. Er kommt manchmal und fragt sie, und und sie gibt ihm dann Rat und Auskunft: Vielleicht können wir das so machen, sagt sie dann, oder: Meinst du nicht vielleicht auch, daß es anders besser wäre — oder leichter ginge — oder sicherer, wenn wir es so und so machen würden? Oder er fragt: Wie hat es in diesem und jenem Fall eigentlich dein Vater eingerichtet? Und sie gibt ihm dann Antwort.

Fortsetzung folgt

Zeichnung Erich Behrendt



Strahlende Gesichter: Der Ferienplatz in Dänemark ist gesichert. Foto NP

Wer will mit nach Dänemark?

Ferien und Urlaub mit der GJO — Zeltlager in Bosau am See

Hamburg — Auch in diesem Jahr führt die GEMEINSCHAFT JUNGES OSTPREUSSEN zwei Freizeiten für junge Menschen durch.

Für die 10- bis 16jährigen Mädchen und Jungen ist vom 29. Juli bis 11. August wieder ein Zeltlager in Bosau am Großen Plöner See aufgebaut.

Wir werden dort baden, spielen, wandern und auch einige Vorträge hören. Die freie Zeit kommt dabei jedoch nicht zu kurz. Vorgesehen ist ferner ein Tagesausflug zum Trakehner-Gestüt nach Rantzau. Bei diesem Ausflug werden wir auch zum Marine-Ehrenmal nach Laboe sowie an den Ostseestrand bei Schönberg fahren. Ebenso steht auf dem Programm ein Besuch der beliebten Karl-May-Festspiele in Bad Segeberg.

Der Teilnehmerbeitrag beträgt für GJO-Mitglieder 140 DM und für Nichtmitglieder 160 DM. Die Fahrtkosten muß jeder Teilnehmer selbst tragen.

Die 17- bis 22jährigen Mädchen und Jungen können mit der GJO eine Freizeit vom 24. Juli bis 7. August im Jugendheim auf der Insel Fanö in Dänemark verleben.

Abwechslung ist der wichtigste Punkt des Programms. Dazu gehören wandern, spielen sowie Gespräche und Gesang. Auch ein Tagesausflug wird unternommen.

Der Teilnehmerbeitrag beträgt für GJO-Mitglieder 170 DM und für Nichtmitglieder 190 DM. Ab Hamburg fahren wir gemeinsam mit einem Bus. Die Fahrtkosten bis Hamburg muß jeder Teilnehmer selbst tragen.

Für beide Freizeiten sind noch Plätze frei. Anmeldeschluß ist jedoch der 10. Juli. Umgehende Anmeldung sichert noch die Mitfahrt und einen Platz im Zeltlager. Die Anmeldungen sind zu richten an die GEMEINSCHAFT JUNGES OSTPREUSSEN, 2000 Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon (04 11) 45 25 41. *Dieter Kempa*

Was wissen wir eigentlich?

Nicht fruchtlos diskutieren — Objektiv informieren

Stundenlange Diskussionen sind bei uns an der Tagesordnung, eigentlich mehr „Nachtordnung" zu nennen. Denn wenn wir uns abends zusammensetzen, kommt es oft vor, daß es nach langen Unterhaltungen draußen schon wieder hell wird.

Themen gibt es wahrlich genügend. Soll man denn mit allem zufrieden sein, was uns die Eltern, die Lehrer, die Meister erzählen, sollen wir alles glauben, was in den Schulbüchern steht, was in den Zeitungen publiziert wird?

Bei allem müssen wir immer wieder feststellen, daß nicht nur die Politik, die in Bonn und Washington betrieben wird, Politik ist, sondern das tägliche Leben ist Politik, die Arbeit in der Gemeinschaft, das Lernen in der Schule und auf der Universität. Politik ist das Leben. Und apolitisch will keiner von uns sein. Wir wollen kritisieren dürfen. Das aber ist wiederum nur erlaubt, wenn man überhaupt mitreden kann.

Wir alle reden, denken, wissen „unheimlich" gut Bescheid ...

Unser Zimmer füllt sich mit Rauchwolken, die Aschenbecher quellen über, und Wein und Sprudel gehen ihren Neigen entgegen, unsere Köpfe allerdings sind heiß von verschiedenen Meinungen. Ich stelle mir vor: ein Bild für eine Jugendzeitung.

Und dann kommt auf einmal der Vater des Hauses in unser Kabuff. Ihn scheint der Rauch nicht zu stören, im Gegenteil, ganz selbstverständlich setzt er sich in unsere Mitte und hört erst einmal zu, wie wir seine Generation verteufeln. Die Alten haben alles falsch gemacht: die Meinung der meisten Kameraden. Sie haben unsere Jugend durch die falsche Erziehung kaputt gemacht, haben sich selbst in einen Krieg treiben lassen, sind zu Spießern geworden und wollen uns auch zu Spießern machen.

Und wir haben nicht erwartet, daß der ‚alte Herr' jetzt noch seinen Mund aufmachen würde. Zuerst trinkt er einen Schluck Wein, nimmt eine Zigarette, die wir ihm anbieten. „Hört mal, meine jungen Herrschaften. Stellt euch doch bitte mal vor, ihr wärt an unserer Stelle gewesen. Was hättet ihr da gemacht?"

„Alles natürlich viel besser", das kann er auf unseren Gesichtern lesen. Da beginnt er ganz sachlich, uns nach einigen Daten zu fragen: „Was sind die Karlsbader Beschlüsse? Was spielte sich denn in Versailles ab? Sagt mir doch mal bitte, wer Großadmiral Dönitz ist."

Wir waren froh, daß wir kein Publikum hatten, denn unsere Gesichter wurden länger, unsere Augen größer. Von Geschichte haben wir keine Ahnung. „Ja, die in der Schule haben uns nichts beigebracht."

„Stimmt genau", das gab der ‚alte Herr' zu. Aber hatte auch gleich eine Entgegnung: „Geht doch hin und informiert euch selbst! Geht in die Büchereien der Stadt, der Schulen, der Uni, lest Zeitungen."

Nun wollen wir uns daran machen, uns nicht nur links oder nur rechts informieren, wir wollen uns soweit wie irgend möglich objektiv informieren. Einfach wird uns das nicht gemacht. Aber ehe wir alles anprangern, wollen wir nach der Herkunft der Mißstände forschen. Das läßt sich nur machen, wenn man Bescheid weiß, wie es früher aussah in der Welt, die unsere Eltern prägte. Zu verzeihen brauchen und dürfen wir ihnen nicht ihre Fehler, aber wir wollen versuchen, sie zu verstehen, vor allem aber wollen wir versuchen, einiges besser zu machen. Irgendwo muß es ja einen Anfang geben. Und den wollen wir auf uns nehmen. *Ee*

Informationen
Meinungen
Analysen

Ohne Fahrtenmesser!

Hohe Strafen in Frankreich

Kappeln — Das Wetter hat es nicht verhindern können: Die Reisezeit hat begonnen. Auch in diesem Jahr sind wieder junge Leute überall in Europa unterwegs, um Land und Leute kennenzulernen oder auch nur um auszuspannen und sich zu erholen.

Derjenige, der ins Ausland fährt, sollte sich jedoch vorher unbedingt informieren, was erlaubt oder erforderlich ist. Deshalb möchten wir hier auf ein besonderes Verbot hinweisen, das leider nur zu wenig bekannt ist: in Belgien und Frankreich ist das Tragen von Waffen strengstens verboten.

Die bei uns in Deutschland verbreiteten und praktischen Fahrtenmesser werden in den genannten Nachbarländern zur Kategorie der Waffen gerechnet! Wer also nach Belgien oder Frankreich fährt, der sollte sein Fahrtenmesser oder ähnliche Messer, vor allem mit feststehender Klinge, zu Hause lassen. Denn die Strafen sind hoch: in Frankreich z. B. ein bis drei Jahre Freiheitsstrafe und 450 bis 9000 frs Geldstrafe.

Da auch in anderen Ländern ähnliche Verbote bestehen, ist es ratsam, sich rechtzeitig bei den jeweiligen Konsulaten zu erkundigen. *K. H. N.*

Systemvergleich

Jugend im geteilten Deutschland

Bonn — Landläufiger Meinung zufolge lebt die Jugend in Mitteldeutschland in einer „anderen Welt" als die Jugend in der Bundesrepublik. Allgemein wird angenommen, die Jugend im geteilten Land habe sich unwiderruflich auseinandergelebt. *Trifft das zu? Hat sich insbesondere die mitteldeutsche Jugend innerlich und äußerlich so von der westdeutschen entfernt, daß anzunehmen ist, es könne nie wieder den von vielen erhofften Weg zueinander geben?*

Ein Vergleich zwischen hier und dort zeigt auf den ersten Blick, daß das aktive Wahlrecht in beiden Teilen Deutschlands mit 18 Jahren beginnt. Die Volljährigkeit erreichen westdeutsche Jugendliche mit 21, mitteldeutsche mit 18 Jahren. Hier und dort treffen wir staatliche Jugendpolitik an; in Mitteldeutschland entspricht sie den ideologischen Zielsetzungen der Staatspartei, während sie in der Bundesrepublik „freies Angebot" ist und durch die Aktivitäten zahlreicher gesellschaftlicher Gruppen (Kirchen, Parteien, Verbände usw.) ergänzt wird. Die Jugendpolitik der SED beabsichtigt die Heranbildung der Jugend als „eigenständiger sozialer Gruppe"; im Sinne dieser Absicht sind Staatsjugend (FDJ), Schule, Hochschule und betriebliche Gruppierungen nur Hilfskräfte. Die Jugendarbeit hat sich einem einzigen Ziel unterzuordnen.

Unterschiedlich sind die Mitgliederzahlen der Jugendorganisationen hüben und drüben: in der Bundesrepublik gehört etwa jeder fünfte Jugendliche einem Jugendverband an, in Mitteldeutschland hat etwa jeder zweite das Mitgliedsbuch der FDJ (rd. 55 Prozent). Einer der Gründe: in Westdeutschland spielt die Zugehörigkeit zu einer Jugendorganisation keine besondere Rolle für den sozialen Aufstieg, in Mitteldeutschland ist das FDJ-Mitgliedsbuch — zumindest im Schul- und Hochschulbereich — eine wesentliche Voraussetzung für berufliche Förderung.

In überraschendem Maße findet man bei einem Vergleich der Jugend-Wirklichkeit zwischen hüben und drüben auch Übereinstimmungen, und zwar vorwiegend dann, wenn es sich um Wünsche, Absichten oder Vorstellungen einzelner und nicht um das Kollektiv handelt. Hier wie dort sind männliche Jugendliche an der Politik stärker interessiert als weibliche, hier wie dort sind die sozialen und beruflichen „Aufsteiger" politisch mehr engagiert als die anderen. Gemeinsamkeiten zeigen sich ferner im Freizeitverhalten und im Wunsch nach Begegnung und lebendigem Austausch mit anderer Jugend. *C. B. E.*

Teuer bezahlte Bewegungsenergie

Kleiner Pannenkurs für unsere jungen Leser: Das Kühlsystem

Hamburg — Unsere Automotoren werden mit einem Verbrennungsmotor angetrieben, und wie der Name schon sagt, verbrennt in diesen Motoren Kraftstoff, gar nicht zur Freude seiner Konstrukteure; denn mit der Verbrennung entsteht Wärme, eine Energie, die man gewissermaßen als Abfallprodukt ableiten muß, damit der Motor nicht zerstört wird. Im Winter benutzt man sie zur Heizung des Fahrgastraumes, aber was soll man im Sommer damit?

Man leitet sie über ein Kühlsystem an die Außenluft ab. Mit jedem Liter Benzin, was Sie für teures Geld an Ihrer Tankstelle erstehen, fahren Sie nur zu einem ganz begrenzten Teil: der andere Teil läßt sich nicht in Bewegungsenergie umsetzen, sondern verpufft vorn im Kühler. Selbst ein Teil der in Bewegung umgesetzten Energie wird noch dazu verwandt, die überschüssige Wärme abzuleiten: Ein Keilriemen treibt einen mehr oder weniger großflächigen Ventilator und kostet letzten Endes einige PS. Da der Wärmehaushalt eines Automotors meistens auf einem Prüfstand oder einer Versuchsbahn, jedenfalls aber unter idealen Verhältnissen ausprobiert wird, kann es beim Betrieb auf der Straße, im Gebirge, im dichtesten Stadtgewühl, beim Stoßverkehr oder auch bei längerem Leerlaufbetrieb Ihres Motors gerade dabei zu erheblichen Störungen kommen.

Sicherlich, es ist ein Thermostat Ihrem Motor vorgeschaltet, und der erfüllt seine Aufgabe — immer einwandfreie Funktion vorausgesetzt — einigermaßen hinlänglich, trotzdem sieht man in den Serpentinen der Gebirgspässe immer wieder Autofahrer, unter deren geöffneter Motorhaube Qualmwolken nach oben steigen, am Straßenrand stehen.

Die Ableitung der Verbrennungswärme im Automobil ist also im Zeitalter der Mondfahrten keineswegs so sicher gelöst, daß man sich völlig unbefangen auf die für viel Geld erworbene Technik verlassen kann.

Nicht umsonst bauen fast alle Hersteller von wassergekühlten Automobilen, so sparsam sie auch sonst sein mögen, eine Armatur ein, die die Kühlwassertemperatur am Armaturenbrett ablesen läßt.

Darauf sollte der Fahrer jedenfalls stets ein Auge haben, besonders dann, wenn er unter extremen Verhältnissen fahren muß — eben in den vorhin geschilderten Situationen.

Ein zu heißer Motor kann binnen weniger Meter seinen Geist aufgeben, und das wird sehr teuer. Das kochende, und damit verdampfende Kühlmittel verflüchtigt sich, es wird ein progressiver Vorgang eingeleitet und die Folge ist ein total zerstörter Motor. Banal, wenn man bedenkt, daß die Ursache nur ein undichter, zu spät erkannter Wasserschlauch gewesen sein kann, den man für ein paar Mark immerhin meistens kaufen kann.

Wenn man das Kühlwasserthermometer immer im Auge hat, und bei der geringsten Abweichung hellhörig an den Straßenrand geht, den Motor im Leerlauf weiterlaufen läßt, während man ein paar Liter zweckmäßigerweise im Kofferraum mitgeführten Wassers langsam in den Kühler gießt, sollte einen diese Situation nicht sonderlich überraschen. Es erspart einem immerhin das Suchen nach dem nächsten Bach oder die blöde Bettelei nach einem Liter Wasser beim nächsten Bauernhof.

Im Sommerbetrieb eines Automobils sollte man außerdem immer darauf achten, daß das vom letzten Winter im Kühlsystem verbliebene Frostschutzmittel gänzlich abgelassen und durch reines Wasser ersetzt wird. Wer hier für den nächsten Winter zu sparen versucht, spart am falschen Ende; denn mit diesem Zeug versetztes Wasser friert zwar im Winter nicht ein, aber im Sommer kühlt es miserabel. *Gustav G. John*

Zehn Jahre Schule

Berufsausbildung hat Vorrang

Wiesbaden — Ein unerwartet starkes und positives Echo hat die Forderung gefunden, im Zuge der allgemeinen Schulreform die volle Schulpflicht auf zehn Jahre (bisher neun Jahre) auszudehnen. Eine solche Ausdehnung der Schulpflicht eröffne die Möglichkeit, die bisher getrennte „allgemeine" Bildung und „berufliche" Bildung schon auf der Ebene der Sekundarstufen der Schulen zu überwinden und die berufsvorbereitende Funktion der Schule zu aktivieren, wurde in Stellungnahmen von Pädagogen unterstrichen. Der Vorschlag der zehnklassigen Pflichtschule im Rahmen des Aufbaus der integrierten Gesamtschule war von den Gewerkschaften in ihren Forderungskatalog zum Jahr des jungen Arbeitnehmers aufgenommen worden. Überdies hatten die Gewerkschaften gefordert, daß Jugendliche bis zum 18. Lebensjahr nicht anders als zu Ausbildungszwecken beschäftigt werden dürfen, was auf eine Überwindung des Zustandes abzielt, daß junge Menschen noch immer ohne Berufsausbildung bleiben. Heute noch erhalten über 20 Prozent der Schulabgänger, vor allem Mädchen, keine ordentliche Berufsausbildung in der Bundesrepublik. *BfH*

Moment mal, das ist doch ...

Heute stellen wir eine Frage, die fast bis in die berühmte „graue Vorzeit zurückführt: Im westlichen Samland gibt es ein Gebiet, das nach einem altpreußischen Volksstamm benannt ist, der eigentlich in einer ganz anderen Gegend Ostpreußens lebte. Das muß doch einen Grund haben. Wir fragen deshalb:

1. **Wie heißt das Gebiet?**
2. **Wie kam es zu seinem Namen?**
3. **Wie heißt der berühmte Häuptling des erwähnten Stammes?**

An diesem Preisausschreiben können sich unsere jungen Leser zwischen 12 und 25 Jahren beteiligen. Ausgenommen sind Mitglieder und Angehörige von Verlag und Redaktion. Zu beantworten sind die drei Fragen auf einer Postkarte. Als Preis winkt für die richtige Lösung wieder ein wertvolles Buch. Gehen mehrere gleichwertige richtige Lösungen ein, entscheidet das Los. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Gewinner und Buchtitel werden in der nächsten Ausgabe der „Stimme der Jugend" genannt. Einsendungen sind unter dem Stichwort „Preisausschreiben" zu richten an Das Ostpreußenblatt, Jugendredaktion, 2 Hamburg 13, Postfach 8047. In der Absenderangabe muß das g e n a u e Geburtsdatum (nicht das Alter) enthalten sein! Einsendeschluß ist Mittwoch, der 21. Juli, 24 Uhr.

Nun zur Auflösung unserer letzten Rätselfrage. Sie brachte uns wieder etliche richtige Antworten. Die beste Erklärung kam von Frierich Harries, 3 Hannover-Döhren, Suthwiesenstr. 16. Friedrich hat damit den Buchpreis verdient. Er ist 18 Jahre alt und schreibt: Es handelt sich um Eduard von Simson aus Königsberg (1810-1899), genannt „der ewige Präsident". Seit Dezember 1847 führte er den Vorsitz der Deutschen Nationalversammlung in der Frankfurter Paulskirche, später im Peußischen Landtag und von 1867 bis 1873 war er Präsident des Norddeutschen und dann des Deutschen Reichstages. Die Kaiserkrone bot er am 3. April 1849 König Friedrich Wilhelm IV. an, der sie ablehnte, dann am 18. Dezember 1870 König Wilhelm I. von Preußen.

Östliches Leben – westlicher Geist

Die Albertus-Universität zu Königsberg – Ausstrahlung über die Grenzen

Die Initiative zur Gründung einer ersten sogenannten „Landesschule" („Partikular") in Königsberg geht auf Herzog Albrecht von Preußen zurück, der 1540 mit der Aufforderung an den Landtag herantrat, eine „Hohe Schule" zu errichten. Geringe Mittel ließen zunächst nur die Landesschule zu, doch konnte schon vier Jahre später unter dem Humanisten Sabinus, dem Schwiegersohn Melanchthons, als erstem Rektor die Universität ins Leben treten. Als sie ihre Tore öffnete, schrieben sich mit den mehr als zweihundert Studenten vorwiegend Einheimische ein. Doch schon bald kündigte sich die Aufgabe der Albertina an, eine Brücke zwischen den Kernländern des Reiches und dem national und sprachlich durchmischten Raum im Osten zu schlagen.

Mit ihrer vorrangigen Aufgabe, Prediger, Lehrer, Ärzte und Rechtsgelehrte heranzubilden, wurde die Albertina auch zu einer bevorzugten Bildungsstätte des baltischen Deutschtums. So studierten in Königsberg allein in den Jahren 1544 bis 1710 nicht weniger als 915 Kurländer, Livländer und Estländer. Eine weitere wichtige Aufgabe der Albertina, die im Dreißigjährigen Kriege zu einer geistigen Zufluchtstätte besonderer Art wurde, bestand in der Pflege der polnischen und litauischen Sprache und in der Ausbildung lutherischer Prediger, die der nichtdeutschen Landessprachen mächtig waren; 1718 wurde das Litauische, zehn Jahre später das Polnische Seminar gegründet. Eine Schöpfung der Reformation, blieb die Albertina lange Jahre mit Wittenberg eng verbunden. Ihr Bildungsziel sah sie in praktischem Nutzen für Staat, Gesellschaft und Kirche.

Europäisches Zentrum

Ihrem Wesen nach eine „Mittlerin zwischen östlicher Lebensform und westlicher Geisteshaltung" (Hans Rothfels), erfüllte die Albertina zugleich die besondere Aufgabe einer Landesuniversität mit einem weiten natürlichen Hinterland. Europäisches Bildungszentrum wurde sie, als Immanuel Kant in Königsberg lehrte. Die Rolle eines geistigen Mittelpunkts der preußischen Reformen fiel ihr nach der Niederlage von Jena und Auerstedt (1807) zu.

Der rasche Aufschwung der Albertina, die zu Recht als Einheit wissenschaftlich-literarischer und menschlich-humaner Haltung bezeichnet wurde, erforderte eine Erweiterung der Lehr- und Forschungsstätten. Das neue Universitäts-Hauptgebäude auf dem „Königsgarten" wurde 1862 bezogen. Die Studentenzahlen stiegen rasch an; das erste Tausend wurde 1904 überschritten; 1914 waren 1650 Studenten immatrikuliert.

Mit dem Ausgang des Ersten Weltkrieges sah sich die Albertina einer erneuten Grenzland-Situation gegenüber. Umfassende Maßnahmen ermöglichten einen großzügigen Ausbau der Königsberger Universität, Hochschulwochen, Pflege der Heimatkunde und die Behandlung von Problemen der Auslandsdeutschen gehörten zu ihren Aufgabenbereichen; ostwissenschaftliche und auslandskundliche, der Albertina angeschlossene Institute suchten und fanden den Kontakt mit Forschungsstätten des In- und Auslandes. In der Zeit ihres 400jährigen Bestehens übte die Albertina dank einer großen Zahl namhafter Professoren und Dozenten große Anziehungskraft aus; an ihr wirkten außer Kant, um nur wenige Namen zu nennen: Simon Dach, Georg Dehio, Johann Gottlieb Fichte, Carl Ernst von Baer, Fr. Wilhelm Bessel, Adalbert Bezzenberger, Hermann von Helmholtz, Josef Nadler, Karl Rosenkranz, Hans Rothfels.

Durch Fliegerangriffe wurden die Universitätsgebäude im August 1944 zu 80 Prozent zerstört; nur noch ein notdürftiger Forschungs- und Verwaltungsbetrieb konnte im Wintersemester 1944/45 aufrechterhalten werden. Am 28. Januar 1945 wurde die Albertina geschlossen und nach Greifswald verlegt, von dort siedelte die Restverwaltung nach Flensburg über. Später übernahm die Universität Göttingen mit der Verwaltung von Resten des Königsberger Universitäts-Archivs die Patenschaft der Universität Königsberg, während beim Göttinger Arbeitskreis alljährlich die „Jahrbücher der Albertus-Universität" erscheinen.

Die sowjetische Universität in der ostpreußischen Hauptstadt, die in Kaliningrad umbenannt wurde, besteht seit 1967. Sie entwickelte sich aus der schon vorher gegründeten sowjetischen Pädagogischen Hochschule, deren erster Rektor Prof. N. W. Prikladow wurde und an dessen Seite der Sekretär des Parteibüros an der Universität, Gotitschew, den Aufbau leitete. Für den weiteren Ausbau der Universität, die ihren Hauptsitz zunächst im Gebäude des ehemaligen königlichen Waisenhauses hatte, ist inmitten der Stadt ein Grundstück von 10 ha für einen großen Universitäts-Neubau reserviert. Ein Studentenwohnheim mit 515 Plätzen wurde ebenso wie eine Reihe von Wohnungen für Professoren und wissenschaftliche Mitarbeiter in den Jahren 1968—1970 errichtet. Der Andrang von Studenten zu den vier Fakultäten ist — sowjetischen Pressemeldungen zufolge — groß, genaue Zahlenangaben aus jüngster Zeit liegen jedoch nicht vor. Universitätsrang hat heute auch die „Kaliningrader Hochschule für Seefahrt", die 1966 eröffnet wurde.

Erik Thomson

Nachrichten
von der
Königlichen Universität
zu
Königsberg in Preußen
und
den daselbst befindlichen Lehr- Schul-
und Erziehungsanstalten.



Herausgegeben
von
J. F. Goldbeck
Feldprediger des K. Preuß. Infanterieregiments
von Rohr.

Auf eigne Kosten und in eignem Verlage.

1782.
In Kommißion bey des Verfaßers Freunden
in und außer Preußen;
auch zu Leipzig und Deßau in der Buchhandlung der Gelehrten.

Goldbeck, dem wir die berühmte „Topographie des Königreiches Preußen" verdanken, gab 1782 auch diese Nachrichten über die Albertus-Universität heraus

Europas erstes Postamt in der Marienburg

„Bryffjongen" trugen blaue Kleidung

Über die Eröffnung der ersten Postanstalten in Deutschland ist schon viel geschrieben worden. Im allgemeinen hat man sich damit begnügt, festzustellen, daß die ersten Postämter in Deutschland bzw Preußen um das Jahr 1850 in Erscheinung traten Dabei wurde aber eine interessante Tatsache außer acht gelassen: die erste Postanstalt der modernen Welt wurde nämlich vom Deutschen Orden um das Jahr 1300 in der Marienburg eingerichtet.

Nach der Abhandlung über das Postwesen des Ordens in den Ordensstatuten, also sozusagen nach der ersten Postordnung, unterlagen die Postangelegenheiten dem Stallmeister. Ein Raum in der Vorburg stand für die Postgeschäfte zur Verfügung und wurde der „Bryffstall" genannt.

Der Stallmeister hatte die Boten abzufertigen und für die richtige Aushändigung der eingehenden Briefe Sorge zu tragen. Die Postbeförderung von Burg zu Burg besorgten die sogenannten „Bryffjongen". Das waren reitende Boten, die eine Dienstkleidung aus blauem Tuch trugen und zum Unterschied von den gewöhnlichen Dienstboten nicht „Knechte", sondern „Jonge" — das war gleichbedeutend mit „höchster Diener" — genannt wurden. Sie führten die gebündelten, in Leinenbeuteln untergebrachten Brief auf den „Bryffwoyken", den Postpferden (Schweiken), ohne einen Pferdewechsel vorzunehmen, bis zur nächsten Burg.

Jeder Brief, der von einer „Postanstalt" einer Burg abging oder den „Bryffstall" auf seiner Beförderung passierte, wurde von dem Stallmeister mit Absender und Empfänger und mit einer laufenden Nummer in einer Postliste eingetragen, in der auch die Zeit des Eingangs und Ausgangs des betreffenden Briefes vermerkt wurde. Der älteste Briefumschlag, der noch aus dieser Ordenszeit vorhanden ist, ist aus Leinwand gefertigt und mit Wachs durchtränkt. Eine lateinische Aufschrift besagt, daß in ihm Rechnungen der Güter des Ordens am Rhein vom Komtur zu Koblenz befördert wurden.

„Unsere Kultur wird lebendig begraben . . ."

Die kaschubische Volksgruppe wird von den Polen systematisch gleichgeschaltet

Von den etwa drei Millionen Einwohnern, die mit Pommerellen und Posen 1919 durch den Versailler Vertrag als preußisches Teilgebiet am Polen fielen, bekannten sich bei der Volkszählung von 1910 noch 105 000 zur kaschubischen Muttersprache.

Ein in Petersburg lebender deutscher Sprachforscher hatte um die Jahrhundertwende erstmalig die dem Polnischen wohl verwandte, aber nicht gleiche Grammatik der Kaschuben aufgezeichnet. Deutsche Lehrer bekräftigten die Kaschuben in der Wahrung ihrer Eigenart und regionalen Sonderstellung, die als selbständiger Bestandteil „preußischen Volkstums" gewertet und als autochthone Stammesgruppe respektiert wurde.

Ein Jahr nach Beginn des Zweiten Weltkrieges (1940) wurde für das ehemalige Westpreußen die Zahl der Kaschuben auf etwa 120 000 beziffert; ein Teil dieser Menschen ist 1945 nach dem Westen geflüchtet, weitere Kaschuben kamen im Zuge der späteren Familienzusammenführung und kommen noch heute in die Bundesrepublik Deutschland. Den im Lande verbliebenen wurde das Bekenntnis zu Polen damit honoriert, daß man sie als „vollgültige Staatsbürger" anerkannte und ihren Landbesitz von der Agrarreform 1947/49 ausnahm. Das politische Problem blieb allerdings offen, mancher Notschrei der enttäuscht Daheimgebliebenen war zu hören. So sind auch die hier wiedergegebenen Ausführungen unseres in England lebenden Mitarbeiters zu verstehen. Wer auf den Völkerfrieden in ganz Europa baut, wird auch am Schicksal der kleinen kaschubischen Volksgruppe nicht vorbeikommen.

Die verhältnismäßig kurze Existenz des wiedererstandenen polnischen Staates zwischen den beiden Weltkriegen hat nicht genügt, um die regionalen Ziele der kaschubischen Küstenbewohner westlich der Weichsel zu erreichen. Die Kaschuben hatten allerdings genügend Bewegungsfreiheit, um ihr Teilgebiet auf ein kulturell, organisatorisch und sozial höheres, historische Traditionen mit autochthonen Bestrebungen verknüpfendes Niveau zu erheben. Die allegorische Standarte mit dem Wappenvogel Greif wurde zwar mit dem Einmarsch der Wehrmacht Hitlers in den Staub getreten; gleich nach Kriegsende wieder aufgezogen schien es, als sollte sie sich nun frei entfalten können. Doch diese Hoffnung trog.

Nach der Gründung der — trotz Erhaltung eines gewissen folkloristischen Reservats — konsequent durchgeführten „Gleichschaltung" der Kaschuben befragt, erklärte der Vorsitzende der Kommission für Kultur und Kunst, Prof. A. Haupt: „Wir bemühen uns durchaus, den bewährten Überlieferungen der Kaschuben einen mehr allgemeinen Charakter zu verleihen; zugleich müssen natürlich die Atmosphäre und das Aroma dieser Gegend so lange wie möglich bewahrt bleiben. Der jetzige patriotische Regionalismus ist eine der wichtigsten Strömungen im großen Prozeß der sozialistischen Eingliederung. Jedoch ist das Problem dieser Eingliederung nicht einfach zu lösen, denn nach der Auffassung vieler deckt sich dieser Begriff mit Uniformierung!"

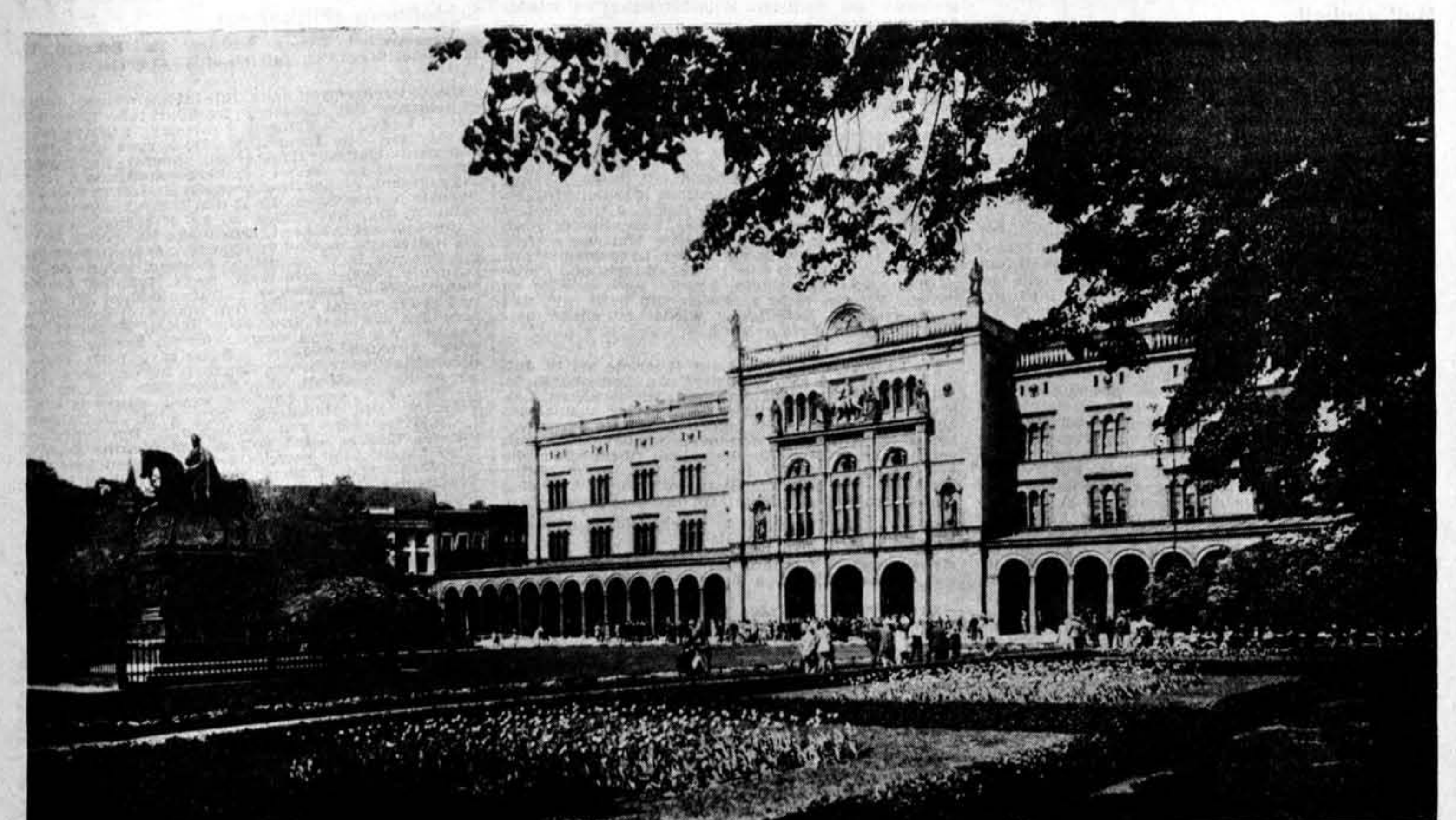
Solche und ähnliche Redensarten können nicht davon ablenken, daß nach den Weisungen des Regimes alles darauf abgestellt ist, die Kaschuben möglichst bald mit dem Polentum im Bereiche der Ostseeküste völlig zu verschmelzen, sie ihrer volkstumsmäßigen Eigenart zu entkleiden — worüber auch die kleinen, noch bestehenden kaschubischen Tanz- und Singgruppen nicht hinwegtäuschen können.

„Opportunistischer Dummkopf"

Der 1964 verstorbene Professor Stefan Bieschk schilderte 1959 schon die wirkliche Lage treffend, indem er feststellte: „Die in unserem pommerellischen Kaschubenland herumwirtschaftenden Dummköpfe wollen sich in opportunistischer Weise beim Regime beliebt machen. Wie sehr sie unser Land dabei schädigen, erkennen sie nicht. Und wir Kaschuben sind zur Ohnmacht verurteilt, wir besitzen weder eine Zeitschrift noch eine Schule oder Bücher, die uns helfen würden, unsere Sprache, unsere Eigenarten zu pflegen. Wir haben weder Rechte noch wirklich freie Stimmen bei Versammlungen. Wir beneiden die Hottentotten und die Zulukaffern, die bereits ihre eigene nationale Presse, ihre Bibel, ihre Schulen haben, während wir zusehen müssen, wie die Reste unseres Kaschubentums im unerbittlichen Strom der Geschichte untergehen . . . Wie Sie wohl beobachtet haben, ist sogar der Name ‚Kaschubei' durch den Begriff ‚Küstenland' ersetzt worden; sie haben uns, das volkstümliche Kaschubentum, ebenso wie unsere Kultur lebendig begraben. Noch lebt und wächst wohl einiges unter der Oberfläche, so gut es kann — es entwickelt sich wie das Unkraut unter den Steinen."

Es mutet geradezu tragikomisch an, wenn heute einerseits die Tanz- und Singgruppe „Kaschuby" aus Anlaß ihres 25jährigen Bestehens in Danzig auftreten darf und gefeiert wird, während auf der anderen Seite die Kaschuben selbst unter Vormundschaft gesetzt werden und über die Vergangenheit des Kaschubenlandes und seine Besonderheiten ein Schleier des Vergessens gebreitet wird.

Marian Bornhagen



Der von Stüler errichtete Neubau der Albertus-Universität Foto Krauskopf

Wiederaufbau des Angerburger Schlosses

Angerburg — Mit dem Wiederaufbau des aus dem 14. Jahrhundert stammenden Schlosses in Angerburg wurde begonnen, meldet „Trybuna Opolska". Das historische Bauwerk sei „im Zuge der Kriegshandlungen niedergebrannt". Nach Beendigung des Wiederaufbaus sollen in dem Schloß ein Hotel mit über 100 Betten, ein Museum, ein Restaurant mit Café und ein sogenannter Hochzeitssaal, in dem standesamtliche Trauungen vorgenommen werden, ihre Pforten öffnen. jon

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Heimattreffen 1971



3./4. Juli, **Schloßberg** und **Ebenrode:** Gemeinsames Kreistreffen in Essen-Steele.

4. Juli, **Angerapp:** Kreistreffen in Hamburg, Remter, Neue Rabenstraße 27.

11. Juli, **Memel, Heydekrug, Pogegen:** Kreistreffen in Hannover, Casino-Säle, Schumacherstraße.

11. Juli, **Osterode:** Kreistreffen in Hannover, Kurhaus Limmerbrunnen.

18. Juli, **Angerapp:** Kreistreffen in Stuttgart, Restaurant Doggenburg Herdweg 117.

31. Juli bis 3. August, **Fischhausen:** Jahrestreffen der Seestadt Pillau in Eckernförde.

25.—29. August, **Rastenburg:** Hauptkreistreffen in Wesel.

28./29. August, **Tilsit-Stadt, -Ragnit, Elchniederung:** Kreistreffen in Wanne-Eickel, Volkshaus Röhlinghausen.

29. August, **Johannisburg:** Hauptkreistreffen in Dortmund, Reinoldi-Gaststätten.

Angerapp

Kreisvertreter Karl-Heinz Czerlinski, 401 Hilden, Mozartstraße 37, Tel.: 0 21 03/5 76 57.

Das Kreistreffen für den süddeutschen Raum findet am Sonntag, 18. Juli, in Stuttgart-N., Herdweg 117, Hotel-Restaurant Doggenburg, statt. Beginn 11 Uhr. Das Lokal ist vom Hauptbahnhof aus mit der Straßenbahn, Linie 10, zu erreichen, Endstation Doggenburg. Das Mittagessen bitte ich im Tagungslokal einzunehmen. Nach der Mittagspause gemütliches Beisammensein. Ich hoffe bei diesem Treffen eine große Anzahl von Angehörigen unseres Kreises begrüßen zu können.

Angerburg

Kreisvertreter: Friedrich-Karl Milthaler, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, Telefon 04 11 / 45 25 42.

Bei der Sommerfreizeit für junge Angerburger vom 29. Juli bis zum 12. August im Schullandheim Holtorfbosteler Heide sind noch einige Plätze frei. Und zwar sowohl für die Freizeit der Jüngeren

(12 bis 15 Jahre) als auch für die Freizeit der Älteren (16 Jahre bis Mitte 20). Letztere wird mit einem achttägigen staatspolitischen Seminar eingeleitet. Beide Freizeiten finden in einem Hause statt, das den jungen Angerburgern für die Zeit ganz allein zur Verfügung steht. Der Teilnehmerbeitrag beträgt 60,— DM pro Person. Einzelheiten werden nach erfolgter Anmeldung mitgeteilt. Umgehende Anmeldung ist notwendig an folgende Anschrift: Landkreis Rotenburg, Abteilung 20, 213 Rotenburg/Wümme, Kreishaus.

Bartenstein

Kreisvertreter: Willi Piehl, 237 Rendsburg, Alte Kieler Landstraße 25, Tel.: 0 43 31/2 32 16.

In den Pfingsttagen fand das erste Kreistreffen der Kreisgemeinschaft Bartenstein in der Patenstadt Bartenstein/Württemberg unter Teilnahme sehr zahlreicher Heimatfreunde aus Ostpreußen und einem großen Teil der Bevölkerung der Patenstadt statt. Die kleine hohenlohische Stadt hatte feslichen Flaggenschmuck angelegt und empfing ihre Besucher wie immer mit einem herzlichen „Grüß Gott". Von fern und nah waren sie schon zu dem Begrüßungsabend am Sonnabend vor Pfingsten angereist und der große Festsaal füllte sich schnell bis auf den letzten Platz. Der Kreisvertreter eröffnete die Veranstaltung mit einer Ansprache, in der er neben dem Dank an Bürgermeister Brauns, den „Patenonkel", und seine Mitbürger für die immer wieder bewiesene freundliche Aufnahme aussprach. Er gedachte aller derer, die in den vergangenen 2 Jahrzehnten gestorben waren, sprach die Totenehrung und erinnerte an alle Heimatfreunde, die jenseits von Mauer und Stacheldraht auch heute noch in Unfreiheit leben müssen. Er forderte von Regierung und sonstigen maßgeblichen Institutionen: „Laßt es nicht dazu kommen, daß wir und unsere Kinder und Kindeskinder für ewige Zeiten als vertrieben gelten müssen!" Bürgermeister Brauns hielt die Begrüßungsansprache, in der er feststellen konnte, daß neben den Initiatoren aus der Kreisgemeinschaft sich auch Ferdinand Fürst zu Hohenlohe mit seiner jungen Frau und andere Ehrengäste eingefunden hatten. Die heimatliche Kultur und das Geistesgut der Heimat zu erhalten, sei eine verpflichtende Aufgabe. Darum seien alle aufgerufen, insbesondere auch die Jugend, die einmal die „Wachablösung" vornehmen müsse, Hand anzulegen ans Werk, damit aus Schuld, Unglück, Leid und Eelend der Weg in eine bessere Zukunft gefunden werde. Er schloß seine mit viel Beifall aufgenommene Ansprache mit dem Wunsch, daß es für alle Ostpreußen ein schönes Morgenrot geben möge. Das Ostpreußenlied schloß sich an.

Uber das „Hilfswerk Bartenstein" sprach dessen langjähriger Leiter und früherer stellvertretender Kreisvertreter Hermann Zipprick. Er gab einen Abschlußbericht über die mehr als 18jährige Dauer dieser Institution und deren Wirken nach Osten hin. Es seien in diesen Jahren fast 10 000 Pakete in die Zone und 1200 Pakete in die Heimat versandt worden. Neben vielen geldlichen Unterstützungen in der Bundesrepublik, an Aussiedler und für Medikamente nach Ostpreußen, seien über 7500 Briefe und Karten an unsere Freunde im Osten abgegangen. Er dankte allen Spendern, zu denen auch die Kreisgemeinschaft gehört, für die große Summe von über 136 000,— DM und forderte zu weiterer Opferbereitschaft auf. — Bei dieser Gelegenheit sei gesagt daß Hermann Zipprick nach Erreichung seines 80. Lebensjahres in diesen Tagen, die Leitung des Hilfswerks Bartenstein in jüngere Hände abgeben wird. Der Kreisvertreter dankte ihm und seinen Helfern für ihre aufopferungsvolle Arbeit.

Werner Buxa, der Geschäftsführer der Kameradschaft ehemaliger 44er, überbrachte ein ansehnliches Geldgeschenk und zeichnete seinen Kameraden Kaver, Heide/Holst., mit einem Ehrenteller aus, weil er bei der Sternfahrt der 44er den weitesten Weg zurückgelegt hatte. Auch der stellvertretende Kreisvertreter Mischke kam kurz zu Wort. Dann sahen die Besucher dieses Abends Farbbilder aus früheren Treffen in der Patenstadt und auch einige neue Dias aus der alten Heimat. Mit der Verlosung zugunsten des Hilfswerks wurde der Begrüßungsabend beschlossen. Am 1. Feiertag gab es Festgottesdienste in der evangelischen Kirche von Ettenhausen und in der katholischen Schloßkirche

Am Nachmittag dieses Tages fanden sich ungezählte Heimatfreunde und Einwohner der Patenstadt am „Kreuz von Bartenstein" zu einer kurzen Feierstunde für alle ostpreußischen Toten zusammen. Wieder sprach Buxa sehr zu Herzen gehende Worte, erinnerte an die Pflanzung von 2 Eichen vor 15 Jahren zur Erinnerung an die gefallenen Soldaten und legte einen Kranz am Mahnmal nieder. Ihm schlossen sich der Kreisvertreter und der Bürgermeister an. Umrahmt wurde die Feier von einem Gedichtvortrag und Liedern des gemischten Chors Bartenstein-Ettenhausen, unter Leitung von Schulleiter Eberhard Langenbucher. — Nach einem Besuch des vor wenigen Wochen eröffneten Militärmuseums im fürstlichen Schloß fand am Abend in der Festhalle ein Kameradschaftsabend mit Tanz und Unterhaltung statt. Es wurden auch noch zahlreiche Bilder von ganz Ostpreußen gezeigt, die von der Landsmannschaft zur Verfügung gestellt waren. Am Pfingstmontag hatten alle unsere Freunde Gelegenheit zu Ausflugsfahrten in die schöne Umgebung.

Braunsberg

Kreisvertreter: Dr. Hans Preuschoff, 5 Köln 1, Zülpicher Straße 181, Telefon 02 21 / 41 69 12

Braunsberger Schulen — Wir treffen uns wie üblich am Vorabend des Kreistreffens in Münster, also am Sonnabend, 18. September, ab 16 Uhr. In Abänderung unserer Einladung in den „Mitteilungen" Heft 14, S. 84, ist der Treffpunkt jetzt: Alte Gaststätte Korte Scho, 44 Münster, Gerhardstr. 21/23, (oder Eingang Wiesenstr. 36), Telefon 02 51/3 55 21. Diese Gaststätte ist zu erreichen über Warendorfer Straße, vorbei an Alter OFD, Richtung Warendorf, dritte Straße links abbiegen. Übernachtungen sind z. B. möglich im Hotel Fründ, Warendorfer Str. 58, Telefon 02 51/ 3 57 88. — 1961 gab es das erste große Schultreffen; es wurde damals ein überwältigendes Ergebnis, von dem heute noch geschwärmt wird. Nutzen wir alle die Gelegenheit zum Wiedersehen — auch im Jahre 1971. Gäste sind wie immer herzlich willkommen. Allen Jahrgängen, die in diesem Jahr Jubiläen feiern könnten, wird hiermit der Tip gegeben, dieses Treffen in Münster zu nutzen, sich wieder einmal (oder zum ersten Mal!) zu treffen.

Schultreffen in Berlin — Am 9. Oktober treffen sich die Ehemaligen aller Braunsberger Schulen im Kolpinghaus Berlin, 1 Berlin 61 (Tempelhof), Methfesselstr. 43, Telefon 03 11/6 98 30 91, ab 18 Uhr. Alle Berliner melden sich bitte bei Erhart Kreutner, 1 Berlin 20, Seegefelder Str. 62 D, Telefon 3 33 39 47. Alle Bundesbürger, die im Herbst nach Berlin fahren wollen, notieren den Termin für das Treffen vor. Quartierwünsche in jedem Fall rechtzeitig bei Erhart Kreutner aufgeben. Bei der Gelegenheit wird ein Programm der kulturellen Veranstaltungen zugeschickt. Also: Auf nach Berlin. Immer noch ist Berlin eine Reise wert! **Federau**

Ebenrode

Kreisvertreter: Dietrich v. Lenski-Kattenau, 2863 Ritterhude, Am Kamp 26, Telefon 04 20 12 / 4 79.

Unser Kreistreffen am 4. Juli in Essen-Steele findet gemeinsam mit unserem Nachbarkreis Schloßberg (Pillkallen) statt. Lokal: Restaurant „Steeler Stadtgarten", Steeler Straße. Alle Landsleute, die bereits am 3. Juli kommen, treffen sich gegen Abend in diesem Restaurant zu einem kameradschaftlichen Beisammensein. Das Restaurant ist zu erreichen vom Hauptbahnhof mit der Straßenbahn Nr. 8 oder Nr. 18 bis Haltestelle Steeler Stadtgarten, dann fünf Minuten Fußweg; aus Richtung Bochum kommend, bis Bahnhof Essen-Steele-West — nicht Bahnhof Steele — Hauptbahnhof aussteigen, Straßenbahnen Nr. 8, 9 und 18 bis Steeler Stadtgarten fahren. Autofahrer benutzen die B 1 (Ruhrschnellweg), Ausfahrt am Essener Wasserturm direkt auf die Steeler Straße oder Autobahnausfahrt Essen-Kray nach Essen-Steele hineinfahren. Das Lokal ist für uns am 4. Juli ab 9 Uhr geöffnet, die Feierstunde beginnt um 11 Uhr. Die Hauptrede hält Prof. Dr. Gause, der 1. Stadtvertreter von Königsberg. Es muß allen Landsleuten gerade in heutiger Zeit eine Verpflichtung sein, unser Treffen zu einer erneuten Treuekundgebung für unsere Heimat zu gestalten. Deshalb kommt alle zur Feierstunde und bringt die Jugend mit. Auf Wiedersehen in Essen-Steele!

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 4812 Brackwede, Winterberger Straße 14.

Die Berichterstattung über das Jahreshaupttreffen kann aus technischen Gründen erst in der nächsten Ausgabe erfolgen.

Fischhausen

Kreisvertreter: Heinrich Lukas, 2341 Faulück, Telefon 0 46 42 / 5 38.

Seestadt Pillau — Während unseres Treffens (31. Juli bis 3. August) ist das Schulschiff „Deutschland" der Bundesmarine zu besichtigen. Einzelheiten werden noch bekanntgegeben. **E. F. Kaffke**

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Georg Vögerl, 1 Berlin 41 (Steglitz), Buggestraße 6, Telefon 03 11 / 8 21 20 96.

Die Berichterstattung über das Jahreshaupttreffen kann aus Platzmangel erst in der nächsten Folge fortgesetzt werden.

Lötzen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Werner Coehn, 23 Kiel, Graf-Spee-Straße 12, Telefon 04 31 / 4 68 74.

Regionaltreffen in Essen — Bereits am Nachmittag des 19. Juni hatten sich ca. 100 Weidicker in Essen-Margarethenhöhe aus nah und fern versammelt, um — wie auch schon von zwei Jahren — ihre Treue zur Heimat zu dokumentieren. Dieses kleine Dörfchen Weidicken steht als Vorbild für alle anderen Amtsbezirke. Ein besonderer Dank für die Betreuung der Weidicker gebührt Lm. Telker. Um 19 Uhr trafen sich in Essen-Altenessen 27 Kreistagsmitglieder zu ihrer konstituierenden Sitzung. Da Lm. Rimmek das Amt des Kreistagsvorsitzenden aus gesundheitlichen Gründen niederlegte, wurde zu seinem Nachfolger Lm. Kurt Teschke, Hannover, Geibelstraße 83, und zu seinem Stellvertreter Lm. Erhard Kawlath gewählt. Neu in den Kreisausschuß wurde Lm. Bruno Allies, früher Lötzen, gewählt. Die Punkte der Tagesordnung wurden unter reger Beteiligung zügig abgewickelt. Gerade in dieser schweren Zeit bewiesen über 700 Lötzener aus Stadt und Land ihre Heimatverbundenheit und waren trotz des schlechten Wetters am Sonntag, dem 20. Juni, zum Treffen erschienen In einer kurzen Feierstunde führte Lm. Werner Coehn, der Kreisvertreter, u. a. aus: „Als ich vor einem Jahr hier sprach und auf die bewegte Geschichte unserer engeren Heimat Masuren einging, fanden wir uns alle mit tiefer Leidenschaft in dem Willen zusammen, niemals als Heimatvertriebene die Oder-Neiße-Linie anzuerkennen. Trotz größtem Mißtrauen konnte man nicht ahnen, daß schon im Herbst 1970 die ostdeutschen Provinzen endgültig durch den Moskauer und Warschauer Vertrag aus der Geschichte unseres Volkes gelöscht werden sollten! Daß damit der roten Diktatur der Weg nach Westeuropa geöffnet würde, ist leider nur wenigen klar geworden. Wir fordern, daß eine Deutschlandpolitik nur unter Aufrechterhaltung des Selbstbestimmungsrechtes aller Deutschen und durch den unabdingbaren Anspruch auf einen Friedensvertrag mit Festlegung der endgültigen Grenzen zu führen ist! Alles andere ist Erfüllungspolitik." Die Feierstunde wurde umrahmt von der Chorvereinigung Ostvertriebener, Essen. Ein herzliches „Dankeschön" möchten wir unserem Landsmann Rudi Lange sagen, der uns eindrucksvolle Dias aus Lötzen und Umgebung — verbunden mit einer anschaulichen Schilderung — zeigte. Das Treffen verlief harmonisch und zu aller Zufriedenheit. **N. K.**

Lyck

Kreisvertreter: Otto Skibowski, 357 Kirchhain, Postfach 113, Telefon 0 64 22 / 8 40.

Bericht über das Jahrestreffen 1971 der Kreisgemeinschaft Lyck in der Patenstadt Hagen. Trotz Unwetter und Dauerregen 2500 Lycker im Festzelt am 19./20. 6. 1971

Für ein Fest war es kein Wetter, für unsere alten Landsleute eine zu große Belastung, bei Kälte und Dauerregen nach Hagen zu kommen. Unsere Patenstadt Hagen hatte aber alle Vorbereitungen getroffen, uns herzlichst zu empfangen. Erfreulich ist es feststellen zu können, daß der Besuch jüngerer Lycker stark angestiegen ist. Der Eindruck einer bemerkenswerten Verjüngung der Teilnehmer wurde auch von Hagenern bestätigt. Die Teilnahme am Kreistag war lebhaft, der Besuch des „Lycker Zimmers" in den Ostdeutschen Heimatstuben an beiden Tagen erheblich, auch der Heimatabend war gut besucht. Rat und Stadtverwaltung waren besonders an der Feierstunde im Rathaus, an der auch Landtagsabgeordneter Nolzen, Bürgermeister Strate, eine Reihe von Ratsherren und Oberstadtdirektor Steinbeck teilnahmen, beteiligt, auch Stadtarchivar Holz, der großes Interesse an der Ubernahme des Kreisarchivs zeigt. Dem Kulturwart der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen, Dr. Heincke, war das Thema gestellt: „Ostdeutsche Kultur im westdeutschen Raum", das schon bei den Vorankündigungen in der Presse auf lebhaftes Interesse traf. Dr. Heincke wies zunächst auf die Entstehung ostdeutscher Kultur hin, die durch den Zustrom westdeutschen Raum immer neues Leben erhielt. Aus dem West-Ost-Gefälle wurde schließlich in vieler Hinsicht eine umgekehrte Entwicklung. Das bewies er an vielen namentlich genannten Beispielen. Bis in die neueste Zeit beweist die stolze Zahl der Nobelpreisträger, die aus unseren Reihen hervorgegangen sind, daß ostdeutsche Wissenschaft und Kunt im Westen gewirkt haben. Mit diesem Kulturschatz sind wir aus dem Osten nach dem Westen gekommen. Das „Lycker Zimmer" wird nach seiner Vollendung auch der Patenstadt Hagen einen Einblick in das Kulturleben des Patenkreises geben. — Bürgermeister Strate hatte vorher betont, daß Patenschaft vielfältig ist. Es gilt Brücken zu bauen und Wege zu ebnen. Der Zusammenhalt des Patenkreises soll in jeder Weise gefördert werden, die Erhaltung der geistigen und kulturellen Werte wird auch die Kreisgemeinschaft Lyck mit der Patenstadt Hagen immer enger zusammenführen. In der Ortsvertreter- und Bauernversammlung, die jährlich satzungsgemäß stattfindet, referierte Erich Steves, Meerbusch, über „Wo stehen wir heute". Er ging davon aus, daß gerade die vertriebenen Bauern durch den Verlust der Heimat auch ihren Lebenszweck und ihre Lebensaufgabe verloren haben. Nach Erörterung der im Gange befindlichen Maßnahmen (und der Unterlassungen), um die Ansiedlung zu fördern, gab er aus der Sicht des Landwirts einen Überblick über die Leistungen auf wirtschaftlichem, aber auch auf kulturellem Gebiet im Osten. Kultur beginnt mit der Kultur des Bodens. Der Kreisvertreter, der an der Versammlung teilnahm, versprach, sich dafür einzusetzen, daß die Landsmannschaft mehr für das Recht der Bauern tun müsse. Die Wahrheit müsse besonders in Presse und Rundfunk deutlicher werden. Über die weiteren Veranstaltungen berichten wir noch.

Mohrungen

Kreisvertreter: Otto Freiherr v. d. Goltz, 2057 Reinbek, Schillerstraße 30, Telefon 04 11 / 7 22 56 85.

Treffen in Braunschweig — Wesentlich besser besucht als das Kreistreffen im norddeutschen Raum war unser Treffen, welches wir am 20. Juni gemeinsam mit dem Nachbarkreis Pr.-Holland in Braunschweig veranstalteten. Der Saal des Schützenhauses war bis auf den letzten Platz gefüllt, als die offizielle Feierstunde begann. Nach einer kurzen Begrüßung durch den Kreisvertreter gedachten die Anwesenden zuerst der im Kriege, durch die Vertreibung oder in letzter Zeit verstorbenen Landsleute. Als Hauptredner sprach dann der Bundeskulturreferent der Landsmannschaft, Lm. Grimoni, Detmold. In eindrucksvoller Weise verstand er es, die Landsleute aus dem ostpreußischen Oberland davon zu überzeugen, daß die jetzige Ostpolitik der Bundesregierung von falschen Fakten ausgehe. Wir Vertriebenen lehnen die Verträge mit Moskau und Warschau ab, sagte der Redner, weil sie den Verzicht auf unsere angestammte Heimat bedeuten würden. Mit langanhaltendem Beifall bekundeten die Teilnehmer dem Redner ihre volle Zustimmung zu seinen Ausführungen. Nach dem Mittagessen bot sich dann Gelegenheit zu nachbarlicher Unterhaltung und Austausch alter Erinnerungen. Eine flotte Kapelle spielte zum Tanz auf. Erfreulicherweise sah man auf der Tanzfläche nicht nur die Jugend, die an diesem Tage wieder zahlreich vertreten war, sondern auch unsere älteren Jahrgänge. Hervorzuheben ist die Teilnahme von vier früheren Mohrungern und Saalfeldern, die aus der „DDR" hier zu Besuch weilen und es sich nicht nehmen ließen, bei diesem Treffen ihres alten Heimatkreises dabei zu sein. Drüben sind bekanntlich solche heimatpolitischen Willenskundgebungen von der Regierung untersagt. Am Ende des Tages, als alle Teilnehmer wieder voneinander Abschied nahmen, geschah das bei vielen mit dem festen Versprechen, am nächsten Heimatkreistreffen wieder dabei zu sein.

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, 333 Helmstedt, Schützenwall 13, Telefon 0 53 51 / 3 20 73.

Kreistreffen in Hannover am 11. Juli — Unser zweites diesjähriges großes Kreistreffen findet in Hannover am Sonntag, 11. Juli, im „Kurhaus Limmerbrunnen" statt (zu ereichen mit Straßenbahnlinien 1 und 3 bis zur Endstation). Parkmöglichkeiten unmittelbar vor dem Trefflokal. 9 Uhr Saaleröffnung. 11.30 Uhr Beginn der Feierstunde; nach der Totenehrung durch Lm. Pastor Marburg spricht Lm. Prengel, stellv. Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen. Ab 14.30 Uhr Unterhaltungs- und Tanzmusik. Liebe Landsleute, kommt auch wieder zu diesem Treffen recht zahlreich und helft mit, daß es durch rege Beteiligung wieder zu einem heimatpolitischen Erfolg wird.

Treffen der Oberschüler aus Osterode am 10. Juli — Am Vortage des Kreistreffens, Sonnabend, 10. Juli, findet das von unserem verstorbenen Lm. Kaesler noch vorbereitete Treffen der ehemaligen Lehrer und Schüler der beiden Osteroder Oberschulen statt. Treffpunkt Hannover, Brauer-Gilde-Haus am Ägi, ab 16 Uhr. Für diejenigen Oberschüler, die vor 40 Jahren — also im Jahre 1931 — ihr Abitur bestanden, hat Lm. Starbatty noch vor 16 Uhr eine Zusammenkunft im Hotel am Rathaus vorgesehen.

Pr.-Eylau

Kreisvertreter: Gerhard Doepner, 24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 5, Telefon 04 51 / 80 18 07.

Kreistreffen in Verden am 12. und 13. Juni — In Folge 25 ist bereits ein von Dr. von Lölhöffel verfaßter Bericht über unser Kreistreffen veröffentlicht worden. Im Nachtrag hierzu ist noch zu berichten, daß der Patenkreis Verden unsere Landsleute zu einer Besichtigungsfahrt eingeladen hatte, die am Sonnabend, dem 12. Juni, in das Vogelparadies nach Walsrode führte. Der Besuch dieser wunderschönen Parkanlage fand großen Anklang bei allen Teilnehmern. Abends, um 20 Uhr, hatte die Patenstadt Verden zu einem Heimatabend im Grünen Jäger eingeladen, der sehr gut besucht war. Nach der Begrüßung durch Bürgermeister Dr. Friedrichs richtete der Kreisvertreter Gruß- und Dankesworte an die Vertreter des Kreises und der Stadt Verden. Er wies ferner darauf hin, daß dieser Heimatabend dazu diene, unsere Gemeinschaft zu pflegen, die Heimatsprache nicht in Vergessenheit geraten zu lassen, alte Freundschaften zu erhalten und neue in unserem Patenkreis zu schließen. Dieses Beisammensein, wie wir es oft bei geselligen Veranstaltungen in unserer Heimat erlebt haben, dauerte bei Frohsinn und Tanz bis in die frühen Morgenstunden. — Am Sonntag nach der Feierstunde hatte Lm Horst Schulz in einem Raum neben dem Festsaal eine Ausstellung „Heimat im Bild" mit größter Sorgfalt und Sachkenntnis aufgebaut, mit unzähligen interessanten Fotos, die amtsbezirksweise geordnet waren. Außerdem waren etwa 40 Gemeindebeschreibungen ausgelegt, die unsere Landsleute erarbeitet hatten und von Lm. Schulz ergänzt worden sind. — Die DJO-Landesgruppe Niedersachsen hatte in diesem Raum ferner einen Informationsstand als Werbung für unsere Jugend aufgebaut. — Der Ausstellung in diesem Raum wurde während der ganzen Zeit größtes Interessse geschenkt und sie war sehr stark besucht. — Die jährlich steigende Besucherzahl bei unseren Treffen zeigt, wie groß das Interesse unserer Landsleute an einer jährlichen Zusammenkunft ist. Es bleibt zu hoffen, daß sich im kommenden Jahr ein noch größerer Kreis zusammenfinden wird.

Kreisgeschichte I. Teil — Das von Lm. Horst Schulz, früher Topprienen, herausgegebene Buch „Der Natanger Kreis Pr. Eylau", I. Teil, habe ich mit größter Aufmerksamkeit gelesen. Es behandelt die Vorgeschichte, insbesondere unseres Kreises, aber auch die der Nachbarkreise Bartenstein und Heiligenbeil, seit der Zeit des Deutschen Ritterordens bis 1525. Der Verfasser hat an Hand vieler mühsam beschaffter Dokumente und Urkunden die Gründung der Dörfer, Gemeinden und Güter in übersichtlicher und sehr anschaulicher Form in 19 Kapiteln beschrieben, so daß jeder hieraus etwas über den Ursprung seines Heimatortes entnehmen kann. Daher möchte ich dieses geschichtliche Handbuch jeder Pr. Eylauer Familie empfehlen und darf die Bitte aussprechen, auch Ihren Bekanntenkreis dafür zu interessieren. Da Lm. Schulz noch einen zweiten und dritten Band herausgeben will, ist es sehr empfehlenswert, sich jetzt den ersten Band zu sichern, zumal eine weitere Auflage nicht mehr vorgenommen wird. Dieses Buch wird einschließlich der Versandkosten zu dem sehr geringen Preis von 5,70 DM abgegeben und kann sofort bei Lm. Horst Schulz, 5 Köln 1, Brüsseler Str. 102, bestellt werden. Zahlen Sie bitte den vorgenannten Betrag auf sein Postscheckkonto Köln 13 1821 ein und vermerken Sie auf dem linken kleinen Zahlkartenabschnitt neben Ihrer genauen Anschrift den Verwendungszweck der Einzahlung. Das Buch wird Ihnen dann sofort als Büchersendung zugestellt werden.

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, 2321 Flehm, Post Kletkamp, Telefon 0 43 45 / 3 66.

Unsere Heimatstube wünscht sich auch Ihren Besuch am 29. August in Wesel. Wie schön wär's, wenn auch Sie dort Dinge vorfänden, die Sie uns als Leihgabe zur Verfügung gestellt haben. Bitte, prüfen Sie doch einmal, ob Sie oder jemand aus Ihrem Bekanntenkreis im Besitz von Aufzeichnungen, Gegenständen, Dokumenten ist, die Interessantes über unsere Rastenburger Heimat und Kultur, über das Vereinswesen, Wirtschaftsleben usw. auszusagen vermögen und somit für eine Ausstellung in der Heimatstube geeignet sind. Anfragen, Mitteilungen, Sendungen bitte nur an Gerhard Pasternack, 2 Hamburg 61, Märkerweg 8 a. (Alles wird sofort schriftlich bestätigt, alles bleibt Ihr Eigentum).

Ein gutes Beispiel — Unser Rastenburger Freund Walter Seddig sandte uns kürzlich einen hervorragenden Beitrag für das Hauptkreistreffen am 29. August und zum Verbleib in der Heimatstube (Kreisarchiv). Walter Sedding schreibt uns: Liebe Rastenburger, ein Scherflein zur Belebung der Erinnerung an unser liebes, altes Rastenburg erlaube ich mir anläßlich der hohen Gedenktage in der Patenstadt Wesel den Rastenburger Mitbürgern zu verehren. Möge die Wanderung mit den Originalen durch die Stadt die Erinnerung an frohe und besinnliche Stunden wecken und das alte Stadtbild in Gedanken erstehen lassen. Es grüßt die Heimatstadt „Seddigs Garten".

Treffen in Wesel — Liebe Landsleute, bitte den 29. August für Wesel einplanen! Vier Jubiläumsfeiern erwarten uns dort. Bereits am 28. August um 19 Uhr großer Kommersabend in der Niederrheinhalle (genaue Zeiteinteilung folgt in den nächsten Ausgaben des Ostpreußenblattes). — Nr. 6 unseres Heimatblattes ist da. Bitte, eine kleine Spende zum Druck nicht vergessen!

Sensburg

Kreisvertreter: Eberhard v. Redeker, 2321 Rantzau, Post Grebin, Telefon 0 43 09 / 1 37.

Treffen in Hannover — Liebe Landsleute aus Stadt und Kreis Sensburg! Wie bereits an dieser Stelle angezeigt, findet in diesem Jahr unser Sensburger Heimattreffen am Samstag, 18. September in Hannover in den Wülfeler Brauereigaststätten, Hildesheimer Straße 380, statt. Das schöne, geräumige Lokal ist ab 9 Uhr für uns geöffnet. In diesem Jahr können wir keine Einladungen verschicken, aus diesem Grunde bitte ich alle Landsleute, die diese Anzeige lesen, es ihren Verwandten und Bekannten zu sagen oder zu schreiben. Am Vorabend findet im selben Lokal eine öffentliche Sitzung des Sensburger Kreistages statt, wozu Interessenten herzlich eingeladen sind.

Schloßberg (Pillkallen)

Kreisvertreter: Georg Schiller, 282 Bremen 77, Wolgaster Straße 12, Telefon 04 21 / 63 90 11.

Unser Kreistreffen am 4. Juli in Essen-Steele findet gemeinsam mit unserem Nachbarkreis Ebenrode statt: Lokal: Restaurant „Steeler Stadtgarten", Steeler Str. Alle Landsleute, die bereits am 3. Juli kommen, treffen sich gegen Abend in diesem Restaurant zu einem kameradschaftlichen Beisammensein. Zimmerbestellungen sind zu richten an: Verkehrsverein Essen, Haus der Technik, am Hauptbahnhof. Das Restaurant ist zu erreichen: a) vom Hauptbahnhof mit der Straßenbahn Nr. 8 oder Nr. 18 bis Haltestelle Steeler Stadtgarten, dann fünf Minuten Fußweg. b) von Richtung Bochum kommend bis Bahnhof Essen-Steele-West, nicht Bahnhof Steele Hauptbahnhof aussteigen, Straßenbahnen Nr. 8, 9 und 18 bis Steeler Stadtgarten fahren. c) Autofahrer benutzen die B 1 (Ruhrschnellweg), Ausfahrt am Essener Wasserturm direkt auf die Steeler Straße oder Autobahnausfahrt Essen-Kray, nach Essen-Steele hineinfahren. Das Lokal ist für uns am 4. Juli ab 9 Uhr geöffnet, die Feierstunde beginnt um 11 Uhr mit der Andacht eines ostpreußischen Pfarrers. Die Hauptrede hält Prof. Dr. Gause, 1. Stadtvertreter von Königsberg. Der Vorstand unseres Kreises wird voll vertreten sein. Es muß allen Landsleuten gerade in der heutigen Zeit eine Verpflichtung sein, unser Treffen zu einer erneuten Treuekundgebung für unsere Heimat zu gestalten. Deshalb kommt alle zur Feierstunde und bringt die Jugend mit.

Wehlau

Kreisvertreter: Werner Lippke, 2358 Kaltenkirchen Oersdorfer Weg 37, Telefon 0 41 91 / 20 03.

Hinweise für das Haupttreffen der Wehlauer am 5. September in Hamburg, Schäferkampsallee 1, im Haus des Sports: Sie ereichen den Ort des Treffens über den S-Bahnhof Sternschanze, umsteigen in U-Bahn bis Bhf. Schlump (1 Station). Ferner können Sie benutzen: die Straßenbahnlinie 3 und die Bus-Linien 34, 35 und 181. Das Haus des Sports liegt direkt am U-Bahnhof Schlump. Parkmöglichkeiten vorhanden. Zimmerbestellung für die Kreistagsabgeordneten, die am 4. September ebenfalls dort tagen, rechtzeitig beim Haus des Sports, Telefon 04 11/44 16 86, aufgeben. Programm wird noch bekanntgegeben. Durch unsere Beteiligung wollen wir dokumentieren, daß wir auch weiterhin für unsere Heimat eintreten und fest zusammenstehen.

Recht im Alltag

Arbeits- und Sozialrecht

Ein Arbeitnehmer, der im ganzen Jahr nicht arbeitet, kann für dieses Jahr auch keinen Urlaub beanspruchen. Nach einem Urteil des Bundesarbeitsgerichts gilt dies auch für den Sonderurlaub von Schwerbeschädigten, der ebenso wie der allgemeine Urlaub der Erholung dient. Wer jedoch nicht arbeitet, benötigt diese Urlaubs-Erholung nicht. (BAG - 5 AZR 337/70)

Mit der Auflösung eines eingetragenen Vereins, der gleichzeitig Tarifvertragspartei ist, fällt der obligatorische Teil eines Tarifvertrages weg, soweit er den aufgelösten Verein in seiner Eigenschaft als Tarifpartner betrifft. Befindet sich ein eingetragener Verein im Liquidationsstadium, dann sind nach einem Urteil des Bundesarbeitsgerichts nur noch die laufenden Geschäfte zu beendigen, die Forderungen einzubeziehen usw. Die Fortführung des Tarifvertrags und die sich daraus ergebenden Pflichten gehören nicht zu den Aufgaben des Liquidationsverfahrens, weil sie nicht das Vermögen des Vereins berühren. (BAG - 4 AZR 522/69)

Hat der Versicherungsträger der Witwe die falsche Auskunft erteilt, für den Versicherten bestehe kein Beitragskonto, und sie daran gehindert, die Hinterbliebenenrente innerhalb der Frist für den Rentenbeginn zu beantragen, so „gilt der erst nach Richtigstellung der Auskunft gestellte Rentenantrag als in dem Zeitpunkt gestellt, in dem er bei richtiger Auskunft vernünftigerweise gestellt worden wäre". (BSG - 1 RA 233/68)

Auch unverlangt zugeschickte Zeitungen und Zeitschriften aus der „DDR" dürfen in der Bundesrepublik nicht eingezogen werden. Dies entschied das Bundesverfassungsgericht in Erweiterung des 8. Strafrechtsänderungsgesetzes vom 31. März 1969, wonach über die Post und den Handel vertriebene DDR-Zeitungen nicht mehr eingezogen werden dürfen. Die verfassungsrechtlich garantierte Informationsfreiheit schließt nach dem Urteil des Gerichts auch eine Unterrichtung über die Verhältnisse in der „DDR" durch eine unmittelbare Lektüre der dort erscheinenden Zeitungen und Zeitschriften ein. Kontrollmaßnahmen der Zollbehörden müßten so beschleunigt werden, daß die Zeitungen nicht durch allzu verspätete Zustellung an Aktualitätswert verlieren. (BVerfG — 1 BvR 46/65 und 30/66)

Kraftfahrzeugrecht

Verengt sich auf der Autobahn der Fahrverkehr auf eine Spur, so haben die Rechtsfahrer Vorrang vor den die linke Fahrspur benutzenden Verkehrsteilnehmern. Nach einem Urteil des Oberlandesgerichts München muß diesen jedoch das Einfädeln ermöglicht werden. Ihr Vorrang entbindet die Rechtsfahrer nicht von ihrer Pflicht zur Rückschau. (OLG München — 10 U 1752/67)

Medizinische Sachverständigengutachten hinsichtlich des Blutalkoholgehaltes des Angeklagten dürfen der Entscheidung nur dann zugrunde gelegt werden, wenn mit absoluter Gewißheit auszuschließen ist, daß eine Verwechslung der Blutprobe vorliegt, und wenn keine Zweifel an der Richtigkeit der Untersuchung innerhalb der einzelnen Untersuchungsstationen aufgetreten sind. Nach einem Urteil des Amtsgerichts Mannheim gilt dies vor allem dann, wenn das Ergebnis der alsbald nach dem Unfall angestellten Untersuchungen nicht mit den ermittelten Tatsachen in Einklang zu bringen ist. (AG Mannheim — 16 Ds 6/67)

Wer bei wartendem Gegenverkehr nach links in ein Grundstück einbiegt, muß damit rechnen, daß rechts neben den haltenden Fahrzeugen Radfahrer selbst dann entgegenkommen, wenn diesen der bei fließendem Verkehr erforderliche Sicherheitsabstand nicht zur Verfügung steht. Nach einem Urteil des Oberlandesgerichts Celle gilt dies nur dann nicht, wenn der Raum zwischen haltenden Fahrzeugen und Bordsteinkante so eng ist, daß ein Radfahrer nicht mehr fahren kann. (OLG Celle — 1 Ss 474/68)

Wie teuer wird ein Rechtsanwalt in einer Verkehrsstrafsache? Nach der Bundesrechtsanwaltsgebührenordnung (BRAGebO) erhält ein Rechtsanwalt vor dem Amtsgericht für den ersten Verhandlungstag 50 bis 500 DM, für jeden weiteren Verhandlungstag 50 bis 150 Mark. Im Einzelfall richtet sich die Höhe nach der Bedeutung der Angelegenheit, dem Umfang und der Schwierigkeit anwaltlicher Tätigkeit sowie den Vermögens- und Einkommensverhältnissen des Auftraggebers. Für eine einfache Strafsache, bei der eine Geldstrafe von 30 Mark verhängt wurde, hielt das Landgericht Ansbach die Honorarforderung des Rechtsanwalts in Höhe von 225 Mark für zwei Verhandlungen von insgesamt 115 Minuten Dauer für angemessen. Es errechnete einen Stundensatz von 85 Mark für den Anwalt. (LG Ansbach, Beschl. — Qs 30/69)

Verkehrswidrig handelt, wer seinen Kraftwagen zum Ein- oder Aussteigen in der zweiten Fahrspur anhält und dadurch den fließenden Verkehr behindert. Nach einem Urteil des Kammergerichts Berlin kann sich der Kraftfahrer regelmäßig nicht darauf berufen, die eingetretene Behinderung sei unvermeidbar gewesen. (KG Berlin — 2 Ss 96/68)

Spätaussiedler:

Unterstützung, Hilfe und Beratung

Fehler und Versäumnisse bei der Unterbringung und Eingliederung sollten vermieden werden

Göttingen — Der frühere Staatssekretär in dem jetzt zur Abteilung des Bundesinnenministeriums gewordenen ehemaligen Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte, Peter Paul Nahm, hat die Behörden und die Öffentlichkeit, besonders aber die Ostdeutschen in Westdeutschland aufgerufen, den Spätaussiedlern aus den Oder-Neiße-Gebieten und aus Polen eine umfassende Unterstützung, Hilfe und Beratung bei der Eingliederung in die westdeutsche Gesellschaft zuteil werden zu lassen. Zunächst wies er darauf hin, wie sich die Umsiedlung von Ostdeutschen nach Westdeutschland seit 1945 entwickelt hat.

Im Jahre 1955 sind nur 860 Personen als Spätaussiedler in die Bundesrepublik gelangt. Dann lief eine Aktion an. Sie ermöglichte während der Jahre 1957 und 1958 insgesamt 215 840 Deutschen die Aussiedlung. Das waren 9000 Aussiedler je Monat. Der Zustrom ebbte dann ab, ohne jedoch gänzlich zu versiegen. Die Zahlen ab 1960 lauten:

1960:	7 739	Spätaussiedler
1961:	9 303	Spätaussiedler
1962:	9 657	Spätaussiedler
1963:	9 522	Spätaussiedler
1964:	13 611	Spätaussiedler
1965:	14 644	Spätaussiedler
1966:	17 315	Spätaussiedler
1967:	10 856	Spätaussiedler
1968:	8 435	Spätaussiedler

Während des Jahres 1970 trat ein erheblicher Rückgang ein, es kamen nur noch 5 625 Spätaussiedler in Westdeutschland an.

Wenn wir — so erklärte Dr. Nahm — die Jahre 1957/58 mit 215 840 Aussiedlern bewältigen konnten, sollte die Tatsache, daß dem Deutschen Roten Kreuz im Vorjahre rund 265 000 Anträge auf Ausiedlung nach Westdeutschland bekannt waren, wegen der finanziellen und technische Erfordernisse nicht als Hinweis auf eine nur schwer lösbare Aufgabe betrachtet werden. Etwa 100 000 der Anträge, die im Schnitt 5 bis 6 mal gestellt wurden, sind Fälle enger Familienzusammenführung. Die Anträge blieben also Jahre hindurch unerfüllt, wurden aber beharrlich wiederholt.

Dr. Nahm wies darauf hin, daß auch dann, wenn Spätaussiedler in großer Zahl ankommen sollten, stets in Betracht gehalten werden müsse, was in den ersten Nachkriegsjahren in der Zeit allgemeiner großer Not bei der Aufnahme von Millionen Vertriebener und Flüchtlinge geleistet worden sei. Jedoch müsse nunmehr das Gemeinschaftsgefühl wieder mobilisiert werden. Im einzelnen erklärte der frühere Staatssekretär des Vertriebenenministeriums dazu:

1. Schon die Unterbringung sei nicht ein Akt üblicher Verwaltungsroutine. Ohne persönliche Fürsorge seitens der Regierung und Verwaltung, aber auch der Gesamtbevölkerung könne es zu vermeidbaren Reibungen und Verzögerungen kommen. Auch den Ostdeutschen in Westdeutschland komme eine wichtige Rolle zu, sie könnten ihren Schicksalsgefährten Halt geben, Brücken schlagen und sie in das neue Leben hierzulande einführen. Die Sorge um die Spätaussiedler habe — wie der zuständige Minister Genscher zum Ausdruck gebracht habe — sogar Vorrang gegenüber allgemeinen Verbesserungsprogrammen und verständlichen Sonderwünschen hiesiger Bevölkerungsgruppen. „Wir haben in 25 Jahren Erfahrungen sammeln können. Diese sind auch eine Verpflichtung, die uns vor der Wiederholung von Fehlschätzungen und Versäumnissen bewahren sollten", erklärte Dr. Nahm dazu.

2. Die Beschaffung von Arbeitsplätzen, die in den fünfziger Jahren noch manche Sorge bereitet habe, werde trotz beginnender Rezessionserscheinungen keinen besonderen Schwierigkeiten begegnen. Allerdings könne eine berufsgerechte Eingliederung nicht überall erreicht werden. Bei Landwirten und Handwerkern werde wohl sogar von einer generellen Wiederbegründung der früheren Position abgeraten werden müssen.

3. Es sei von grundsätzlicher Bedeutung, daß alle Aussiedler im Alter unter 30 Jahren eine Gesellschaftsordnung mit freier Lebensgestaltung nicht kennenlernen könnten. Infolgedessen hätten sie auch von den „Risiken der Freiheit" keine Vorstellung. Der Übergang in die Eigenverantwortlichkeit sei schwierig. Hier bedürfe es guten Rates und Beistands.

Nachbarliche Pflichten von Mensch zu Mensch erforderlich

4. Die Aussiedler, die unter 30 Jahre alt sind, hätten auch nur in seltenen Fällen in der Schule Deutsch lernen können, was nachteilige Folgen zeitigen müsse, die nur schwer behoben werden könnten. Die Jugendlichen, die sich in der Umgangssprache verständlich machen könnten, hätten jedoch weder Lesebücher noch Zeitungen gehabt, um sich einen größeren Wortschatz anzueignen und mit Grammatik und Rechtschreibung vertraut machen zu können. Glücklicherweise gebe es aber bereits seit Jahrzehnten Einrichtungen, die sich der Pflege der sprachlich-kulturellen Basis jeder Eingliederungsarbeit annähmen. Auch auf diesem Gebiet seien karitative Verbände eingesprungen und hätten bewährte Formen eines der besonderen Aufgabe angepaßten Unterrichts begründet. Ob aber das Bestehende ausreiche, der zu erwartenden umfangreicheren Aufgabe zu genügen, müsse bezweifelt werden. Die Anpassung an die größere Zahl werde Ausweitungen bedingen, die nur mit Hilfe der öffentlichen Hand vorgenommen werden könnten.

5. Nicht nur Ausweitung, sondern auch Differenzierung würden erforderlich sein. Die vielen, der Schulpflicht Entwachsenen möchten begreiflicherweise möglichst schnell Geld verdienen. Damit sie dennoch Gelegenheit zu schulischer Vervollkommnung bekämen, bedürfe es des Zusammenwirkens mit der Arbeitsbehörde. Diese habe die besondere Aufgabe erfreulicherweise bereits erkannt, so daß auch schwierigste Fälle ihre Lösung finden sollten.

6. Leider mangele es in weiten Kreisen der Bevölkerung am Verständnis für die besondere Notlage bei den Spätaussiedlern. Dazu erklärte Dr. Nahm: „Seit wir die Mängel und Härten der ersten Nachkriegsjahre überwunden haben, sind wir auseinandergerückt. Wir meinen, der Staat, die Gesetze, die Arbeitsämter und die bestehenden Bildungsmöglichkeiten genügten — und mit unseren Steuern hätten wir unserer Pflicht reichlich genügt. Das ist ein Irrtum. Die Menschen, deren Kommen wir erwarten, glauben weniger an den Staat. Sie hoffen auf den Mitmenschen, auf Gesellschaft und Nachbarschaft. Sie wollen Geborgenheit in der Gemeinschaft finden. Sie wären von der Anonymität einer bürokratischen Behandlung enttäuscht. Ohne das persönliche Engagement der Behördenleiter in Bund, Ländern, Kreisen und Gemeinden wird es nicht gehen. Wir sollten uns auch der nachbarlichen Pflicht von Mensch zu Mensch erinnern, um das Einleben zu erleichtern und die Gefahren der Unerfahrenheit zu mindern."

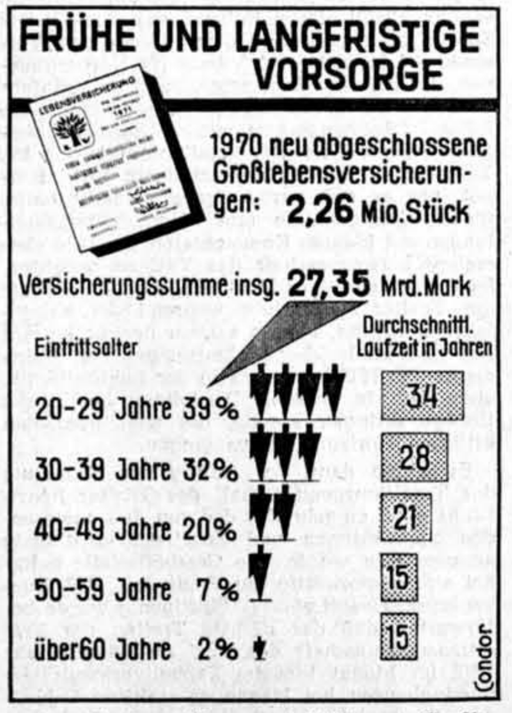
H. v. P.

Unterhaltshilfe:

Ehemals Selbständige dürfen nicht vergessen werden!

Zum neuen Gesetz der Rentenanpassung nimmt unser Bonner LAG-Mitarbeiter Stellung

Bonn — In einer Kampfabstimmung setzte die Koalition im Plenum des Bundestages ihren Regierungsentwurf eines Rentenanpassungsgesetzes durch. Danach werden am 1. Januar 1972 die Arbeiter-, Angestellten- und Knappschaftsrenten um 6,3 Prozent erhöht werden. Die Opposition hatte eine Anhebung um 11,3 Prozent beantragt; sie hielt eine höhere Zulage für geboten, weil 6,3 Prozent nicht einmal die Inflationsrate auffangen.



Düsseldorf — Über zwei Millionen Großlebensversicherungen in einer Gesamthöhe von mehr als 25 Mrd. Mark werden jährlich in der Bundesrepublik neu abgeschlossen. Eine Untersuchung zeigt, daß über 70 Prozent dieser Neuabschlüsse von jüngeren Leuten (20 bis 39 Jahre) getätigt werden, die mit etwa 60 Jahren in den Genuß ihres Geldes kommen möchten. Die Tatsache, daß 39 Prozent aller genannten Lebensversicherungen von „Twens" abgeschlossen werden, zeigt noch deutlicher, daß viele junge Leute keineswegs gedankenlos in den Tag hineinleben, sondern sehr früh an ihre Alterssicherung bzw. an ihre Verantwortung für die Familie denken. Andererseits zeigt die Aufschlüsselung, daß auch Alter (oder Krankheit) einer Lebensversicherung nicht entgegenzustehen brauchen. Immerhin sind fast jede 10. Versicherung von Menschen über 50 abgeschlossen.

Die von der Regierung beantragte und durchgebrachte Anhebung um 6,3 Prozent ist nach der geltenden Sozialversicherungsgesetzgebung systematisch richtig. Sozial ist sie jedoch paradox; denn in allen Jahren mit weniger Preisanstieg wurden höhere Rentenanpassungen vorgenommen. Das Paradoxon ist eine Folge der 1957 beschlossenen Vorschrift, daß für die Erhöhung jeweils die Entwicklung der Durchschnittslöhne im dritten bis fünften vorangegangenen Jahr maßgeblich sein soll. (Derzeit wirkt sich also die Lohnstagnation während der Rezessionsjahre aus.) Da man den Antrag der Opposition niedergestimmt hat, wird man sich demnächst in den maßgeblichen Stellen die Frage vorzulegen haben, ob man nicht das geltende Dynamik-System ändern muß, um solche Mängel sich nicht wiederholen zu lassen.

Drei wichtige Punkte

Das Rentenanpassungsgesetz weist drei gewichtige Berührungspunkte mit der Unterhaltshilfe auf. Auf sie muß hier etwas ausführlicher eingegangen werden.

Erstens stellt sich die Frage, ob es klug ist, auch in den Lastenausgleich das mangelhafte Dynamik-System der Sozialversicherung zu übernehmen, sofern man grundsätzlich eine Mehrheit dafür findet, auch im Lastenausgleich die Dynamik einzuführen. Unter Hinweis auf die paradoxe Situation Anfang 1972 erwarten die Unterhaltshilfeempfänger selbst ein anderes System. Gleichwohl wird man ein anderes System nicht wählen können, weil sonst weiterhin bisweilen die Sozialversicherungserhöhungsbeträge ganz oder teilweise bei der Unterhaltshilfe gleich wieder abgezogen werden.

Zweitens gebietet der Beschluß des Bundestages, die Sozialversicherungsrenten nur um 6,3 Prozent zu erhöhen, den Lastenausgleichspolitikern, nicht mit Wirkung von 1972 ab die Dynamisierung der Unterhaltshilfe anzustreben. Der Satz der Unterhaltshilfe beträgt gegenwärtig 235 DM, der des Ehegattenzuschlags 155 DM. Eine Anhebung um 6,3 Prozent würde zu neuen Unterhaltshilfesätzen von 249,80 DM bzw. von 164,70 DM führen. Nach dem bisherigen System der Unterhaltshilfeanpassung sind jedoch 255 DM bzw. 170 DM zu erwarten. Das alte Anpassungssystem liefert also wesentlich mehr. Es liegt somit im Interesse der Geschädigten, die Dynamik nicht 1972, sondern erst 1973 einzuführen; in jenem Jahr tritt der mißliche Effekt des Jahres 1972 nicht ein, weil die Sozialversicherungsrenten um rund 10 Prozent auf den 1. Januar 1973 anzuheben sind.

Grundsätzliches

Zur Dynamisierung der Unterhaltshilfe, die nach der Zubilligung der Dynamik an die Kriegsbeschädigten anfangs dieser Legislaturperiode unaufhaltsam fällig ist, muß jedoch an dieser Stelle grundsätzliches gesagt werden. Die 1952 und 1957 beschlossene Finanzierungsregelung des Lastenausgleichs ging von einem jeweiligen Unterhaltshilfeniveau von 120 Prozent der Fürsorgeleistungen aus. Es war damals weder die Parallelität zur Entwicklung der Löhne vorgesehen noch kalkulierte man eine Inflationsrate ein. Im geltenden Finanzierungssystem sind daher bestenfalls 2 Milliarden DM Kosten der künftigen Unterhaltshilfeerhöhungen einkalkuliert. Nach Einführung der Dynamik bei der Unterhaltshilfe wird ein Erhöhungsaufwand von insgesamt etwa 3,7 Milliarden DM (netto) erforderlich werden. Da die Vertriebenen und Kriegsschadigten nicht den Wunsch haben, die westdeutsche Inflation zu bezahlen, erheben sie die Forderung, daß zusammen mit der Dynamik der Unterhaltshilfe zusätzliche Mittel für den Ausgleichsfonds in Höhe von 1,7 Milliarden DM bewilligt werden müssen. Bei den grundsätzlichen Ausführungen zur Dynamik sei außerdem erwähnt, daß selbstverständlich auch der Selbständigenzuschlag mit dynamisiert werden muß.

Die dritte Querverbindung zwischen dem Rentenanpassungsgesetz und der Unterhaltshilfe liegt in den Übergangsbestimmungen. Bisher wurden die Erhöhungsbeträge der Sozialversicherung in den Monaten Januar bis Mai auf die Unterhaltshilfe nicht angerechnet. Im neuen Anpassungsgesetz fehlt diese Befreiungsklausel. Daraus ist zu schließen — und in der Gesetzesbegründung wird es auch ausdrücklich erwähnt —, daß ab 1972 die Erhöhungen der Unterhaltshilfe nicht wie in der Vergangenheit ab Juni eines Jahres, sondern jeweils ab Januar in Kraft treten.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Kurt Jurkowski, 1 Berlin 61, Stresemannstr. 90—102 (Europahaus), Telefon 03 11 / 2 51 07 11.

7. Juli, Mitt., 18.00 Uhr, **Frauenkreis in der LMO e. V. Berlin:** Arbeitstagung im „Haus der ostdeutschen Heimat", 1 Berlin 61, Streesemannstraße 90, Raum Nr. 116.

18. Juli, S., 16.00 Uhr, **Heimatkreis Sensburg:** Kreistreffen im Restaurant „Rixdorfer Krug", 1 Berlin 44, Richard-Str. 31, U-Bahn Karl-Marx-Straße, Bus 4, 65, 77.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Am Ohlmoorgraben 14, Telefon 04 11 / 5 20 77 67. Geschäftsstelle: 2 Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 04 11 / 45 25 42. Postscheckkonto Hamburg 96 05

Heimatkreisgruppen

Memellandkreise — Sonntag, 11. Juli, Großtreffen in Hannover, Casino-Säle. Gemeinschaftsfahrt ab Hamburg. Auskunft und Meldung bei Elisabeth Lepa, HH 57, Wischhofsweg 10 a, Tel.: 5 70 53 37

Frauengruppen

Bergedorf und Umgegend — Dienstag, 6. Juli 1971, 18 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Lichtwarkhaus. Gäste herzlich willkommen.

Memellandkreise — Sonnabend, 10. Juli 1971, 14.30 Uhr, Treffpunkt zur Wanderung S-Bahn Reinbek.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Raddatz, Wolfsburg. Niedersachsen-Nord: F.-W. Raddatz, 318 Wolfsburg, Am Stemmelteich 24, Telefon Nr. 0 53 61 / 4 93 45. Niedersachsen-West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 0 54 31 / 5 17. Niedersachsen-Süd: Siegfried Saßnick, 3 Hannover, Bischofsholer Damm 142, Telefon 05 11 / 81 52 33.

Emden — Die nächste Großveranstaltung der Kreisgruppe findet Sonnabend, 4. Oktober, statt. Für das Programm ist der Chor der Gruppe Niedersachsen-West verpflichtet worden.

Osnabrück — Der Chor der Gruppe Niedersachsen-West unter der Leitung seines Dirigenten Dr. Max Kunellis hat für die kommenden Monate ein umfangreiches Programm zu bewältigen. Am Sonntag, dem 4. Juli, gastiert er bei der Gruppe Westerstede. Sonntag, 12. September, steht er im Mittelpunkt einer Veranstaltung anläßlich des Tages der Heimat in Osnabrück. Auf dem Jahrestreffen der Ortelsburger am Sonntag, 19. September, in Essen/Ruhr steht seine Mitwirkung fest. Sonntag, 26. September, weilt der Chor bei der Gruppe Ibbenbüren und am Sonnabend, dem 3. Oktober, wird er der Kreisgruppe Emden im Rahmen einer größeren Veranstaltung einen Besuch abstatten. Mit einem neuen Programm und Solisten bestreitet der Chor den Hauptanteil der Darbietungen beim Ostpreußentag der Gruppe Niedersachsen-West am Sonnabend, dem 9. Oktober, in der Burgmannstadt Quakenbrück. Sein 15jähriges Bestehen begeht er am Buß- und Bettag, 17. November, in der Pädagogischen Hochschule Osnabrück. Von Ende Juli bis Ende August geht der Chor in Ferien. Die Übungsabende werden dann wieder jeden Freitag um 20 Uhr im Ernst-Moritz-Arndt-Gymnasium aufgenommen.

Soltau — Am Sonntag, 25. Juli, Fahrt nach Lüneburg mit Besichtigung des Ostpreußischen Jagdmuseums, des Kurparks und anschl. gemeinsamer Kaffeetafel. Fahrtkosten einschl. Eintrittsgelder ca. 7 bis 8 DM. Abfahrt des Busses 14 Uhr Tankstelle Winkelmann, Rückkehr ca. 20 Uhr. Gäste willkommen. Soweit noch nicht geschehen, wollen sich Teilnehmer beim 1. Vors. H. Fabrewitz, Albert-Schweitzer-Straße 8, Fernruf 32 57 oder 2. Vors. H. Kirstein, Tilsiter Straße 6, Fernruf: 78 51, bis 15. 7. melden. — Gut besucht war der Heimatabend im Juni, auf dem der 1. Vors., der am 27. 5. im 102. Lebensjahr heimgegangenen Frau Paula Richter, geb. Nithack aus Tapiau, gedachte. Eine Abordnung der LM hat an dem Grab der Verstorbenen als letzten Gruß einen Kranz niedergelegt. Frau Richter war die älteste Einwohnerin des Kreises. — Die Versammlung am 7. Juli fällt aus.

Westerstede — Die Jahreshauptversammlung der Kreisgruppe findet Sonntag, 4. Juli, im Hotel Busch statt. Im Mittelpunkt des Programms stehen die Darbietungen des Ostpreußenchors aus Osnabrück. — Zum Ostpreußentag der Gruppe Niedersachsen-West am Sonnabend, dem 9. Oktober, in Quakenbrück wird die Gruppe mit einem stattlichen Aufgebot fahren.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße 91. Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 02 11 / 48 26 72.

Köln — Die Frauengruppe trifft sich Mittwoch, 7. Juli, 13.30 Uhr, Endstation der Linie 4, Nittumer Weg. Anschließend Waldspaziergang und Kaffeetrinken.

Mönchengladbach — Der diesjährige Ausflug der Kreisgruppe findet Sonntag, 4. Juli, statt. Abfahrt pünktlich 8 Uhr vom Verkehrsverein am Hauptbahnhof. Besuch des EWG-Musterhofs in der Nähe von Haltern. Der Nachmittag wird am Haltener Stausee verbracht. Dort ist Gelegenheit zum Baden, Rudern und Wandern. Kostenpunkt 8,50 DM pro Person. Es werden viele Anmeldungen erwartet.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg: Max Voss, 68 Mannheim, Zeppelinstraße 42, Telefon Nr. 06 21 / 3 17 54.

Lahr — Jahresausflug zu den Nillhöfen, Sonntag, 4. Juli. Fahrstrecke: Lahr, Schuttertal, Schweighausen, Welschensteinach, Haslach, Fischerbach, Nillhöfe, Unterharmersbach, Biberach, Lahr.

Urach — Die Gruppe hatte Besuch von ihren Landsleuten aus Biberach. Über 50 Landsleute wurden empfangen und besuchten zusammen das Schloß, ehe sie zum „Hotel am Berg" weiterfuhren. Dort hatten sich inzwischen die Vertriebenen aus Urach und Umgebung, Metzingen, Reutlingen, Pfullingen, Kirchheim/Teck und Münsingen eingefunden. Der Uracher Vorsitzende gab in seinen Begrüßungsworten seiner Freude darüber Ausdruck, daß die Vertriebenen fest zusammenhalten und fast alle Gruppen in Baden-Württemberg Neuzugänge zu verzeichnen haben. Der Vorsitzende der Landesgruppe Baden-Württemberg, Max Voss, Mannheim, nahm anschließend zu den Verträgen von Moskau und Warschau Stellung und las Äußerungen der jetzigen Regierungsmitglieder aus früheren Jahren vor, die zum Nachdenken anregen. Danach unterhielt die Volkstanzgruppe Metzingen unter Leitung von Horst Sauff mit Volkstänzen und Liedern aus Ostpreußen, Pommern, Schweden und dem Sudetenland. Die Gruppe wird auch in diesem Jahr wieder an der Europeade teilnehmen, die im Herbst in Belgien stattfindet. Sie erntete reichen Beifall. Die Gruppe Biberach hoft auf ein Wiedersehen in ihrer Stadt.

---neues vom sport---

Mit einem Empfang durch die bayerische Staatsregierung soll erstmalig am 21. Juli im Haus der Gebirgsjäger in Füssen der 15fache Deutsche Eishockeymeister EV Füssen mit dem sudetendeutschen Nationalspieler Gustav Hanig geehrt werden.

Bei Duellen in Schweden zwischen den Diskuswerfern Silvester (USA) und dem Europarekordler Bruch (Schweden), die der Amerikaner alle mit Weiten zwischen 64 bis 70 m gewann, wurde der ostpreußische 64-m-Werfer Klaus-Peter Hennig (24), Tapiau/Leverkusen, zweimal Dritter mit 61,18 und 62,00 m. Weitere gute Leistungen im In- und Ausland erreichten Ameli Koloska in Warschau: Speerwerfen = 56,54, Karin Illgen Diskus = 61,16, Ursula Philipp 800 m = 2:13,7, Hirscht I 100 m = 10,3, Jurkschat 100 und 200 m = 10,5 und 21,8, Girke 5000 m gleich 14:00,2, U. Philipp 3000 m Hindernis = 9,13:7, Schüßler Stabhochsprung = 4,70, Schlott und Beer Wetisprung = 7,30 bzw. 7,77, Drehmel Dreisprung gleich 16,93, Hoffmann Kugel = 20,52, J. Schmidt Hammer = 63,70. Der Jugendliche Peter Sassnick von Asco Königsberg lief die 100 m in guten 10,8.

Der deutsche Rekord über 1500 m der Frauen mit 4:12,2 Min., aufgestellt am 1. August 1970 in Berlin von Karin Burneleit (28), Gumbinnen/Ost-Berlin, wurde in Erfurt von der Leipzigerin Regine Kleinau auf 4:10,9 Min. verbessert.

Zwei Titel in einem Lauf über 10 000 m, den eines Norddeutschen und einen Niedersächsischen Meisters, gewann der unverwütsliche Sudetendeutsche Alfons Ida (38), vom VfL Wolfsburg in Cuxhaven in 30:22,2 Min.

Zum fünftenmal deutscher Fußballpokalsieger wurde in einem dramatischen Endspiel in Stuttgart vor 72 000 Zuschauern Bayern München mit dem ostpreußischen Trainer Udo Lattek, Sensburg, mit 2:1 nach Verlängerung. Der 1. FC Köln mit dem ostdeutschen Weltmeisterspieler Weber, der den Bayerntorjänger nicht zu seinem Tor kommen ließ, war ein gleichwertiger Gegner. Für Udo Lattek nach Jahren beim DFB und erstmalig im harten Bundesligageschäft war der Pokalsieg auch ein persönlicher Triumph.

Auf der Skandinavienreise der deutschen Fußballnationalmannschaft gewann die deutsche Elf mit Sieloff, Tilsit, und Held, Sudetenland, 7:1 gegen Norwegen.

Zwei westdeutsche Regionalfußballmannschaften, Fortuna Düsseldorf und VfL Bochum steigen in die höchste deutsche Fußballklasse auf. Karlsruhe schon ohne den Königsberger Trainer Baluses und der VfL Osnabrück letztmalig mit dem schlesischen Trainer Langner, schafften es nicht.

Den St.-Georgs-Preis der Dressurreiter bei den Europameisterschaften in Wolfsburg gewann Oympiasieger Harry Boldt, Insterburg/Iserlohn, auf „Illusion". Der Mannschaftssieg, diesmal ohne Boldt, wurde von den deutschen Reitern gewonnen. Boldt ohne ein sehr gutes Pferd bleibt Ersatzreiter.

Bei den Boxeuropameisterschaften der Amateure in Madrid lief für die Deutschen alles schlechter als erwartet, auch für die Ostdeutschen Ruzicka und Kottysch. Ruzicka scheiterte sofort an dem russischen Olympiasieger, während Kottysch den Griechen Chtistoph besiegte, dann aber gegen den Rumänen Georfi nach schwachem Kampf verlor.

Dreifache deutsche Hochschulmeisterin wurde Heide Rosendahl im Berliner Olympiastadion über 100 m Hürden in 13,4 Sek., dem Weitsprung mit einem nur gültigen Sprung von 6,40 m sowie mit der 4 x 100-Meter-Staffel der DHS Köln in 47,9 Sek. Hochschulmeister im Hochsprung wurde der Schlesier Spielvogel mit 2,12 m und über 100 000 m Lutz Philipp für die TH Darmstadt ohne Konkurrenz in 28:40,6 Min. Reisch, Insterburg, wurde Fünfter über 800 m in 1:51,9 Min. und der 29jährige Wolfgang Kurbjuhn, Tilsit, für die TH Hannover Nernter über 10 000 m in 33:26,0 Min.

Deutscher Polizeimeister in Essen wurde Jörn Schmidt, Insterburg, im Hammerwerfen mit 60,42 m. Die schlesischen Brüder Gernot und Jobst Hirscht aus Hamburg enttäuschten und wurden 4. bzw. 3. über 100 m in 10,8 Sek. bzw. 200 m in 21,9 Sek. Der Ostpreuße Eichler und Udo Philipp wurden jeweils Zweite im Speerwerfen mit 65,02 m bzw. im 3000-m-Hindernislauf in 9:14,4 Min.

Wiedersehen in Hannover

Traditionsgemeinschaft des Tilsiter Sport-Clubs e. V. gegründet



Die Damen-Faustballmannschaft des Tilsiter Sport-Clubs, die Anfang September 1929 in Berlin im Endspiel gegen den Hamburger Turnlehrerinnen-Club mit 37:31 Deutscher Frauenfaustballmeister wurde. Von links nach rechts: „Punkt" Kißlat, Halina Knoll, Herta Keßler, Lotte Andjelkow und Lotte Gerlach.

Zahlreich waren die ehemaligen Mitglieder, Freunde und Gönner des Tilsiter Sport-Clubs nach Hannover gekommen, um in den Clubräumen des Döhrener Maschparks das erste Wiedersehenstreffen nach dem Kriege zu begehen. Selbst aus dem entferntesten Süden und Norden aus der Bundesrepublik hatten sich treue Anhänger des Sports eingefunden.

Fredi Jost als Einberufer des Treffens gedachte bei Eröffnung der Tagesordnung zunächst der Toten. Im Kreise der Erschienenen begrüßte Jost den Tilsiter Stadtvertreter Dr. med. Fritz Beck, seinen Stellvertreter Alfred Walter und den Kreisvertreter der Elchniederung, Horst Frischmuth. Viel Beifall gab es bei der Vorstellung des ehemaligen Kesselpaukers vom Tilsiter Dragoner-Regiment, Paul Lisson. Grußbotschaften waren zum Treffen des TSC eingegangen vom Vorsitzenden der Traditionsgemeinschaft der Leichtathleten aus den deutschen Ostgebieten, Horst Makowka, zahlreichen Traditionsgemeinschaften ostpreußischer Sportvereine, dem Mitgründer des Vereins für Körperübungen in Tilsit, Franz Schierwagen, und der Heimatdichterin Annemarie in der Au.

Dr. Ernst Thomaschky, dem es vergönnt war, mehrere Jahre die Geschicke des Tilsiter Sport-Clubs in der Heimat zu lenken, unterstrich in seinem ausführlichen Referat, daß der Tilsiter Sport-Club eine Fusion darstellt aus den Vereinen SC Lituania und Verein für Körperübungen, die bei dem Zusammenschluß im Frühjahr 1929 den Zweck verfolgten, eine bedeutendere Rolle im Leistungssport mit zahlreichen Abteilungen zu spielen. Die Ausführungen von Dr. Thomaschky wurden ergänzt durch Willi Kurpat, der es sich zur Aufgabe gemacht hatte, über Spielergebnisse und Mannschaftsaufstellungen mit kleinen Kommentaren über die ehemalige Ligamannschaft des TSC zu berichten. Landgerichtsdirektor Dr. Stein, der den Vorsitz des Tilsiter Sport-Clubs während der Kriegsjahre innehatte, hob in seinem Bericht hervor, daß trotz zahlreicher Einberufungen zur Wehrmacht der TSC besonders in der Leichtathletik, aber auch in anderen Disziplinen beachtliche Erfolge erringen konnte, die weit über den örtlichen Horizont hinaus gingen.

Es wurde dann der Antrag zur Gründung der Traditionsgemeinschaft des Tilsiter Sport-Clubs e. V. eingebracht, der von den anwesenden Sportlerinnen und Sportlern einstimmig angenommen wurde. Die Geschäftsstelle befindet sich gegenwärtig bei Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60. Einstimmig wurde befürwortet, daß das nächste Treffen der Traditionsgemeinschaft des TSC im Olympiajahr 1972 im Monat Mai im Fußballverbandsheim Barsinghausen bei Hannover stattfindet. Nach der Sommerpause erhalten alle Mitglieder, Freunde und Gönner des TSC ein Rundschreiben mit zusätzlichem Anschriftenverzeichnis.

Fredi Jost schloß das Treffen mit Dankesworten an alle, die einen Beitrag zur Gründung der Traditionsgemeinschaft geleistet haben, und bat um Werbung von weiteren Mitgliedern in den Kreisen, die bisher noch nicht erfaßt werden konnten. Die Abendstunden des Treffens galten dem Austausch alter, schöner Erinnerungen.

Auskunft wird erbeten über . . .

. . . Familie Rudolf Burstein und Schwester Berta aus Buchwalde, Kreis Osterode. Die Gesuchten haben vermutlich in Weiden, Kreis Köln, gewohnt und sind unbekannt verzogen.

. . . Familienangehörige des Friedrich Drengwitz, ehem. Befehlshaber der deutschen Flotte, aus Königsberg, Straße unbekannt. Herr Drengwitz und seine Ehefrau Maria, geb. Schoenfeld, sind schon verstorben; es sollen aber noch ein Sohn und eine Tochter leben, über deren Aufenthalt nichts Näheres bekannt ist.

. . . Luzie Hippler (geb. 4. Juli 1913 in Groß-Klaussitten, Kreis Heilsberg), vermißt seit dem 7. April 1945 in Königsberg; ferner über Agnes Goerigk, geb. Fox, aus Lotterfeld, Kreis Braunsberg, 1945 von den Sowjets aus Liebenthal verschleppt.

. . . Familienangehörige des Carl Heinrich Albert Oertel (geb. 1833), Kaufmann aus Königsberg. Er hatte einen Halbbruder Ferdinand und mehrere Schwestern, sowie Verwandte namens Gregorovius in Neidenburg.

. . . Rosa Samsel, geb. Preuß, und deren Sohn Paul (geb. 1928) aus Groß-Bößau, Kreis Rößel.

. . . Angehörige des Herbert Schulz (geb. 1937) aus Seckenburg, Kreis Elchniederung. Der Vater Max Schulz war zuletzt Soldat und ist vermutlich vermißt; die Mutter verstarb in Seckenburg. Die Kinder Erika und Horst befanden sich zuletzt in einem Kinderheim.

. . . Karl Symanzik (geb. 5. Februar 1911 in Ehrenwalde) aus Groß-Lasken, Kreis Lyck.

. . . Georg Volkmann und Frau Barbara, geb. Althoff, sowie Kinder Erika und Georg aus Groß-Klaussitten, Kreis Heilsberg; ferner über Familie Josef Hermann aus Heilsberg, Neuhöfer Straße 73.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, 2 Hamburg 13, Postfach 8047.

Bestätigungen

Wer kann bestätigen, daß Kurt Lange (geb. 26. September 1900), aus Königsberg, Oberhaberberg 98, von Anfang 1935 bis zum Zusammenbruch 1945 beim Amtsgericht (Haftanstalt) Königsberg als Strafanstaltswachtmeister beschäftigt gewesen ist?

Wer kann die nachstehend aufgeführten Arbeitsverhältnisse der Lina Neumann, geb. Kuthning (geboren in Insterburg), zuletzt Kukers, Kreis Wehlau, bestätigen? 1921 bis 1922 Rittergut Parnehnen, Kreis Wehlau; 1922 bis 1923 Schlachterei Wegner oder Wagner, Wehlau; 1923 bis 1924 Lengwenis; 1924 bis 1927 Forstamt Drusken; 1927 bis 1930 Lehmann, Knäblacken; 1930 bis 1939 Schwark, Knäblacken; 1939 bis 1945 Domscheit, Kukers.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, 2 Hamburg 13, Postfach 8047.

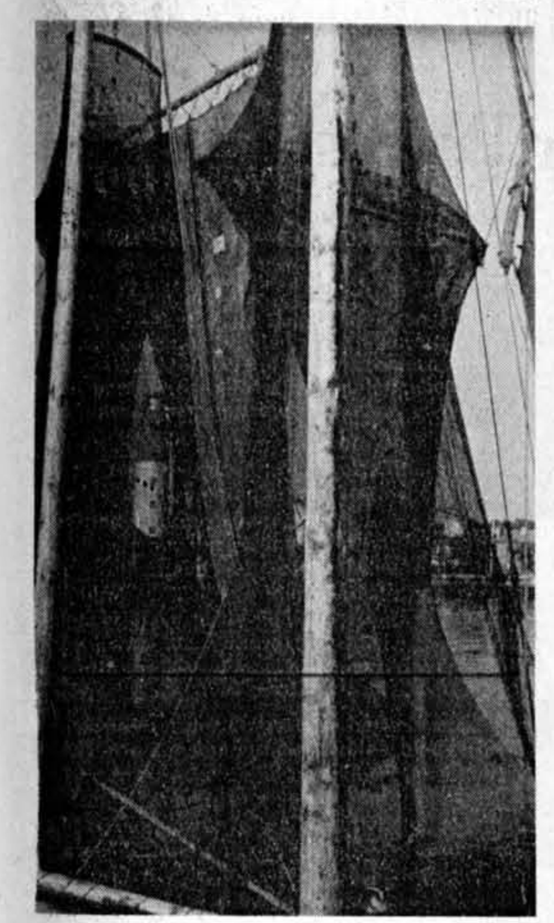
Herta Bückner

Der Dorfkrug von Drojental

Wenn man von Auxkallen kommt, wo die Kleinbahn mitten in Äckern bei der Wellblechbude plötzlich hält wie ein Pferd, wenn es verschnaufen will, läuft man ein Stück die Schienen entlang, die den Weg nach Drojental überschneiden, dann wandert man durch die Felder den sandigen Weg, der von Quitschen gesäumt ist, dem Dorfe zu. Hat man die kleine Anhöhe gewonnen, winken schon anheimelnd die roten Ziegeldächer. Dort, wo sich die Droje in vielen kleinen Windungen durch Äcker und Wiesen schlängelt, liegt das Dörfchen im Sonnenschein.

Rechts am Dorfeingang steht das alte Gasthaus, links davon eine Windmühle, und das Anwesen, das dazugehört, wird von Onkel Fritz und Tante Anna, einem älteren Geschwisterpaar, bewirtschaftet. Die Kinder aus dem Krug sind hier fast ebenso zu Hause wie bei den Eltern, denn hier gibt es immer etwas Interessantes für sie, sowohl in der Mühle wie im Stall.

Im Krug ist tagsüber wenig los, wenn die Drojentaler auf den Feldern sind. Desto lebhafter wird es am Feierabend. Da kommen die Frauen und jungen Mädchen einkaufen, denn der Krugwirt hat nicht nur Getränke, sondern



Fischkutter im Hafen von Pillau

auch einen Gemischtwarenladen. In den Schüben des großen Wandregals ist alles, was man so im Haushalt braucht. Links in der Ecke steht das große Heringsfaß, und das weiße Porzellanschiff mit dem blauen Anker enthält die Seeungeheuer in Essig mit Zwiebeln, Lorbeerblatt, Gewürz und Senfkörnern. Diese butterweichen, zarten Rollmöpse gibt es nur in Drojental, und der Rettungsanker auf dem weißen Schiff besagt manches.

Der Laden ist geräumig und hat Platz für die gemütliche Ecke mit der Holzbank, den Holzstühlen und dem soliden Bauerntisch nahe der Theke. In der anderen Ecke hängen an Wand und Decke all die Utensilien, die der Bauer täglich braucht. Da sind Peitschen, Wäscheleinen, allerlei Kleingerät, auch Schlorren und Holzschuhe. Das muß man dem Krugwirt lassen: Er weiß, was die Dorfbewohner brauchen, und wegen Holzpantinen braucht keiner nach Insterburg zu fahren.

Am späten Nachmittag sitzt der alte Martin bereits am großen Tisch, sein Quartierchen vor sich. Er kommt von der Waldarbeit in der Drojentaler Forst, die er jahraus, jahrein versieht, hat die Mütze auf den Stuhl gelegt und wischt sich den Schweiß von der Stirn. Das dreijährige Wirtstöchterlein sieht ihm eine Weile zu, wie er sich mehrmals sein Gläschen füllt. Dann stellt es sich vor ihn, die Hände auf den Rükken gelegt, schaut ihn mit großen Kulleraugen an und fragt inquisitorisch: „Martin, wieviel Schnäpse trinken Sie eigentlich?" Der alte Martin Pallapies wischt sich lächelnd mit dem Handrücken über den Schnauzbart, nimmt eine Prise aus der Schnupftabakdose und meint: „Bis se alle sind, Anneliesdien!" „Ach so" — die kleine haselnußbraune Deern im Spielhöschen verschwindet, turnt noch ein bißchen am dem Geländer der Steintreppe am Eingang, wo die Bierkästen mit den leeren Flaschen abgestellt sind. Dort untersucht sie die Flaschen, denn manchmal ist noch ein „Schlubberche" drin.

Sie will gerade eine Flasche ansetzen, wie sie es bei den Männern im Laden gesehen hat, da ruft vom Fenster her das blonde Schwesterchen: „Pfui Spinne, Annelie!" Erschrocken läßt der kleine Saufaus die Flasche fallen und rennt davon — zu Tante Anna. Die wird ihr wohl erzählen, daß in den Bierflaschen Mäuse und Spinnen sind, dann geht sie nicht mehr dran.

Unterdessen ist es lebhaft geworden im Krug. Ein Mann nach dem anderen schiebt sich zur Tür herein, deren Glocke man bei dem regen Besuch abgestellt hat. Einer trinkt sein Bierchen, einer seinen Korn, der dritte holt sich Zigaretten oder seinen Feinschnitt und verweilt noch ein bißchen, und bald ist die Skatrunde beisammen — samt Kiebitzen. Sie spielen gemütlich, erst schweigsam, bis die diversen Kornusse die Zunge lösen. Dabei wird geschmokt, daß die große Petroleumgaslampe über der Theke ganz schön umnebelt erscheint.

„Na, Mäller, nu vertell moal wat vun Amerika!" Der so Angeredete ist Onkel Fritz. Er ist zwei Jahre dort gewesen, um ein paar Tausender zu verdienen, die er in seine Mühle gesteckt hat, damit sie im neuen Gewande ihr Mehl mahlen kann. Der bedächtige Onkel Fritz nimmt einen Schluck aus seiner Flasche und läßt sich nicht lange „anharren". Er erzählt gerade von der Überfahrt: „Dat Äte wer good, un to Kleenmeddag gew e grote Topp Kraftbrieh."

„Kraftbrie", wundert sich der Schmied, „dat kann doch bloß Schrotbrie gewäse sönd." Die Runde lacht dröhnend: „Obber Schmödt, häst noch keinmoal Kraftbrieh gedrunke?" „Nä", sagt der und kippt seinen Kornus. Zwischendurch ein Bierchen und wieder einen Korn, und ehe man sich's versieht, hat er zuviel. Das passiert ihm leicht, und dann fängt er an, mit vollen Flaschen zu kegeln.

„Bringt dem Schmödtke to Hus, Manns", sagt der Bürgermeister väterlich, „wer sull morje mine Peerd beschloage?" Sie reden dem Schmied gut zu, aber diesmal ist er bockig und will nicht mit. Da packen sie ihn unter die Arme, daß er anfängt, lauthals um Hilfe zu bölken. Erschreckt kommt die Wirtin aus der Küche, aber die Männer lachen sie aus: „De Schmödt kregt e Kind, un wie bringe em bloßig to Hus, de Hebamm wacht all!" Da muß sie auch lachen, denn sie kennt ihre Pappenheimer.

Draußen an der frischen Luft wird der Schmied ganz manierlich, so daß sie ihn bloß noch über die kleine hohe Drojebrücke bringen, dann findet er den kurzen Weg allein. Morgen wird er wieder brav am Amboß stehen und den Bauern sagen: „Wenn ju mie wedder tohus bringe, denn mot ju mie nich so kitzele, dat kann öck nich verdroage!"

Auch der alte Hanseleit ist im Krug. Er hält die lange Pfeife im zahnlosen Mund, und damit sie ihm nicht herausfällt, hat er ein Gummi von der Bierflasche auf den Pfeifenstiel als Mundstück gezogen. So mümmelt er still vergnügt an seiner geliebten Lurk vor sich hin. So an die 80 muß der Alte schon sein. Einen Grund, in den Krug zu kommen, findet er seiner Schwiegertochter gegenüber immer. Er geht an die Theke: „Gäwes mie doch vun dä — vun dä — Kaktalipptus!" Ach ja, Alterchen, Eukalyptusbonbons für den Husten, und dann wieder den scharfen Hausmacher! „Henseleit, wenn Se Ährem Knaster nich loate, helpt enne ok de Kaktalipptus nich!"

„I weet ju, öck hoal mie däm Kaktalipptus doch bloßig fär — wenn öck em moal bruke do." Gegen diese Logik ist nichts einzuwenden.

Für heute haben alle keine Lust mehr. Der Krug leert sich. Die Männerstimmen verlieren sich auf der Dorfstraße, und es wird still an diesem lauen Abend. Ein Licht nach dem andern verlöscht. Und doch muß noch wer am Werk sein, denn wie käme es sonst, daß am anderen Morgen Tante Annas Wäsche von der Bleiche verschwunden ist und sich am anderen Ende des Dorfes findet, schön in Reih und Glied auf einen Zaun gehängt. Und die Mistkarre auf dem Stalldach beim Keddigkeit ist auch nicht von selbst dahinauf gekommen. „Oaskräte", sagt der bloß und läßt sie wieder runterholen.

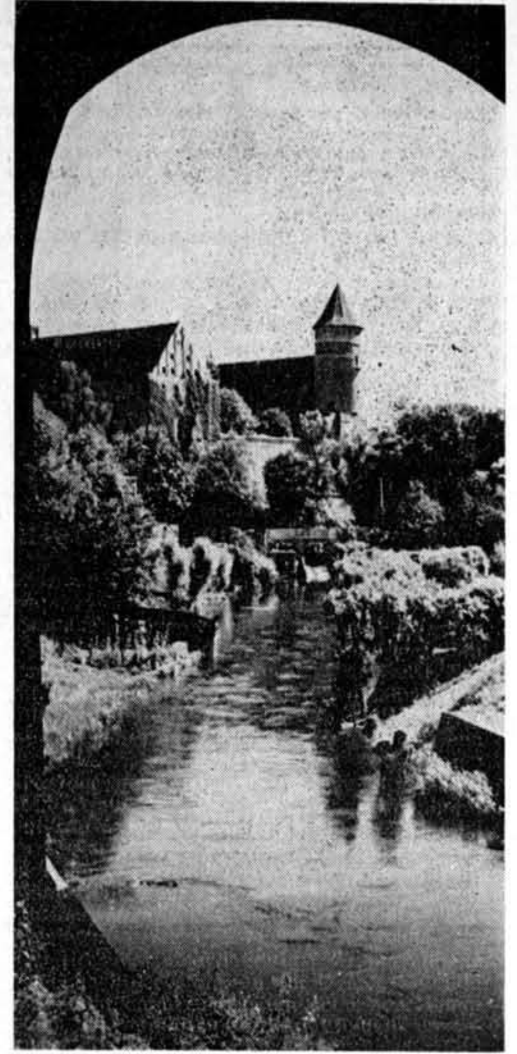
Im Sommer kommt des öfteren der große Bierwagen von Insterburg, von zwei mächtigen Kaltblütern gezogen, um den Bierkeller wieder aufzufüllen. Die Pferde bekommen ihre Futtersäcke umgehängt, und nachdem das Bier abgeladen ist, verzehrt der vierschrötige Bierkutscher drin sein Frühstück: Selbstgebackenes Drojentaler Schwarzbrot, dazu ein halbes Pfundche Tilsiter vom Scharffetter. Was den Scharffetterschen Käse anbelangt, so wiegt solch ein Laib schwer wie ein kleiner Mühlstein, und wie der Bernhardiner des Wirts es geschafft hat, ein solches Brot im Winter aus dem Schlitten zu holen und bei Wisboreits in der Kiesgrube zu verstecken, bleibt immer ein Rätsel.

Im Herbst und Winter ist der Krug noch beliebter als im Sommer. Da vergeht kein Abend, an dem nicht das Lachen und Diskutieren der Bauern und sonstigen Gäste hinter den geschlossenen Fensterläden zu hören ist. Am Sonntag ist im Saal oft Tanz. Da stampft der Triangel, und die Ziehharmonika wird meisterhaft gespielt.

Das gemütliche Leben im und um den Dorfkrug wird anders im Kriege. Die Männer sind zum Teil fort, aber die Frauen auf den Höfen wie im Dorfkrug wirtschaften deshalb nicht schlechter, wenn auch alles ungleich schwerer für sie geworden ist.

Eine schmucke Jugend ist in diesem kleinen Dorf entsprossen, doch als in den blühenden Höfen das Leben am erwartungsvollsten ist, wischt ein grausames Schicksal alles hinweg. Es zerstiebt in alle Richtungen.

Die am Leben geblieben sind von den Alten und Jungen, haben es sich wieder zurechtgezimmert. Es war eine starke, gute Wurzel, die den Drojentalern die Kraft gegeben hat, eine Wurzel, nicht nur gespeist vom Wasser der Droje, sondern auch genährt vom echten ostpreußischen Bauerntum in einer Gemeinschaft, die nicht nur in ihrem Dorfkrug galt.



Blick auf die Allensteiner Ordensburg

Kurt Beyer

Dä krätsche Koater

In einem Bauerndorf in Ostpreußen lebte ein Schneiderehepaar. Die beiden Leutchen, nicht mehr die Jüngsten, schneiderten fleißig und bewirtschafteten auch noch zwölf Morgen Land. Das wurde ihnen mit der Zeit zuviel, und so holten sie Karl, einen jungen Mann aus der Verwandtschaft, als Helfer und zukünftigen Hoferben zu sich.

Sie staunten aber nicht schlecht, als sie sahen, was der neue Hausgenosse so verdrücken konnte. Dabei aß er sich meistens gar nicht richtig satt, denn er hörte es nicht gern, wenn die Tante halb vorwurfsvoll, halb belehrend sagte: „Karl, dat väle Äte ös bloos e domme Angewohnheit."

Sehr unangenehm war für ihn auch, daß alles Hoffen auf ein kleines Taschengeld umsonst war. Im Dorf sollte bald ein Tanzvergnügen stattfinden, doch Karl hatte noch nie eine Mark, ja nicht einmal ein paar Dittchen bekommen. Die äußerst sparsam lebenden Alten standen auf dem Standpunkt: „Dä Karl, dä kricht noch genoch, wie hebbe emm joa dat ganze Grundstöck versproake."

Karl, der ohne Geld nicht ausgehen wollte, grübelte hin und her, denn er war fest der Meinung, daß ihm zwei bis drei Mark Taschengeld im Monat wohl zustünden

Die Idde kam ihm gerade noch rechtzeitig: Auf dem Hof gab es wohl Hühner, aber keinen richtigen Hühnerstall. Mitunter wurden ganze Nester mit Eiern im Stroh, Klee oder Heu gefunden. Diesen Zustand hatte sich der Hauskater zunutze gemacht. Da er selten gefüttert wurde, trieb ihn wohl oft der Hunger zu dieser ungewöhnlichen Kost. Fand der Onkel herumliegende Eierschalen, dann sagte er: „Dä krätsche Koater hat onns all wedder Eier utgesoape."

Durch fleißiges Suchen erreichte Karl bald, daß kaum noch ein Ei verlorenging. Den Kater entwöhnte er, indem er ihn heimlich im Stall mit Milch und Kartoffeln fütterte. Die über das gewohnte Maß eingesammelten Produkte der legefreudigen Hennen verkaufte er an die örtliche Annahmestelle und kam so auf verzeihlichen Umwegen zu dem so dringend benötigten Geld.

Da aber noch immer Eierschalen herumlagen, wurde der Kater nun ganz zu Unrecht beschimpft und verdächtigt. Hin und wieder erhielt Karl den Auftrag, den Kater „abzuknallen". Karl schoß auch, aber immer absichtlich daneben. Da wurde es eines Tages dem Onkel zu bunt. Mit den Worten „Nu wöll öck doch moal sehne, ob öck dat Deer nich treff" öffnete er das Fenster und legte auf den Kater an, der ganz gegen seine Gewohnheit in einem Kirschbaum herumkletterte. Obwohl der so selbstsichere Schütze auf dem Auge, mit dem er zielte, schlecht sehen konnte, drückte er auf den Abzug. Der Erfolg war sichtbar, aber unerwartet: Statt des Katers fiel die frischgewaschene Wäsche der Tante in den Dreck. Gerade an dem Paum, auf dem der Kater saß, war die nun vom Schrot zerfetzte Wäscheleine befestigt worden.

Dieser Schuß ohne ernsthafte Folgen war der erste und letzte, den der Onkel in dieser Angelegenheit abgab.

Roter Stoff

Es war vor dem Ersten Weltkrieg. Da kam ein altes Frauchen in das bekannte Textilhaus Berding & Kühn in Königsberg und stellte folgendes Ansinnen an einen nicht mehr ganz jungen Verkäufer: „Hören Se, Herrche — ich brauch roten Stoff, nich zu knallig, nich zu dick." Der Verkäufer holte Seide, Kunstseide, Damast, Barchend, Tuch, Leinen in allen Farben von hellrot bis dunkelblaurot, aber keines fand den Beifall der alten Frau, obwohl der Verkäufer mit diesem und jenem Stoffballen an die Tür ging, um die Farbe auch bei Tageslicht zu sehen. Aber immer noch war nicht das Gewünschte da, was der Verkäufer allmählich leid wurde und ihn zu der Frage veranlaßte: „Ja, meine Dame, wozu wollen Sie denn den Stoff?"

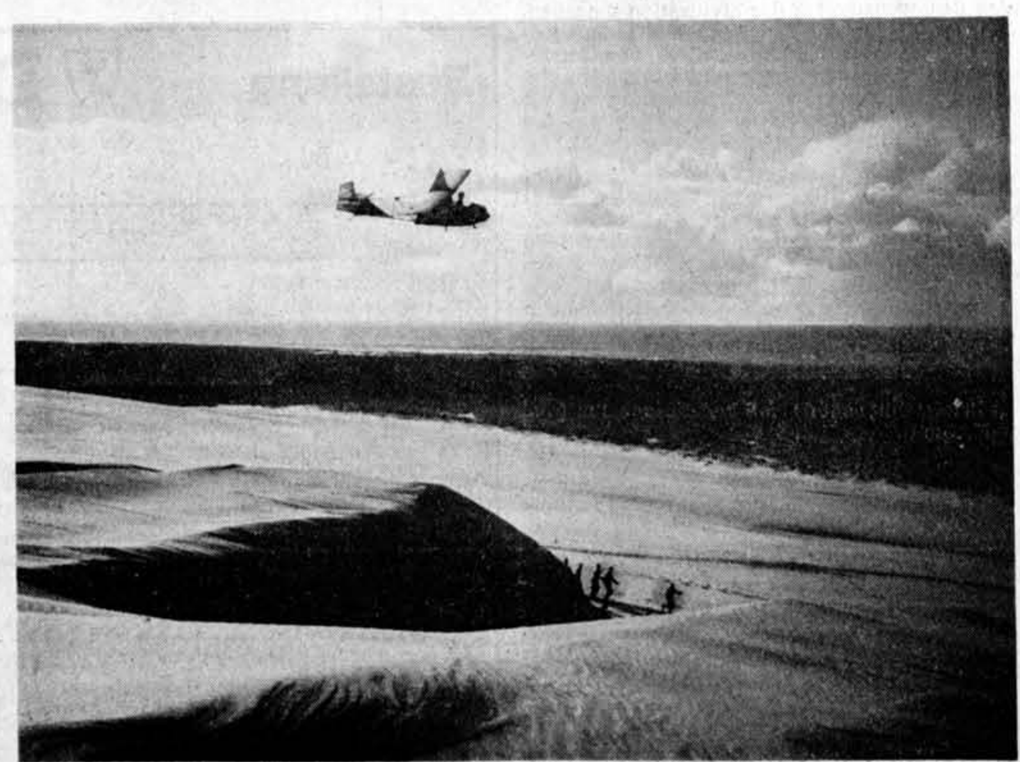
Und da erzählte das Altchen: „„Hören Se, das will ich Ihnen sagen, ich hatt doch e Karnalljevogelche, dem Hemske, nu is er am zweiten Feiertag gestorben, nei, ach nei, und da hat ihm der ‚Vogelschutz' inne Passage ausgestoppt, beinah e Daler hab ich ihm geben mußt, nu sitzt er in sein Bauerche und, und — das Schnabelche hat er offen, aber das Zungche fehlt, und dem mächt ich ihm aus rotem Stoff einsetzen. Aber Se ham ja nich das, was ich such. — Vielen Dank, adje."

E.-F. K.

Der akademische Grad

Als der Erste Weltkrieg ausbrach und alle jungen Männer zu den Fahnen eilten, trat auch der Kandidat des höheren Lehramts, Pahlke, bei den Tilsiter Dragonern als Kriegsfreiwilliger ein. Alle zehn Tage gab es fünf Mark Wehrsold, und jeder Soldat mußte den Empfang mit seinem Namenszug quittieren. Pahlke, ein frischgebackener Doktor und sehr stolz auf seinen akademischen Grad, unterschrieb mit Dr. Pahlke. Sein Berittführer betrachtete kopfschüttelnd die Unterschrift, dann sagte er: „Pahlke, daß du Dragoner bist, weiß jeder; das brauchst nicht hinschreiben."

Gerhard Weichert



Segelflieger über den Dünen der Kurischen Nehrung

Fotos Raabe (1), Mauritius (2)

Wir gratulieren...

zum 92. Geburtstag

Gindler, Franz, aus Seestadt Pillau, jetzt 2427 Malente-Gremsmühlen, Kellerseestraße 9, am 7. Juli
Gnass, Otto, aus Pr.-Eylau, Landsberger Straße 30, jetzt 43 Essen, Frohnhauser Straße 335, am 24. Juni

zum 91. Geburtstag

Grischkat, Emma, aus Ostpreußen, jetzt 3431 Weißenbach, am 5. Juli

zum 90. Geburtstag

Bulitta, Maria, geb. Lingnau, aus Groß Lemkendorf, Kreis Allenstein, jetzt 3163 Sehnde, Im Nordfelde Nr. 18, am 4. Juli
Fischer, Emma geb. Dudat, aus Tilsit, Schlageterstraße 7, jetzt 3 Hannover, Birkenstraße 34, am 5. Juli

zum 89. Geburtstag

Biendara, Paul, Friseurmeister, aus Osterode, Neuer Markt 15, jetzt 287 Delmenhorst, Fridjof-Nansen-Straße 31, am 4. Juli
Bludschun, Lina, aus Insterburg, Gerichtstraße 31, jetzt 563 Remscheid, Wiedenhofstraße 7, Altenheim Wiedenhof
Wrobel, Jakob, aus Skomanten, Kreis Lyck, jetzt 463 Bochum, Pestalozzistraße 32, am 4. Juli

zum 88. Geburtstag

Mai, Maria, geb. Herrmann, aus Friedland, Heimstättenweg 15, jetzt bei ihrer Tochter Margarete Schelonke, 318 Wolfsburg, Beuthener Straße 7, am 5. Juli
Poschmann, Anton, aus Pr.-Holland, jetzt 24 Lübeck, Klappenstraße 14, am 8. Juli
Trylus, Emma, aus Seestadt Pillau, jetzt 7807 Elzach, Stenzelstraße 16, am 6. Juli

zum 87. Geburtstag

Piwko, Johann, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt 4 Düsseldorf-Gerresheim, In der Heide 18 M, am 4. Juli

zum 85. Geburtstag

Bahr, Henriette, geb. Mauroschat, aus Insterburg, jetzt 242 Eutin, Am Priwall 7, am 4. Juli
Kopka, Elisabeth, geb. Kowalewski, aus Schwenten, Kreis Angerburg, jetzt 3138 Dannenberg, Lüchower Straße 70, am 8. Juli
Kopp, Emma, geb. Ehmer, aus Ostau, Kreis Angerburg, jetzt 3011 Langenhagen, Hackelthalstraße 25, bei Ipach, am 6. Juli
Pranzkat, Ernestine, geb. Rohde, aus Kussen, Kreis Schloßberg, jetzt 6074 Urberach, Egerländer Str. 11, am 3. Juli
Schill, Martha, geb. Aust, aus Königsberg, Kummerauer Straße 23, jetzt 2306 Schönberg, Theodor-Körner-Straße 8, am 7. Juli
Stein, Käte, geb. Ruff, aus Gerdauen, jetzt 233 Eckernförde, Margaretenstraße 18, am 5. Juli
Thimm, Anny, geb. Kehler, aus Angerburg, jetzt 1 Berlin 20, Lindenufer 2, am 5. Juli
Wulf, Emma, geb. Legies, aus Insterburg, Hindenburgstraße 60, jetzt 31 Celle, Altersheim St. Annenstift, Blumlage, am 1. Juli

zum 84. Geburtstag

Abramowsky, Ernst, Landwirt, aus Lawdt, Kreis Bartenstein, jetzt 29 Oldenburg, Hunsrücker Str. 12, am 8. Juli
Kock, Gustav, aus Seestadt Pillau, Oberst-von-Hermann-Straße 1, jetz 607 Langen, Annastraße 33, am 5. Juli

zum 83. Geburtstag

Braun, Grete, geb. Pleikies, aus Coadjuthen, Kreis Heydekrug, jetzt 5475 Burgbrohl, Greimerthalweg Nr. 7, am 3. Juli
Grenz, Anna, geb. Kundoch, aus Kehlen, Kreis Angerburg, jetzt 4 Düsseldorf-Grafenberg, Grafenberger Allee 400, am 11. Juli
Isekeit, Maria, geb. Löll, aus Königsberg, Friedmannstraße 20, jetzt 413 Moers, Kranichstraße 1, Heim, am 5. Juli
Schuster, Gustav, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt 4551 Achmer, Berliner Straße 8, am 5. Juli
Tarrach, Julius, aus Wieskoppen, Kreis Angerburg, jetzt 24 Lübeck-Dornbreite, Eckhorster Straße 30, am 8. Juli
Walpuski, Olga, geb. Anders, aus Samplatten, Kreis Ortelsburg, jetzt 3251 Klein-Berkel, Bahnhofstr. 26, am 8. Juli

zum 82. Geburtstag

Bannat, Johann, aus Trappen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 2 Hamburg 53, Immenbusch 9, am 3. Juli
Liers, Martin, aus Wehlau und Königsberg, jetzt 643 Bad Hersfeld, Fritz-Rehberg-Straße 5, am 12. Juni
Moldzio, H. D. W., Major der Reserve, aus Gut Dietrichswalde, Kreis Bartenstein, jetzt 2 Hamburg 65, Basaltweg 2, am 8. Juli
Olschewski, Heinriette, aus Drigelsdorf, Kreis Johannisburg, jetzt bei ihrer ältesten Tochter, Hildegard Bury, 465 Gelsenkirchen, Jahnstraße 15, am 6. Juli
Redzanowski, Emma, Lehrerin i. R. aus Königsberg, Hinter-Roßgarten 15 a, jetzt 24 Lübeck-Moisling, Bunte-Kuh-Weg, Haus Quellenhof, am 9. Juli
Sadowski, Ottilie, aus Aulacken, Kreis Lyck, jetzt 4781 Herringhausen, am 4. Juli
Vogt, Mieze, Schneiderin, aus Königsberg, Selkestraße 24, jetzt 76 Offenburg, Hildastraße 38, am 27. Juni

zum 81. Geburtstag

Czeremin, Marie, geb. Patscha, aus Ortelsburg, jetzt 653 Bingerbrück, Wilhelm-Hacker-Straße 24, am 4. Juli
Fleischer, Oskar, Oberinspektor i. R., aus Gumbinnen und Königsberg, jetzt 237 Rendsburg, Am Margarethenhof 12, am 8. Juli
Jablonowski, Gottlieb, aus Burdungen, Kreis Neidenburg, jetzt 4983 Kirchlengern 4, Klosterbauerschaft Nr. 373, am 29. Juni
Patz, Helene, geb. Engelhardt, aus Turoscheln und Bartenstein, jetzt 32 Hildesheim, Hornemannstr. 1, am 9. Juli

zum 80. Geburtstag

Elias, Maria, aus Wormditt, Hindenburgwall 17, jetzt 28 Bremen 44, Baseler Straße 17, am 9. Juli
Fuchs,, Karoline, aus Königsberg, Scheffnerstraße 5, jetz 24 Lübeck, Schützenstraße 33 a, am 2. Juli
Jodmikat, Emil, aus Insterburg-Sprindt, Bismarckstraße 71, jetzt 8802 Gräfenbuch, am 7. Juli
John, Marie, geb. Wiechert, aus Blekitten, Kreis Bartenstein, jetzt 2201 Seestermühle, am 4. Juli
Klein, Marie, aus Haarschen, Kreis Angerburg, jetzt 5021 Sinthern, Manstettener Straße 3, am 9. Juli
Nabrotzky, Frieda, geb. Bender, aus Ragnit, Landrat-Penner-Straße 3, jetzt 401 Hilden, Hoffeldstraße 46, am 8. Juli
Penningus, Elisabeth, geb. Zolleck, aus Gerolswalde, Kreis Angerburg, jetz 2211 Lägerdorf, Rethwischstraße 7, am 9. Juli
Rathke, Käthe, aus Allenstein, jetzt 1 Berlin 41, Südwestkorso 22, am 24. April
Salamon, August, aus Rastenburg, Rosenthaler Weg, jetzt 563 Remscheid, Halskestraße 46, am 7. Juli
Schiller, Karl, aus Angerburg und Norgehnen, Kreis Samland, jetzt 4173 Kerken 1, Dionisiusplatz 1, am 7. Juli
Schmidt, Olga, geb. Bader, aus Wolfsdorf, jetzt 678 Pirmasens, Altersheim, am 7. Juli
Willimzik, Ida, geb. Stenzel, aus Angerburg, jetzt 22 Elmshorn, Turmstraße 14, am 8. Juli
Zywitz, Karl, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt 492 Lemgo, Müdenkamp 10, am 8. Juli

zum 75. Geburtstag

Brandt, Paul, aus Neudims, Kreis Rößel, jetz 871 Kitzingen, Mainbernheimer Straße 33, am 25. Juni
Köhler, Otto, aus Pillau I, Breite Straße 6, jetzt 2 Hamburg 71, Haidlandring 2, am 5. Juli
Kühn, Berta, geb. Philipp, aus Königsberg, Flotwellstraße 11, jetzt 2902 Rastede, Eichendorffstr. 35, am 7. Juli
Lorenscheit, Anna, geb. Zahlmann, aus Angerburg, jetzt 2083 Halstenbek, Am Hollen 1, am 6. Juli
Rehse, Lotte, geb. Skronn, aus Königsberg, Farenheidstraße 29, und Schönmoor/Tharau, jetzt 4134 Rheinberg, Wiesenstraße 32, am 3. Juli
Selbüchler, Franz, aus Gr. Strengeln, Kreis Angerburg, jetz 3451 Heinade Nr. 8, am 7. Juli

zur Diamantenen Hochzeit

Senft, Emil und Frau Emma, aus Sassendorf, Kreis Osterode, jetzt 2103 Hamburg 95, Durchgangslager Finkenwerder, am 24. Juni
Zibner, Karl und Frau Rosaline, geb. Holstein, aus Großheidekrug, Kreis Samland, jetzt 4 Düsseldorf-Garath, Güstrower Straße 5, am 8. Juli

zur Goldenen Hochzeit

Dannowski, Fritz, Postinspektor i. R., und Frau Elisabeth, geb. Thies, aus Nautzken, Kreis Labiau, jetzt 2091 Ramelsloh
Heigel, Fritz und Frau Emma, geb. Kehler, aus Jägerfeld, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 5155 Oberaussen, Bergstraße 34, am 8. Juli
Jegelka, Samuel und Frau Friederike, geb. Sott, aus Richtwalde, Kreis Johannisburg, jetz 2 Hamburg 61, Sandkrugweg 63, am 8. Juli
Moderegger, Franz, Superintendent i. R., und Frau Erna, geb. Hetz, aus Göritten, Kreis Ebenrode, jetzt 415 Krefeld, Hubertusstraße 175, am 8. Juli
Podzun, Karl und Frau Marie, geb. Buschau, aus Gerdauen, Bartner Straße 12 (Kreiskrankenhaus), jetzt 2 Hamburg 54, Siebenschön 1, am 3. Juli
Reiner, Hermann, Kaufmann, und Frau Elisabeth, geb. Bansemer, aus Schillfelde, Kreis Schloßberg, jetzt 593 Hüttental-Geisweid, Hofbachstraße 74, am 8. Juli. Die Kreisgemeinschaft gratuliert herzlich

zum Abitur

Dardat, Wolfgang (Werner Dardat und Frau Elsbeth, geb. Schirrmann, aus Königsberg, Oberhaberberg 61, jetzt 6 Frankfurt 90, Breitlacherstraße 7), hat am Liebig-Gymnasium das Abitur bestanden
Lehmann, Dorothea (Lehmann, Max, Landwirt †, und Frau Ruth, geb. Matz, aus Hunigethen, jetzt 3201 Jerze) am Gymnasium am Timmendorfer Strand
Mathias, Bernhard (Polizeihauptmeister Siegfried Mathias und Frau Lieselotte, aus Marwalde, Kreis Osterode, jetzt 4811 Oerlinghausen, Forstweg), hat am Gymnasium Oerlinghausen das Abitur bestanden
Pelikan, Horst, jetzt 576 Neheim-Hüsten, Mendener Straße 15, am Franz-Stock-Gymnasium

zur Beförderung

Kuessner, Helmut, aus Domlau, Kreis Osterode, jetzt 3 Hannover-Vahrenheide, Gothaer Straße 70, wurde bei der Landesversicherungsanstalt zum Landes-Oberverwaltungsrat befördert.

zum Examen

Eske, Jürgen (Eske, Erich und Frau Erna, geb. Geilus, aus Angerfelde, Rudau und Königsberg, jetzt 581 Witten, Bahnhofstraße 62) hat an der Philipps-Universität Marburg das Staatsexamen für Zahnmedizin bestanden.
Pohl, Regina (Schneidermeister Karl Pohl und Frau Hilda, geb. Heimann, aus Auerfließ, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 2407 Bad Schwartau, Elisabethstr. 14), hat an der Universität Kiel die erste Prüfung für das Lehramt an Realschulen mit der Note „gut" bestanden

Unzivilisierte Bewohner

Allenstein — In den Eingängen aller Wohnhochhäuser Allensteins ließ die staatliche Wohnhausverwaltung den folgenden Appell anbringen: „Zivilisierte Hausbewohner können mit den Errungenschaften der Zivilisation umgehen. Sie sorgen für die Erhaltung der technischen Einrichtungen und schützen diese vor Zerstörungen. Es gibt aber auch solche Personen, die das Volkseigentum mutwillig zerstören und die Hausbewohner alles dessen berauben, was das Leben erfreulicher und angenehmer macht."

Die Zeitung „Gazeta Olsztynska" kommentiert diesen „begrüßenswerten Appell", meint jedoch, ohne „aktives Mitwirken" aller Bewohner werde man diejenigen, die „die Fahrstühle devastieren", kaum erwischen. Jeder Hausbewohner sei verpflichtet, in eigenem Interesse darauf zu achten, „wer den Fahrstuhl benutzt und wie er ihn verläßt". Ein neuer Fahrstuhlmechanismus koste nämlich 600 000 Zloty, und darüber hinaus gebe es keine Ersatzteile. **K.**

Alte Druckerei wird Wurstfabrik

Osterode — Mit „modernster Einrichtung" ausgsetattet wurde in Osterode der für 3,5 Millionen Zloty ausgebaute Wurstfabrikationsbetrieb, berichtet das Allensteiner Parteiorgan „Gazeta Olsztynska". Seit Jahren arbeiteten hier die Angestellten in äußerst beengten Verhältnissen unter „schlechtesten Bedingungen". Im Jahre 1966 sei schließlich dem lebenswichtigen Betrieb „das alte Gebäude der angrenzenden Druckerei" übereignet worden. Es begann der langwierige Umbau, der nur „schleppend" Fortschritte machte. Nach über fünf Jahren konnte er „endlich abgeschlossen" werden. Gegenwärtig sei die kleine „Wurstfabrik in der Lage, täglich vier Tonnen Fleisch in 36 Sorten Wurst zu verarbeiten. **K.**

Rundfunk und Fernsehen

HÖRFUNK

Zeichenerklärung: BR = Bayerischer Rundfunk; HR = Hessischer Rundfunk; NDR = Nordwestdeutscher Rundfunk; RB = Radio Bremen; SFB = Sender Freies Berlin; SDR = Süddeutscher Rundfunk; SR = Saarländischer Rundfunk; WDR = Westdeutscher Runkfunk; I., II., III. = 1., 2., 3. Programm.

Sonntag, 4. Juli 1971
10.00 Uhr, HR III: Pauschalreise durch Polen.
15.30 Uhr, SFB II: Jugend in Deutschland — 1871 bis 1971.

Montag, 5. Juli 1971
16.30 Uhr, NDR III: Schleicht, Spielende Wellen. Drama auf das Geburtsfest August III., König von Polen, Kurfürst von Sachsen.
19.25 Uhr, RB II: „DDR" — kulturell.

Dienstag, 6. Juli 1971
8.30 Uhr, BR I: Das Ende der Monarchie in Deutschland (Schulfunk).
8,50 Uhr, NDR/WDR I: Der alte Mensch — ein vergessener Verbraucher. Manuskript: Ruth Vollmer-Rupprecht (früher Königsberg).
20.30 Uhr, HR I: Ost-West-Forum.

Mittwoch, 7. Juli 1971
16.00 Uhr, WDR II: Zwischen Rhein und Oder. Peter Nasarski: Legenden und Wirklichkeit um das Aussiedlerproblem.
21.15 Uhr, WDR III: Musik, Musikologie und Musikbetrachtung in der „DDR".

Donnerstag, 8. Juli 1971
22.45 Uhr, RB, Hansawelle: Bei Preußens. 3. Folge: Sedanfeier.

Freitag, 9. Juli 1971
15.15 Uhr, SDR III: Spindelmühl im Riesengebirge. Reisebericht.
18.45 Uhr, BR I: Volkslieder aus Ostpreußen und Schlesien.
21.00 Uhr, SFB I: Östlich der Oder, wo die Ebenen weit sind. Reise nach Gottfried Benn (zu seinem 15. Todestag).

Sonnabend, 10. Juli 1971
13.45 Uhr, NDR/WDR I: Alte und neue Heimat.
15.30 Uhr, BR II: Osteuropa und wir. Berichte, Kommentare und Meinungen.

FERNSEHEN

Dienstag, 6. Juli 1971
17.35 Uhr, ZDF: Mosaik. Für die ältere Generation: Schnupftabak. — Frau Vesper und ihre Applikationen. — Renteninformation: Allerlei Zeiten, die zählen. — Auch Schachteln und Kästen können schön sein.

Donnerstag, 8. Juli 1971
21.35 Uhr, ZDF: Ost-West-Runde. Alle dreht sich um Berlin.

Resignation oder Protest?

Ein Abend vor dem Fernsehschirm. Im 1. Programm spricht der sympathische Lothar Dombrowski die Nachrichten. Gespannt warte ich auf eine bestimmte Meldung. Schließlich kommt sie — aber wie!

Empört schalte ich den Apparat aus. Resignation erfaßt mich. Resignation?

Die Telefon-Nummer des NDR ist schnell gefunden. Ich verlange die Nachrichtenredaktion. Eine freundliche junge Dame meldet sich. Ich passe mich dem Ton an und sage ihr, daß ich einen kleinen Protest anbringen möchte. „Aber gern!" höre ich erstaunt, „hier kommt der Nachrichtenredakteur." Es meldet sich Herr R. Ich sage wieder etwas von kleinem Protest und beschwere mich darüber, daß er bei einer bestimmten Meldung nur die stark negativen Kommentare wiedergegeben habe. Herr R. meint, das sei ja nun mal gesagt worden und das müsse man auch bringen. „Gewiß", sage ich, „aber die Meldung darf doch nicht nur aus negativen Kommentaren der Gegenseite bestehen, zumindest mit einigen Sätzen hätte man doch diejenigen zu Worte kommen lassen müssen, die kritisiert werden." „Nun", sagt Herr R., „wir bringen in den nächsten Nachrichten noch einen Film, warten Sie den ab."

Große Spannung um 21.45 Uhr. Dann kommt der Film. Kein Wort von negativer Kritik mehr. Es wird ausführlich und sachlich informiert. Ich gehe zum Telefon und bedanke mich bei Herrn R.

Ob diese sachliche Information auch ohne meinen „Protestanruf" erfolgt wäre? Ich weiß es nicht, glaube es aber nach dem Tenor der ersten Meldung kaum.

Resignation? Nein, wir werden nicht resignieren. Passen wir uns dem Stil der Zeit an, handeln wir, protestieren wir, wenn wir überzeugt sind, daß unsere demokratischen Rechte geschmälert werden. Dazu müssen wir gut informiert sein. DAS OSTPREUSSENBLATT hilft uns dabei. Werben Sie daher für DAS OSTPREUSENBLATT, wo immer Sie können. Vergessen Sie nicht: DAS OSTPREUSSENBLATT ist keine x-beliebige Heimatzeitung. Es ist viel mehr. Jedes Abonnement ist ein Protest gegen das, was man gegen unseren Willen mit uns tun will, wenn man uns manipulieren will. Passen wir uns dem Stil der Zeit an. Protestieren wir! Ihr Ernst Heinrich

Angerburg: Seit 400 Jahren Stadtrechte

Oberkreisdirektor Janssen: Jeden Tag an Ostpreußen denken — Eindrucksvolle Feier im Lüneburger Hof in der Patenstadt



„Patenvater" Oberkreisdirektor Janssen (links) im Gespräch mit Ministerialrat Kampff (Hannover)
Fotos (3) Braumüller

Fern ihrer Heimat gedachten während der 17. Angerburger Tage am 19./20. Juni viele Vertriebene aus Stadt und Kreis Angerburg des 400. Geburtstages ihrer Heimatstadt. Zu ihnen gesellten sich zahlreiche Rotenburger, die durch ihre Teilnahme an den Veranstaltungen zeigten, wie sehr sie sich mit den Angerburgern verbunden fühlen. „So wie die Heimatvertriebenen an einem derartigen Erinnerungstag ein besonderes Heimweh empfinden, so empfinden wir, die wir dort nicht geboren sind, aber diese Landschaft und ihre Menschen kennen, ein Fernweh, und das ist eine Kraft, die wir nicht gering schätzen sollten", sagte Oberkreisdirektor Janßen anläßlich des kulturellen Abends in der Aula der Realschule Rotenburg.

Die vielfältigen Veranstaltungen in dem festlich geschmückten Rotenburg zeigten wieder ganz besonders deutlich, mit wie viel Leben und Inhalt der Landkreis Rotenburg die am 16. September 1954 übernommene Patenschaft füllt und wie sehr er sich der Pflege und Erhaltung des ostdeutschen Kulturgutes widmet. Die vom Landkreis Rotenburg im Heimatmuseum aufgebaute umfangreiche, wertvolle Ausstellung, die bis August täglich geöffnet bleibt, führt die Besucher nach Angerburg und zeigt ihnen Leistung und Schicksal einer ostpreußischen Stadt.

Neben dem in der Ausstellung gezeigten Material werden die anläßlich des 400jährigen Bestehens der Stadt Angerburg herausgegebenen Schriften „400 Jahre Angerburg" und „Erinnerung an Angerburgs Gaststätten" sowie die vom Landkreis Rotenburg fotokopierten 170 000 Angerburger Akten, die im Institut für Heimatforschung liegen und jedermann zur Einsichtnahme zur Verfügung stehen, dazu beitragen, das über die Flucht gerettete historische Angerburger Kulturgut der Nachwelt zu erhalten.

Wie sehr sich auch die Angerburger Jugend mit ihrer Patenstadt verbunden fühlt, kam bei diesem Treffen in besonderer Weise zum Ausdruck: Fried Lilleike und Monika Gola, die sich während der Jugendfreizeitlager in Rotenburg kennengelernt hatten, feierten ihre Hochzeit in Rotenburg zu Beginn der Angerburger Tage. Die Jugend war wieder zahlreich vertreten und fand sich mehrfach zusammen, um ihre Probleme zu diskutieren.

Die 17. Angerburger Tage wurden mit einer Sitzung der Rotenburger und Angerburger Kreistage im Dörfergemeinschaftshaus Hastedt-Hassel eingeleitet, die der Kontaktpflege zwischen Patenschaftsträger und Paten dienen und beide Teile mit den gegenseitigen Problemen und Aufgaben vertraut machen sollte. Der stellvertretende Angerburger Kreisvertreter, Oberforstmeister a. D. Liebeneiner, sprach über die Zielsetzung der Arbeit der Kreisgemeinschaft und schilderte anschließend seine Eindrücke und Erlebnisse von einer 2500 km langen Fahrt von Warschau aus durch Polen und Ostpreußen, die ihn auch zu seinem früheren Forstamt Borken führte.

Nach der Kreistagssitzung am Sonnabendvormittag und einer Rundfahrt durch einen Teil des landschaftlich reizvollen Kreises Rotenburg bildete der kulturelle Abend „400 Jahre Stadt Angerburg" in der vollbesetzten Aula der Realschule Höhepunkt des Tages.

Die hervorragenden Darbietungen des Rosenau-Trios mit zum Teil von Willy Rosenau selbst für diesen Abend geschriebenen Gedichten und von Otto Suchodolski meisterhaft vertont, gaben dem Abend den festlichen und heimatgebundenen Rahmen.

In seinem Rückblick auf die Geschichte der Stadt ging Professor Dr. Gause bis auf die Zeit des Deutschen Ritterordens zurück, der im Auftrage des Kaisers und des Papstes in ein damals fast menschenleeres Gebiet kam, in dem das Leben der Menschen ganz der Natur angepaßt und nur auf das tägliche Überleben ausgerichtet war, während der Orden sie lehrte, sich die Natur dienstbar zu machen. Professor Dr. Gause erwähnte, wie viele Menschen verschiedener Sprache hier zusammenkamen; es wurde deutsch, litauisch, polnisch, masurisch und andere Sprachen gesprochen. Es ist ein Beweis für die Stärke des preußischen Staates, daß er imstande war, alle diese Menschen zu Preußen zu machen.

Als diesem Gebiet nach stetiger Aufwärtsentwicklung, die mit dem Bau von Blockhäusern begann, ein wirtschaftlicher städtischer Mittelpunkt fehlte, wurde am 4. April 1571 Angerburg das Stadtrecht verliehen. Der Redner zeigte anhand der von Herzog Albrecht Friedrich unterzeichneten Urkunde, welche Kulturarbeit damals schon geleistet wurde und wie genau Wappen, Bauweise, Jahrmärkte, Recht u. a. festgelegt wurden. Angerburg habe sich dann zwar zu keinem großen wirtschaftlichen Mittelpunkt entwickelt, aber es war eine Stadt, die in ihrer Geschichte durch Pest, Brände, Wiederaufbau u. ä. viel durchgemacht hat, die durch ihre reizvolle Landschaft begünstigt war, so daß Angerburg durch den Fremdenverkehr einen starken Aufschwung nahm. „Wenn Angerburg seit der Räumung am 22. 1. 1945 auch keine deutsche Stadt mehr ist, so gibt es doch Hoffnung, Glaube, Zuversicht, und mit diesen unwägbaren Dingen läßt sich auch Politik machen", schloß der Redner.

Im weiteren Verlauf des Abends ehrte Kreisvertreter Milthaler Rotenburger und Angerburger Persönlichkeiten, die sich durch ihre Tatkraft beim Aufbau und der Festigung der Patenschaft um Angerburg und seine Menschen verdient gemacht haben, durch Überreichung eines von der Bildhauerin Ursula Enseleit zu der 400-Jahr-Feier der Stadt Angerburg geschaffenen Bronzereliefs, das sie der Heimatstadt zum Geschenk machte. Dieses Relief übergab Kreivertreter Milthaler Landrat Fricke mit dem Dank an den ganzen Kreistag für die Übernahme der Patenschaft und die tatkräftige Unterstützung, Oberkreisdirektor Janßen als Leiter der Kreisverwaltung und des Heimatbundes Rotenburg/Wümme mit dem besonderen Dank für seinen persönlichen Einsatz seit nunmehr 17 Jahren, mit dem er Richtung und Beispiel gegeben hat, Kreisoberamtmann Lehmann, stellvertretend für viele andere Mitarbeiter der Kreisverwaltung für seinen persönlichen Einsatz und die langjährige Zusammenarbeit, Frau Jordan im ehrenden Angedenken an ihren am 28. Februar verstorbenen Mann Franz Jordan, der einer der ersten Männer der Kreisgemeinschaft Angerburg war und dessen ganze Kraft und Hingabe der Kreisgemeinschaft galt, und dem Angerburger Kreisausschußmitglied Erich Pfeiffer für seinen großen persönlichen Einsatz und für die übernommene Aufgabe zur Sammlung des Materials für das Angerburger Buch.

Der stellvertretende Kreisvertreter Liebeneiner dankte dann dem Kreisvertreter Milthaler für seinen ganz besonderen Einsatz und für seine Verdienste um die Heimat mit der Übergabe des Bronzereliefs.

Ferner ehrte und dankte Kreisvertreter Milthaler Frau Gahtmann, Frau Gatz, Herrn Nasner und Herrn Braumüller von der Kreisverwaltung sowie den Angerburgern Komm, Lange, Freundt und Klerner für ihre Arbeit um die Erhaltung des Kulturgutes der Heimat mit einem Präsent.

Nach dem Gottesdienst in der Michaelskirche, den Pfarrer Mörchel, Detmold, früher Gr. Budschen, hielt, fand am Sonntagvormittag im voll besetzten Lüneburger Hof die Hauptkundgebung statt. Oberkreisdirektor Janßen begrüßte auch im Namen von Landrat Fricke die zahlreichen Teilnehmer und unter den Gästen insbesondere Ministerialrat Kampf vom Niedersächsischen Ministerium für Bundesangelegenheiten, Bürgermeister Schlüter und Stadtdirektor Dr. Rosenzweig. In seiner Ansprache ging der Oberkreisdirektor auf die kulturelle Aufgabe ein, die die Grundlage aller Arbeit und auch des Heimatanspruchs sein wird, und erinnerte an die Präambel des Grundgesetzes. „Wir müssen uns über die Parteien hinweg wieder zusammenfinden, besonders wenn es um Fragen geht, die das ganze deutsche Volk betreffen", sagte Janßen. „Das ganze deutsche Volk aber, das ist ein Anruf auch an die Deutschen jenseits von Mauer und Stacheldraht, ist aufgefordert, die Einheit Deutschlands zu vollenden. Von diesem Auftrag kann uns niemand, keine Partei, vor allem aber unser Gewissen nicht lossprechen." Er schloß mit den Worten: „Die 17. Angerburger Tage, in die die 400-Jahr-Feier Angerburgs eingebettet ist, geben besonderen Anlaß, über diese Fragen nachzudenken. Die vielhundertjährige Arbeit, die Siedlungs- und Kulturarbeit unserer Vorfahren im Osten verpflichtet uns jedes Jahr, jeden Tag."

„Unser Treffen darf nicht nur Erinnerung an die Vergangenheit sein, die keineswegs immer sonnig war, sondern muß ein Bekenntnis sein zur Gegenwart und sagen, was wir von der Zukunft erhoffen", forderte Professor Dr. Gause in seiner Festansprache. „Man spricht davon, daß man den Staat verändern müsse und empfindet ihn als Element der Unfreiheit, aber nur er kann doch die Freiheit des einzelnen gegen die Gesellschaft verteidigen. Wir sehen mit Besorgnis, daß Freiheit und Ordnung als Gegensätze betrachtet werden und Macht groß und Verantwortung klein geschrieben werden. Mit größter Sorge sehen wir die innere Spaltung unseres Volkes, die uns unfähig macht, eine harte Situation durchzustehen und eine nationale Politik als Grundlage nationaler Existenz zu betreiben."

Anschließend dankte Landrat Fricke dem Oberkreisdirektor und seinen Mitarbeitern für ihre Arbeit um die Patenschaft. Er betonte, daß hinter dem Beschluß, die Patenschaft für den Landkreis Angerburg zu übernehmen, das Herz der damaligen Kreistagsabgeordneten gestanden habe und hoffe, daß die Einstellung zukünftiger Kreistage ähnlich sei.

Wohl jeder Besucher dieses Treffens konnte neue Kraft und Zuversicht gewinnen, wobei die von Kreisvertreter Milthaler zitierte Inschrift einer Innungsfahne der Heimatstadt Angerburg aus dem Jahre 1695: „Vereinter Kraft gar oft gelingt, was Einer nicht zustande bringt" Leitwort für eines jeden Mitarbeit sein möge.

C. F.



Während der Feierstunde im „Lüneburger Hof"



Das Rosenau-Trio einmal anders — mit Jagdhörnern

. . . und dann hieß es: Ostpreußen

Was ein bayrischer Busfahrer über unsere Heimat weiß

Man war so oft in Werfen gewesen oder durch die salzburgische Gemeinde an der Tauernroute durchgefahren, man wußte, daß der Weg zur Ostpreußenhütte, deren Bau 1927 begann und die am 25. Juli 1928 eingeweiht wurde, am Hotel zur Post an der Hauptstraße ansetzte und kannte ihn. Er verlangt von Wanderfesten wirklich keine Bergartistik. So saß man dann einmal, mit der Gegend vertraut, vor sich hindösend in dem Ausflugsbus, der einen zu der schränkesprengenden Pokalsammlung des ehemaligen Skiweltmeisters Sepp Bradl, der zu den sympathischen Sportlern gehört, die nicht singen wollen, führte. Also in sein Rupertihaus und weiter hinauf zum Arthurhaus am Hochkönig . . .

Als — ja als das Wort Ostpreußen ans halbschlafende Ohr drang. Gesprochen von dem Fahrer und Erklärer am Steuer des Wagens, der in Richtung Venedig, Cortina, Opatja oder Riva ebenso zu Hause war wie einfach auf der Roßfeldstraße. Daß er ein Ur-Bayer war, war bekannt und wurde gehört und gesehen. Kaum also waren die ersten Häuser von Werfen da, als er sich in der Aufzählung aller möglicher Punkte unterbrechend verkündete, daß jetzt hier schon auch ein neuer Weg zur Ostpreußenhütte anfänge und vom Ziel der Fahrt, dem Arthurhaus, könne man auch dorthin gelangen. Kein Mensch hatte ihn danach gefragt, auch nicht nach dem Alpenverein und seiner ostpreußischen Sektion. Aber wieder und wieder setzte er als Wanderziel oder Skiabfahrt allen Mitfahrenden aus allen möglichen Herkunftsgegenden den Floh „Ostpreußen" ins Ohr. Das erlebte der Chronist zum ersten Male an dieser Stelle und freute sich wie ein Flohkönig.

Und später bei der Rückfahrt, als das Blühnbachtal mit dem Krupp-Schloß pflichtgemäß bemüht wurde und angesichts des hochgetürmten Filigrans der Feste Hohenwerfen, hub der Urbayer nochmals mit dem Thema Hütte und Ostpreußen an, dieses Mal aber zurückgreifend in die Zeit der Protetantenauswanderung um 1732. Er servierte das dort doch so heikle Thema zeitlich- und zahlenrichtig, die Endziele der Ausgewiesenen und ihr Hauptziel Ostpreußen klar hervorhebend.

Der Mann aus Bayern wußte genau Bescheid und schon hatte er eine Verbindungslinie zu der Vertreibung 1945 auf der Zunge und lobte so nebenbei einen österreichischen Sender, der das Thema sehr offen behandelt hätte, während er das von weißblauer Seite noch nicht gehört hätte. Schließlich kamen bei seiner Erklärung die Personennamen dran, hier an der Salzach und dort irgendwo um Gumbinnen. Als er noch Tisch und Stühle in Saalfelden im Geiste aufbaute, an und auf denen einst die so folgereichen Würfel geworfen wurden, da konnte man nur sich recht freuen, daß Sinne und Herzen, Überlegungen und Verständnis vieler in eine Richtung gelenkt wurden, die uns mit Genugtuung erfüllt.

Man war auf sein Ostpreußen wieder einmal stolz und erinnerte sich so nebenbei an einen Monate früheren Aufenthalt in jener südwestdeutschen Großstadt, die sich mit ihrem Killesberg großtut und den guten Stern auf allen Straßen erstrahlen läßt. Damals war aus nichtigem Anlaß das vertraute Hotelzimmer nicht vorgemerkt worden. Man stand leicht verärgert an der Rezeption des Hotels, ging aber nicht fort aus unklarem Grund. Auch als nacheinander Unterkunft Begehrende erschienen, denselben Bescheid erhielten und von dannen fuhren. Als endlich niemand mehr kam, als man resigniert „na ja" sagen und gehen wollte, da zückte die attraktive Dame an der Rezeption einen Radiergummi, rieb in dem dicken Buch und meinte, „eben" sei doch noch ein fabelhaftes Zimmer mit allen Schikanen für vier Tage frei geworden. Und fragte wie nebenbei: „Sind Sie etwa Ostpreuße?" Ich schloß scharf, daß sie das an meinem Zungenschlag erraten habe und bestätigte diese Tatsache. Darauf sie: „Ich auch. Und woher sind Sie genau?" Ich sagte: „Aus Königsberg." Darauf sie: „Ich auch." Und alles war erledigt, das Dankeschön mit Marzipan folgte anderen Tags. Es war Siegel unter die Tatsache, daß ein Ostpreuße überall zu Hause ist, Freunde hat und nicht untergeht.

Dr. Hans Lippold

Neues in Kürze

Rechtsbeschwerden gegen „Stern"

Dem Chefredakteur des „Stern", Henry Nannen, und dem Verleger Gerd Bucerius wurde im Rechtsstreit mit dem Zweiten Fernsehen in einem Teilurteil der Ersten Zivilkammer des Landgerichts Mainz untersagt, zu behaupten, „im ZDF sitze ein Mann (Löwenthal!), der es nicht wagen könne, gegen den Vorwurf zu klagen, er habe Nachrichtenverfälschung zum Zwecke politischer Diffamierung betrieben." Der Streitwert wurde auf 1 Million Mark festgesetzt. Auch der Berliner Bürgermeister und Innensenator Kurt Neubauer hat im Zusammenhang mit der Berichterstattung des „Stern" über den Mahler-Prozeß Erlaß auf einstweilige Verfügung gegen Mitarbeiter des „Stern" beauftragt. Den Betroffenen soll untersagt werden zu behaupten, Neubauer habe in das Strafverfahren eingegriffen, indem er einen „Spitzel des Verfassungsschutzes" in den Zeugenstand geschickt habe.

Lob für Wischnewski

Mit besonderem Lob bedachte Radio Warschau die pro-arabische Aktivität des parlamentarischen Geschäftsführers der SPD, Wischnewski. Es sei besonders verdienstlich, daß dieser sozialdemokratische Politiker unverzüglich nach dem Abschluß des ägyptisch-sowjetischen Vertrages nach Kairo gereist sei, um dort u. a. mit Präsident Sadat Gespräche zu führen. Der polnische Kommentator meint, daß dieser überraschende Besuch Wischnewskis in der Hauptstadt der VAR eventuell die Wiederaufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Kairo und Bonn herbeiführen könne, genau so wie sich die Beziehungen zwischen Algerien und der Bundesrepublik verbessert hätten. Bei dem Besuche Wischnewskis in Kairo handele es sich um „eine Geste der Bundesrepublik gegenüber Ägypten", die allerdings bei den Israelis Mißfallen auslösen werde. Mit Genugtuung hob Radio Warschau hervor, daß man „von einem zunehmenden israelischen Mißtrauen gegenüber der Politik der Regierung des Bundeskanzlers Brandt" sprechen könne.



Ostpreußen heute: Die Kirche St. Jakobi in Mehlsack — Foto EF

ES STAND IN DER ZEITUNG . . .

Vor 120 Jahren

Königsberg, 16. Juli 1851

Dem Handel Preußens mit Rußland wurde ein neuer schwerer Schlag versetzt Die russische Regierung hat bestimmt, daß russisches Papiergeld, das im Ausland umgelaufen ist, nicht mehr über die Grenze zurückgebracht werden darf. Dies trifft die Gewerbetreibenden an der preußisch-russischen Grenze schwer, weil bisher in den Grenzgebieten russische Zahlungsmittel ohne Schwierigkeiten angenommen worden sind.

Vor 100 Jahren

Königsberg, 15. Juli 1871

Das Kultusministerium hat den Antrag der Albertus-Universität abgelehnt, weibliche Studierende zum Studium zuzulassen.

Vor 90 Jahren

Elbing, 16. Juli 1881

Ein schwerer Hagel zerschlug in der Stadt Elbing und ihrer Umgebung Tausende von Fensterscheiben Aus Königsberg und Danzig mußte sofort Glas angefordert werden, weil die Vorräte nicht ausreichten, die Schäden zu beseitigen.

Vor 80 Jahren

Elbing, 20. Juli 1891

In der Elbinger Niederung können die Bauern eine ungewöhnlich reiche Kartoffelernte einbringen.

Vor 70 Jahren

Köln, 14. Juli 1901

Regierungspräsident v. Richthofen wurde zum Regierungsoberpräsidenten von Ostpreußen ernannt.

Berlin, 18. Juli 1901

Die Universität Breslau hat 42 Gasthörer, die in Königsberg/Pr. 21.

Vor 60 Jahren

Tilsit, 20. Juli 1911

Ein russischer Militärballon, der vom Wind über die ostpreußische Grenze getrieben war, wurde durch das Schwenken der deutschen Flagge auf den Grenzüberflug aufmerksam gemacht Da auch der Wind sich drehte, änderte der Ballon die Richtung, flog zurück und wurde aber nun von russischen Grenzwachen unter ein so heftiges Feuer genommen, daß er sofort notlanden mußte.

Vor 50 Jahren

Danzig, 20. Juli 1921

Im Korridorgebiet und in der ehemaligen preußischen Provinz Posen sind Lebensmittelunruhen ausgebrochen, da sich die Preise seit Aufhebung der Zwangswirtschaft verdreifacht haben.

Washington, 8. Juli 1921

Präsident Harding empfing als ersten deutschen Journalisten seit dem Kriege den Chefredakteur Fritz Jaenicke von den „Danziger Neuesten Nachrichten".

Vor 40 Jahren

Danzig, 15. Juli 1931

Polen läßt widerrechtlich Marinepatrouillen durch Neufahrwasser gehen Der Senat bat die erregte Bevölkerung, ruhig zu bleiben und Zusammenstöße zu vermeiden Danziger Polizeibeamte folgen den Polen in einigen Metern Abstand.

Vor 25 Jahren

Görlitz, 15. Juli 1946

Zur Zeit sind die polnischen Kontrollen an der Neiße denkbar streng Oft werden die ankommenden Deutschen im letzten Augenblick noch die wertvollsten Teile ihres Vertriebenengepäcks, namentlich Trauringe, Uhren, Wäsche usw. fortgenommen.

Friedland, 10. Juli 1946

Nach übereinstimmender Aussage von Vertriebenen aus Schlesien sind in polnischen Zwangsarbeitslagern bereits Tausende von Deutschen umgekommen.

Erhalten und Gestalten

Das Kulturreferat der Landsmannschaft Ostpreußen ruft alle Landsleute und landsmannschaftlichen Gruppen unter diesem Motto erstmalig zu einem großen Preisausschreiben auf.

Die örtlichen ostpreußischen Gruppen sollen dadurch angeregt werden, sich in Gemeinschaftsarbeit mit kulturellen Fragen Ostpreußens bzw. seinen Beziehungen zum jetzigen Wohnraum planmäßig zu beschäftigen. Aber auch Einzelpersonen sind teilnahmeberechtigt. Darüber hinaus soll das Preisausschreiben dazu dienen, Dinge vor dem Vergessenwerden zu bewahren, die für eine sinnvolle Weiterführung heimatlicher Kulturleistung von Bedeutung sind.

Das Preisausschreiben läuft vom 1. Juli 1971 bis zum 30. April 1972 (Poststempel). Über die Preisverleihung entscheidet der Kulturausschuß. Es sind vorwiegend wertvolle Buchpreise vorgesehen. Rückfragen sind an den Kulturreferenten der Landsmannschaft Ostpreußen, Erich Grimoni, 492 Detmold, Postfach 296, zu richten.

Zur Anregung wird folgender Themenkatalog angeboten, der jedoch nicht ausschließt, andere Themen zu wählen. Nur die Richtung unserer Vorstellung soll damit angedeutet werden.

Familienbuch

Entwirf ein Familienbuch mit einem Schema für umfassende Eintragungen. (Vorfahren. Wie kamen sie nach Ostpreußen? Die folgenden Geschlechter. Berufe. Wohnorte. Religion. Ereignisse besonderer Art. Die Familie in den beiden Weltkriegen. Flucht. Der Beginn im Westen.)

Jeder Vertriebene sollte diese Arbeit anfassen, denn ohne die Bindung zur Vergangenheit ist die Gestaltung der Zukunft nicht möglich.

Erinnerungsstücke

Erfaßt in Euren Gruppen und im Freundeskreis, was bei dem einzelnen noch an heimatlichen Dingen vorhanden ist! (Karten, Bücher, Urkunden, Bernstein, Kunst- und Gebrauchsgegenstände.) Stellt fest, wer solche Dinge schon zu Lebzeiten oder nach seinem Tode der Landsmannschaft übereignen will.

Kulturgut

Stellt zusammen, was an ostpreußischem Kulturgut in Museen, Galerien und Büchereien Eures jetzigen Wohnraums vorhanden ist. (Volkskunst, Gebrauchsgegenstände, Gemälde, Skulpturen und Quellenmaterial.)

Berichte

Laßt Euch von alten Ostpreußen über die Lebensumstände in ihrer Zeit berichten. (Brauchtum, Geräte und Arbeitsweisen — auch des Frauenschaffens —, Wohnung, Küche und Keller, Vorratswirtschaft, Spinnstuben, Lieder, Sagen, Märchen.)

Notzeiten

Sammelt Schilderungen aus besonderen Notzeiten (Überschwemmungen, die beiden Kriege, Epidemien, Abstimmungszeit usw.)

Künstler

Stellt fest, welche ostpreußischen Künstler in Eurer Nähe wohnen und berichtet über ihr Leben und Schaffen. (Schriftsteller, Maler, Bildhauer, Komponisten.)

Stellt fest, welche darbietenden Künstler in Eurem Bereich wohnen und berichtet über sie. (Rezitatoren, Sänger, Instrumentalisten.)

Kunstwerke

Sammelt die Standorte von Kunstwerken eines bestimmten ostpreußischen Malers, Bildhauers usw. (Für Bildhauer vergl.: Mühlpfordt, Königsberger Skulpturen und ihre Meister.)

Hinweise auf Ostpreußen

Was weist in Eurem jetzigen Wohnort auf Ostpreußen hin? (Straßen, Gedenktafeln, Gebäude, Schulen, Institute usw.)

Volkskunst

Zeichnet alte Stick-, Strick-, Häkel- und Webmuster auf!

Pflanzen und Tiere

Was wißt Ihr über seltene Pflanzen oder Tiere in Ostpreußen? (Hier könnte auch eine bestimmte Gegend und ihre Pflanzen- und Tierwelt beschrieben werden. Bebildern!)

Gedenkstätten

Welche Gedenkstätten für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges sind Euch bekannt? (Auch für russische Soldaten.) Bebildern!

Abstimmung

Welche Mahnmale erinnerten an die Abstimmung von 1920?

Ortsnamen

Welche mittel- und westdeutschen Ortsnamen finden sich in Ostpreußen wieder? Findet sich für Einzelfälle eine historische Erklärung?

Die Arbeiten sind unmittelbar an die Abteilung Kultur der Bundesgeschäftsführung, Hanna Wangerin, 2 Hamburg 13, Parkallee 86, einzusenden.

Letzter Allensteiner Ritterkreuzträger

Hauptmann B. Granitza zum Gedenken

Auf einem alten Soldatenbild, das die Reservisten um die Jahrhundertwende bei ihrer Entlassung aus dem Militärdienst erhielten, las ich einmal den schönen Vers: „Gehorsam, Treue, Tapferkeit — des deutschen Kriegers Ehrenkleid."

An diesen Satz mußte ich denken, als ich daran ging, über den Allensteiner Ritterkreuzträger Bruno Granitza 23 Jahre nach seinem Tode etwas aus seinem Leben der Nachwelt zu überliefern, denn es leben ja noch viele, die ihn zu Lebzeiten gekannt haben.

Granitza wurde am 31. Mai 1913 in Allenstein geboren. Dort besuchte er die Volksschule in der Wadanger Straße, wo er in der Religionsstunde eifrig bei der Sache war. Er war begabt. Noch als Schüler brachte er mir als seinem Religionslehrer das Fotografieren bei.

Nach seiner Schulentlassung trat er sofort dem katholischen Jungmännerverein „St. Joseph" in der Josefigemeinde bei. Die Aufnahme in diesen Verein erfolgt immer in der Kirche in feierlicher Form, wobei die Jungmänner ein Versprechen ablegen mußten, das mit den Worten schloß: „Tapfer und treu!" Granitza hat es gehalten bis zum Tode!

Im Verein war er ein tüchtiger, gewandter Jugendführer und hatte sich schnell zum Vorsitzenden emporgearbeitet. Als solcher überreichte er mir bei meinem Abschied von Allenstein einen Kupferstich vom Abstimmungsdenkmal in Allenstein. Ich sehe ihn heute noch vor mir stehen.

Seine zivile Tätigkeit übte er aus bei der Regierungshauptkasse in Allenstein, die militärische Laufbahn begann er im April 1934 als Freiwilliger bei dem 7. A.-R. 1 in Allenstein. Das hätte ich nie vermutet! Wenn ich an ihn nämlich im Unterricht eine Frage stellte, dann lieferte er eine „Zeitlupenaufnahme!" So langsam erhob er sich von seinem Platz! Ich dachte manchmal: Freundchen! Du müßtest einmal „zu den Preußen" kommen; die würden dir schon den Schwung beibringen. Es kam ganz anders!

Nach vierjähriger Dienstzeit saß er militärisch so gut im Sattel, daß er einen eigenen Hausstand gründen konnte. Fräulein Toni Greif aus einer kinderreichen christlichen Familie aus Allenstein hatte es ihm angetan. 1938 schlossen beide in der Franziskanerkirche den Bund fürs Leben.

Das junge Eheglück sollte nicht lange dauern. Ein Jahr später brach der Zweite Weltkrieg aus, und Granitza mußte ihn durchstehen in Polen, Frankreich und Rußland. Seine Brust schmückten das E. K. II, das E. K. I, das Nahkampfabzeichen, das Verwundetenabzeichen. Er hatte es 1944 bis zum Hauptmann gebracht und als solcher wurde er am 21. September 1944 ausgezeichnet mit dem Ritterkreuz.

Die Russen waren wieder einmal durchgebrochen und bedrohten die offene Flanke einer deutschen Division Kurz entschlossen raffte Granitza die Männer seiner Batterie zusammen, hielt die zurückeilenden deutschen Soldaten auf und verhinderte so, an ihrer Spitze kämpfend, eine schwere deutsche Niederlage. Dafür erhielt er das Ritterkreuz.

Nach altem Soldatenbrauch gab es und gibt es für besondere Leistungen auch eine besondere Belohnung. Granitza erhielt einen kurzen Heimaturlaub. Es war der letzte, den er mit seiner überglücklichen Frau und dem kleinen 25. November 1944 bereitete ihm seine Heimat-Töchterchen in der Heimat verleben durfte. Am stadt Allenstein eine große Ehrung. Er war der fünfte Ritterkreuzträger der Stadt Allenstein. Vor ihm waren es Major Klawe, Oberst Kretschmer, Oberwachtmeister Meißner und Leutnant Baumann.

Am 8. Mai 1945 ist Granitza dann an der Straße Frauenburg—Goldingen in Kurland gefallen.

Er war aber nicht nur ein hervorragender Soldat, „tapfer und treu", er war auch ein guter, christlicher Familienvater. Ich habe seine letzten Briefe aus dem Felde gelesen: nichts Sentimentales, nichts Sinnliches. Dafür eine hohe Auffassung von einer christlichen Ehe und ein staunenswertes Gottvertrauen. Wie freute er sich, daß sein Töchterchen nun bald ein Brüderchen bekommen würde! Es sollte durchaus Michael heißen und nicht der letzte „Michael" sein. Darüber waren sich Vater und Mutter einig. Es kam anders. Drei Monate nach dem Tode des Vaters kam eine kleine Regina zur Welt, die ihren Vater nicht mehr sehen, ihn aber als Kind sehr vermissen sollte.

Nun ruht Bruno Granitza schon Jahre in kühler Erde. Aber alle, die ihn kannten, sollten sein Andenken in Ehren halten. Er war, was er bei seinem Eintritt in den Jungmännerverein „St. Joseph" versprochen hatte, bis zu seinem Tode geblieben: „Tapfer und treu!" **G. Krause**

FAMILIEN-ANZEIGEN

Wir haben am 25. Juni 1971 geheiratet

Ernst Sittel
Margrit Sittel, geb. Hosmann
Klotainen Kreis Heilsberg

4 Düsseldorf, Golzheimer Straße 114

Ihren 70. GEBURTSTAG feiert am 7. Juli 1971 Frau

Therese Klein
geb. Neumann
aus Ostseebad Cranz

Es gratulieren herzlich
ihr Mann
Kinder
Enkel und Urenkel

597 Plettenberg, Böhler Weg 2

80

Am 7. Juli 1971 feiert unsere liebe Mutter, Schwieger-, Groß- und Urgroßmutter

Olga Schmidt
geb. Bader
aus Wolfsdorf, Ostpreußen
jetzt 678 Pirmasens, Altersheim

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin einen gesegneten Lebensabend
Kinder
Enkel- und Urenkelkinder



Am 5. Juli 1971 feiert bei guter Gesundheit

Käte Stein
geb. Ruff
aus Gerdauen, Ostpreußen
jetzt 233 Eckernförde, Margaretenstraße 18

ihren 85. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gesundheit und alles Gute in Dankbarkeit
ihre Kinder
Schwiegerkinder
Großkinder und Urenkel



Das Fest der Goldenen Hochzeit feiern am 8. Juli 1971

Samuel Jegelka
und Frau Friederike
geb. Sott
aus
Richtwalde, Kr. Johannisburg
jetzt
2 Hamburg 61, Sandkrugweg 63

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin alles Gute
die Kinder, Schwiegerkinder und Enkel

Am 8. Juli 1971 feiern unsere Eltern

Karl Zibner
und Frau Rosaline
geb. Holstein
aus Großheidekrug, Samland

das Fest der Diamantenen Hochzeit.

ES GRATULIEREN
die Kinder Elfriede, Eduard und Karl
Schwiegersohn
Schwiegertöchter
Enkel und Urenkel

4 Düsseldorf-Garath, Güstrower Straße 5

70

Am 9. Juli 1971 feiert Herr

Emil Kühn
aus Tilsit, Yorckstraße 13
nun 8262 Altötting, Hillmannstraße 10

seinen 70. Geburtstag.

Seine Emmi wünscht ihm das Beste. Er selber grüßt aus dem Anlaß besonders die alten Kameraden der Schule Neufelde, der Molkereien Ruohs Neufelde, Oschke u. Jodgallen, der 8. MGK. Zellstoff-Fabrik, und Rad-Meldeamt 4 Tilsit, sowie des Front-Stalag 102 Lille.

75

Am 6. Juli 1971 feiert mein lieber Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater und Opa

Ernst Peters
aus Neuendorf, Kr. Pr.-Holland

seinen 75. Geburtstag.

Es wünschen alles Gute
seine Angehörigen

2372 Owschlag/Nordy, Tulpenweg

Am 4. Juli 1971 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma, Frau

Marie John
geb. Wiechert
aus Blekitten bei Domnau
jetzt
2201 Seestermühle bei Elmshorn

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren sehr herzlich und wünschen noch viele gesunde Lebensjahre
ihre Kinder
Enkel und Urenkel

85

Am 3. Juli 1971 feiert unsere liebe Mutter, Oma und Uroma

Ernestine Pranzkat
geb. Rohde
aus Kussen, Kreis Schloßberg
jetzt 6074 Urberach (Hessen), Egerländer Straße 31

ihren 85. Geburtstag.

Es gratulieren sehr herzlich und wünschen noch viele gesunde Lebensjahre im Namen aller Kinder, Enkel und Urenkel aus Ost und West
Rudolf Kühnert
und Frau Edith, geb. Pranzkat



60

Ihre Diamantene Hochzeit feiern am 7. Juli 1971

Friedrich Hinz
und Elise Hinz
geb. Wulff
aus
Condehnen, Kr. Fischhausen

Es gratulieren herzlich
die dankbaren Enkel
und Urenkel
Dr. Manfred Siply
mit Familie
Hannelore Siply

8510 Fürth (Bayern), Semmelweisstraße 11

Unsere geliebte Mama und Omi

Bertha Bernoth
geb. Oswald
aus Neuhof-Ragnit, Kreis Tilsit
feiert am 8. Juli 1971 ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren sehr herzlich und wünschen noch viele gesunde Lebensjahre
ihre dankbaren 11 Kinder
mit ihren Familien

5138 Heinsberg, Hein.-Minkenberg-Straße 8

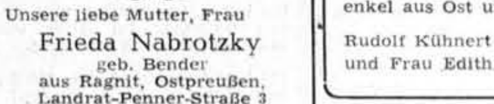
Gleichzeitig gedenken wir meines lieben Mannes, unseres herzensguten Vaters
Hermann Bernoth
der am 4. Januar 1971 70 Jahre alt geworden wäre und seit März 1942 in unserer unvergessenen Heimat ruht.

Am 8. Juli 1971 feiert

Pfarrer
Adalbert Gundel
aus Königsberg Pr.,
jetzt 6581 Sensweiler

seinen 75. Geburtstag.

Dazu gratulieren herzlich
die Langener Verwandten



Unsere liebe Mutter, Frau

Frieda Nabrotzky
geb. Bender
aus Ragnit, Ostpreußen,
Landrat-Penner-Straße 3
feiert am 8. Juli 1971 ihren 80. GEBURTSTAG.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin beste Gesundheit und alles Gute
ihre Kinder Cecilie, Werner und Alfred
Schwiegersohn
und Schwiegertöchter
Enkel und Urenkel

401 Hilden (Rheinland), Hoffeldstraße 46



Zum 80. GEBURTSTAG die herzlichsten Glückwünsche meinem lieben Mann, unserem lieben Vater, Schwiegervater, Groß-, Urgroßvater, Schwager und Onkel

Emil Jodmikat
Insterburg-Sprindt, Bismarckstraße 71
Herta Jodmikat
Herbert Jodmikat
und Frau Grete
Werner Jodmikat
Gisela, Klaus und Jens
Ingrid und Siegfried
und Anverwandte

8802 Gräfenbuch, 7. Juli 1971



Unser liebes Muttchen, Frau

Martha Schill
geb. Aust
aus Königsberg Pr.,
Kummerauer Straße 23
jetzt 2306 Schönberg/Kiel, Theodor-Körner-Straße 8
feiert am 7. Juli 1971 ihren 85. Geburtstag.

Es beglückwünschen sie in Dankbarkeit und Liebe
ihre Töchter, Schwiegersöhne und Enkel

Aus Anlaß meines 50. GEBURTSTAGES
am 5. Juli 1971

— länger als ein Vierteljahrhundert gewaltsam von der Heimat getrennt — sende ich auf diesem Wege herzliche Grüße an alle alten Freunde und Bekannten aus Ostpreußen, ganz besonders an meine verehrten früheren Lehrer und alle Schulkameraden aus unserem unvergessenen Heinrichswalde im Kreis Elchniederung. Ich bitte zugleich alle „Lorbasse" und „Marjellchens", die mit mir zusammen damals so manchen Streich ausgeheckt haben, mir noch in diesem Jahr ihre jetzigen genauen Anschriften mitzuteilen, weil ich für das Jahr 1972 ein großes Heinrichswalder Schultreffen aller „Ehemaligen" vorbereite. — Ebenso grüße ich die Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen, Landesgruppe Hamburg, insbesondere meiner Bezirksgruppe Wandsbek, und danke allen an dieser Stelle für die seit vielen Jahren bewiesene Treue zu unserer „Mutter Ostpreußen".

Für uns alle gilt: Wir wissen, was uns die Heimat gegeben hat! Dafür sind wir der Heimat zeitlebens verpflichtet!

Herbert Sahmel
2 Hamburg 26, Burggarten 17
Telefon 2 50 44 28

Empfang am 5. Juli 1971 von 10 bis 14 Uhr in Hamburg 76 (Eilbek), Blumenau 142 bei Bock (Telefon 20 66 91).

75

Am 3. Juli 1971 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma, Frau

Lotte Rehse
geb. Skronn
aus Königsberg Pr.,
Farenheidstraße 29,
und Schönmoor/Tharau

ihren 75. Geburtstag.

Wir gratulieren recht herzlich und wünschen alles Gute, vor allem Gesundheit
die beiden Söhne,
Schwiegertöchter
und 5 Enkel

4134 Rheinberg, Wiesenstraße 32

Am 29. Juni 1971 feierte mein lieber Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Gottlieb Jablonowski
aus Burdungen,
Kreis Neidenburg, Ostpreußen

seinen 81. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gesundheit und alles Gute
seine Frau
Kinder, Schwiegertöchter
und Enkel

4983 Kirchlengern 4, Klosterbauerschaft 373



Am 5. Juli 1971 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma, Frau

Emma Fischer
geb. Dudat
aus Tilsit, Schlageterstraße 7

ihren 90. Geburtstag.

Es gratulieren und wünschen weiterhin alles Gute
ihre Kinder

3 Hannover, Birkenstraße 34

80

Am 22. Juni 1971 feierte unsere liebe Mutter und Großmutter

Meta Palfner
geb. de la Chaux
aus Neunassau, Kr. Insterburg
jetzt 3031 Essel 99 üb. Walsrode

ihren 80. Geburtstag.

Alles Liebe und Gute wünschen weiterhin
ihre Tochter, Schwiegersohn und Enkelkinder

Am 3. Juli 1971 feiert unser lieber Vater und Großvater

Johann Bannat
aus Trappen, Kr. Tilsit-Ragnit
jetzt 2 Hamburg 53 (Osdorf), Immenbusch 9

seinen 82. Geburtstag.

Hierzu gratulieren herzlichst
seine Tochter Hildegard
Schwiegersohn Willi
sowie die Enkel Sigrid u. Dieter



Sein 75. Lebensjahr vollendet am 9. Juli 1971

Pfarrer i. R.
Adalbert Gundel
aus Königsberg Pr.

Er tat Dienst als Pfarrer in Szillen, Eichhorn (Kreis Treuburg), Gowarten (Elchniederung) und Langenau-Goldau (Kr. Rosenberg, Westpreußen). Jetzt in 6581 Sensweiler.

Er würde sich freuen über Grüße früherer Gemeindeglieder und Freunde.

Meiner lieben Schwiegermutter, Frau

Heinriette Bahr
aus Insterburg
jetzt 242 Eutin, Am Priwall 7

zum 85. Geburtstag am 4. Juli 1971 die herzlichsten Glück- und Segenswünsche
von ihrer Schwiegertochter
Lena Bahr



Am 4. Juli 1971 begeht unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Maria Bulitta
geb. Lingnau
aus Gr.-Lemkendorf,
Kreis Allenstein
in körperlicher und geistiger Frische ihren 90. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen Gottes Segen
ihre dankbaren Kinder,
Schwiegerkinder
Groß- und Urgroßkinder

3163 Sehnde, Im Nordfelde 18

Ein wichtiges Argument für Werbung in unserer Wochenzeitung ist die enge Verbundenheit der Leser mit dem Ostpreußenblatt.

Jedes
Abonnement
stärkt
unsere Gemeinschaft

Heute früh entschlief unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Hedwig Wermke

geb. Deutschkämer

aus Eisenberg, Ostpreußen

im 87. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Familie Hugo Wermke und Angehörige

2819 Nordwohlde, Hinterm Fang 8, den 20. Juni 1971

Die Beisetzung fand am 23. Juni 1971 statt.

Fern ihrer geliebten Heimat verstarb am 28. Mai 1971 unsere liebe Mutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante, Frau

Maria Gennerich

geb. Labuschat

aus Eydtkuhnen, Ostpreußen

im 91. Lebensjahre.

In stiller Trauer im Namen aller Angehörigen

Frieda Paape, geb. Gennerich

3101 Eicklingen, Braunschweiger Straße 69

Nach einem erfüllten Leben entschlief sanft unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Lydia Kalkstein

geb. Rettkowski

aus Brückendorf, Kr. Osterode

* 15. 8. 1875 † 5. 6. 1971

Ihre ganze Liebe, ihr selbstloses Leben gehörte uns.

In Dankbarkeit und Trauer im Namen aller Angehörigen

Helene Kalkstein

28 Bremen, Schumannstraße 21

Die Trauerfeier fand am 11. Juni 1971 in Kiel statt.

Fern seiner unvergessenen ostpreußischen Heimat entschlief mein geliebter Mann, mein treusorgender Vater, Schwiegervater, Bruder, Schwager, Vetter und Onkel, der

Konrektor a. D.

Walter Fouquet

Silberbach und Eckersdorf, Ostpreußen

im 73. Lebensjahre.

Im Namen aller Hinterbliebenen

Frieda Fouquet, geb. Nagel

294 Wilhelmshaven, Neckarstraße 8, den 15. Juni 1971

Gott der Herr nahm meinen herzensguten Mann und treusorgenden Vater

Landwirt u. Fuhrunternehmer

Jonathan Werner

aus Ackerau, Kreis Pr.-Eylau

fern seiner unvergessenen Heimat ganz plötzlich und unerwartet zu sich in die Ewigkeit.

In tiefer Trauer

Herta Werner, geb. Rieß und alle Angehörigen

6704 Mutterstadt, Heinestraße 9

Deutliche Schrift verhindert Satzfehler

Nach seinem langen, schweren Kriegsleiden entschlief am 19. März 1971 mein lieber Mann, unser guter Vater, Opa und Schwager

Hermann Strupat

geb. in Kampischkehmen, Kreis Gumbinnen

aus Schloßbach, Kreis Ebenrode

im Alter von 71 Jahren.

In stiller Trauer

Martha Strupat, geb. Matschulat

Kinder und Enkelkinder

21 Hamburg 90 (Harburg), Hoppenstedter Straße 59

Die Bestattung fand am 25. März 1971 in Harburg statt.

Ein treues Herz hat aufgehört zu schlagen.

Ida Michalow

geb. Negraszus

geb. 21. 3. 1903 gest. 15. 6. 1971

aus Tilsit, Gustav-Adolf-Weg 43

Sie folgte unserem Vater

Otto Michalow

nach fünf Jahren in die Ewigkeit.

In stiller Trauer

Hildegard Schmidt, Tochter

Alfred Michalow, Sohn

Dieter Michalow, Sohn mit Familien, 3 Brüder und Anverwandte

85 Nürnberg, Huldstraße 17

Zum 100. Geburtstag am 2. Juli 1971 denken wir an unseren Vater

Franz Mauroszat

O.P.S. a. D.

Rastenburg, Bismarckstraße 5

Im Namen aller Kinder

Eva Mauroszat

7302 Nellingen, G.-Hauptmann-Straße 123

Mein lieber Mann, unser geliebter Vater, Opi, Bruder, Schwager und Onkel

Otto Krauskopf

Baumeister

aus Wehlau, Ostpreußen

ist heute unerwartet und für uns unfaßbar im Alter von 68 Jahren von uns gegangen.

Elfriede Krauskopf, geb. Müller

Jutta Liamos, geb. Krauskopf

Christos Liamos

Marianne Becker, geb. Krauskopf

Theo Becker

Enkel Jörg

404 Neuß, den 11. Juni 1971, Erftstraße 58

Am 16. Juni 1971 entschlief nach schwerer Krankheit im 82. Lebensjahre mein lieber Mann, unser guter Vater und Großvater, der

Bäckermeister und Konditor

Karl Seiffert

aus Königsberg Pr., Unterhaberberg 68 und Passargestraße 3

In stiller Trauer

Lisbeth Seiffert, geb. Wenck

Dr. Evamaria Graubner

Dr. Heinz Graubner

Andreas Graubner

Konrad Graubner

791 Neu-Ulm/Offenhausen, Schillerstraße 24

Nach einem Leben voller Fürsorge und Liebe für ihre Familie entschlief am 17. Juni 1971 unsere liebe Mutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin, Tante und Kusine

Elisabeth Putzka

geb. Grätsch

aus Hohenstein, Landwehrweg 2

im 87. Lebensjahre.

In schmerzlicher Trauer

Adelheid Putzka

Hans Putzka und Familie

Rose-Marie Putzka

und alle Angehörigen

24 Lübeck, Rübenkoppel 9

Heute entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin und Tante

Martha Sieg

geb. Diemke

aus Drengfurt, Kreis Rastenburg

im Alter von 86 Jahren.

In stiller Trauer

Hans Niemann und Frau Gertrud, geb. Sieg

Paul Hänsgen und Frau Ilse, geb. Sieg

5 Enkel, 2 Urenkel und alle Anverwandten

46 Dortmund-Hacheney, Am Rundbogen 17, den 22. Juni 1971

Die Beerdigung fand Sonnabend den 26. Juni 1971, 11 Uhr, von der Kapelle des ev. Friedhofes, Dortmund-Wellinghofen, aus statt.

Du hast für uns gesorgt, geschafft,
ja, bis zu Deiner letzten Kraft.
Nun ruhe aus, Du gutes Herz,
Gott geb' uns Kraft in unserem Schmerz.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief heute unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante

Minna Mikat

geb. Mallwitz

Im gesegneten Alter von 82 Jahren gab sie ihr reich erfülltes Leben in die Hand ihres Schöpfers zurück.

In stiller Trauer

Klara Benszuweit, geb. Mikat

Gertrud Mattejat, geb. Mikat

Günter Westermann und Frau Edith, geb. Mikat

Holger With und Frau Gerda, geb. Mikat

Enkel, Urenkel und Anverwandte

4630 Bochum, Am Kreuzacker 21, den 27. Juni 1971

Die Beerdigung hat am Donnerstag, dem 1. Juli 1971, um 14 Uhr auf dem Friedhof in Bochum-Laer an der Schattbachstraße stattgefunden.

Am 20. Mai 1971, Christi Himmelfahrt, entschlief nach kurzer Krankheit unsere liebe Mutti, Frau

Gertrud Haselein

geb. Schulz

aus Gerdauen, Ostpreußen, Markt 13

in Waren-Müritz, Mecklenburg.

In tiefer Trauer

Geschwister Haselein

Zu sich in seinen Frieden nahm unser Gott und Herr meinen lieben Mann

Dr. rer. nat. Hermann Lesch

Diplomlandwirt

im 73. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Christel Lesch, geb. Römer

im Namen aller Verwandten

874 Bad Neustadt (Saale), Rederstr. 1, Eisenach, den 20. Juni 1971

Ihre Familienereignisse werden weltweit bekannt durch Anzeigen im Ostpreußenblatt

---

Einen Tag nach einem schweren häuslichen Unfall ist am Abend des 22. Juni 1971 im Alter von 69 Jahren nach über 49 Jahren glücklichster Ehe meine inniggeliebte Frau, mein bester Lebenskamerad, meine inniggeliebte, treusorgende Mutter, Frau

Lotte Sinnhuber

geb. Przikling

sanft entschlafen.

Johann Sinnhuber

General d. Art. a. D.

Sigrun Sinnhuber

89 Augsburg, Halderstraße 16/Theodor-Heuss-Platz 1 B

Die Trauerfeier hat am 25. Juni 1971 auf dem Westfriedhof stattgefunden, nach dem Wunsche unserer lieben Entschlafenen im engsten Kreise.

Nach schwerer Krankheit entschlief mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opi, mein lieber Bruder, Schwager und Onkel

Gustav Czylwik

* 18. Oktober 1899 † 14. Juni 1971

Markau, Kreis Treuburg

In stiller Trauer

Auguste Czylwik, geb. Borchmann

Manfred Czylwik und Frau Christel, geb. Ulrich

Horst W. Gädert und Frau Ursula, geb. Czylwik

Roland Czylwik und Frau Heike, geb. Sanders

Otto Czylwik als Bruder

Anke und Volker als Enkel

24 Lübeck, Beetenwiese 6

Kein Arzt, kein Helfer war für mich,
nur Jesus sprach: „Ich heile dich".

Karl Radek

* 22. 9. 1904 † 17. 6. 1971

Lehlesken und Schlobensee, Kreis Ortelsburg

Mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, allerbester Opa, Schwager ist heute nach kurzem, schwerem Leiden, für uns alle unfaßbar, von uns gegangen.

Nur Arbeit war sein Leben.

In tiefer Trauer

Berta Radek, geb. Paczia aus Kornau und Angehörige

3015 Wennigsen, Am Klostergarten 8

Die Beerdigung fand am Montag, dem 21. Juni 1971, statt.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief am 8. Juni 1971 unerwartet mein lieber Mann

Franz Henseleit

aus Neuwiese, Kreis Labiau, Ostpreußen

im Alter von 68 Jahren.

In tiefer Trauer im Namen aller Hinterbliebenen

Luise Henseleit, geb. Dudde

4 Düsseldorf, Kiefernstraße 12, den 15. Juni 1971

Am 12. Juni 1971 entschlief nach kurzer Krankheit mein lieber Mann und Vater, Bruder, Schwager und Onkel

Bruno Lindenau

im Alter von 70 Jahren.

In tiefer Trauer

Magdalene Lindenau, geb. Nöring

Marianne Lindenau

675 Kaiserslautern, Feuerbachstraße 76, den 14. Juni 1971

Die Beerdigung fand am 16. Juni 1971 um 16 Uhr von der Friedhofskapelle aus statt.

Für die herzliche Anteilnahme beim Heimgange unseres lieben Entschlafenen

Otto Hellwich

aus Jemen, Kreis Insterburg

sagen wir auf diesem Wege allen, insbesondere Herrn Pastor Lembke, der Landsmannschaft Ostpreußen, dem Reichsbund, der Gemeinde Schönwalde a. B., der Herzoglichen Verwaltung Güldenstein und allen Freunden und Nachbarn unseren herzlichsten Dank.

Luise Hellwich, geb. Neumann

und Kinder

im Namen aller Angehörigen

2431 Scheelholz, Post Schönwalde a. B.

Am 18. Juni 1971 wurde mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater, mein treuer Bruder

Willy Marquardt

Lehrer a. D.
Königsberg Pr. — Quednau

im Alter von 80 Jahren von langem, schwerem Leiden erlöst.

Es trauern um ihn
Selma Marquardt, geb. Piorreck
Gisela Marquardt
Joachim Marquardt und Frau Carla, geb. Sohl
Volker und Ute Marquardt
Meta Weckner, geb. Marquardt
und Verwandte

237 Rendsburg, Moltkestraße 16

Fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat entschlief heute im Alter von 78 Jahren mein lieber Mann, mein guter Lebenskamerad, guter Vater, Schwiegervater, lieber Opa, Schwager und Onkel

landw. Administrator i. R.

Ewald Rudat

Sein Leben war treueste Pflichterfüllung und stete Fürsorge für die Seinen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Frieda Rudat, geb. Lukat

2179 Osterwanna (Niederelbe)
Beerdigung fand am Mittwoch, dem 16. Juni 1971, statt.

Psalm 90, 10

Hans Rylka

* 25. 8. 1893 † 23. 5. 1971

Lehrer i. R.

Ab Herbst 1913 in J[illegible], später in Falkenstein-Kolden, Kreis Osterode (Ostpreußen), zuletzt zehn Jahre in Hohenkirchen, Kreis Wismar, im Schuldienst tätig.

Für alle in Liebe und Dankbarkeit
Trauernden in Ost und West
August Rylka

845 Amberg, Dostler Straße 4 1/3

Nach einem erfüllten Leben entschlief am 14. Mai 1971 unsere liebe Mutter, Oma und Uroma

Therese Steinert

verw. Springer
Hoofe, Kreis Pr.-Eylau

im Alter von 94 Jahren.

Wir gedenken ihrer in Liebe und Dankbarkeit
ihre Töchter **Laura Preuß**, geb. Springer
Herta Fuhr, geb. Springer
und alle Angehörigen

2061 Nahe, Kreis Segeberg

Unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager, Onkel

Heinrich Mrotzek

* 8. Juli 1898

entschlief plötzlich und unerwartet.

In stiller Trauer
Heinz Mrotzek und Frau Gisela
Horst Mrotzek und Frau Grete
Herbert Geuder und Frau Gerdi
Ernst Mrotzek und Frau Lenchen

295 Loga, Horstweg 13, den 18. Mai 1971

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief mein lieber Vater, Schwiegervater und Großvater

Lehrer i. R.

Arthur Unverricht

aus Liebenfelde, Ostpreußen

im 83. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Irmgard Ullrich, geb. Unverricht

2 Hamburg 20, Eppendorfer Weg 240
Die Beerdigung fand am 29. Juni 1971 auf dem Friedhof Hamburg-Ohlsdorf statt.

Gott der Herr nahm heute meinen lieben Vater und Bruder

Oskar Nestrowitz

im 64. Lebensjahre zu sich in die Ewigkeit.

Im Namen aller Angehörigen
Renate Nestrowitz
Arno Nestrowitz

5802 Wetter 2, den 18. Juni 1971

Die Trauerfeier fand am Dienstag, dem 22. Juni 1971, um 14 Uhr in der Friedhofskapelle des Friedhofes Wetter (Ruhr) statt. Anschließend Beisetzung.

Nach längerer, schwerer Krankheit entschlief am 12. Juni 1971 im 85. Lebensjahre mein geliebter Mann

Hans-Joachim v. Mellenthin

Fregattenkapitän a. D.
Ritter des Ordens pour le mérite
und des Hohenzollernschen Hausordens mit Schwertern
Ehrenritter des Johanniter-Ordens
sowie anderer hoher Auszeichnungen

Sofie v. Mellenthien, geb. v. Boddien
und Tochter
Gottliebe Gräfin Lehndorff-Steinort, geb. Gräfin Kalnein
Lucy Rojas Cutiva

2304 Kiel-Kitzeberg, Drosseleck 9
Die Beisetzung hat am Freitag, dem 18. Juni 1971, auf dem Friedhof in Heikendorf stattgefunden.

Leopold (Polte) Heydenreich

* 5. 1. 1890 in Powarben, Kreis Königsberg Pr. † 7. 6. 1971 in Goslar

In Dankbarkeit und tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Jenny Heydenreich, geb. Osterroht

338 Goslar, Siemensstraße 2, den 7. Juni 1971

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 11. Juni 1971, um 11 Uhr in der Friedhofskapelle Feldstraße statt.
Anschließend Überführung zur Einäscherung.
Von Beileidsbesuchen bitten wir Abstand zu nehmen.

Fern seiner geliebten Heimat verstarb nach langer, schwerer Krankheit mein lieber Mann, mein guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Heinrich Gande

* 29. 8. 1887 † 22. 5. 1971
aus Mohrungen, Lange Reihe 19

Er folgte unserem lieben Sohn, **Werner**, nach 14 1/2 Monaten in die Ewigkeit.

Im Namen aller Angehörigen
Ida Gande

565 Solingen 11, Schnittert 13, im Juni 1971

Nach kurzer Krankheit ist am 13. Juni 1971 unser lieber, guter Papa, Schwiegervater, Opa, Uropa, Bruder, Schwager und Onkel

Bundesbahn-Oberzugführer i. R.

Franz Alex

aus Königsberg Pr., Philosophendamm 5

im Alter von 89 Jahren für immer friedlich eingeschlafen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Charlotte Grahl, geb. Alex
2409 Klingberg a. See, Gärtnerstraße 51
Erna Schipp, geb. Alex
3 Hannover, Alte Döhrener Straße 49

Wir haben unseren lieben Entschlafenen auf dem Waldfriedhof in Scharbeutz (Ostseebad) an der Seite unserer unvergessenen Mutti zur letzten Ruhe gebettet.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief am 15. Juni 1971 unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater

Karl Kuhnke

Landsberg, Abbau

im Alter von 69 Jahren.

In stiller Trauer
Helmut Kuhnke und Frau Margarete, geb. Konegen
Herta Erdmann, geb. Kuhnke
Kurt Erdmann
Erwin Kuhnke und Frau Jutta, geb. Dähne (Australien)
Edith Lietzau, geb. Kuhnke
Manfred Lietzau
Christel Buchholz, geb. Kuhnke
Helmut Buchholz

581 Witten, Wiesenstraße 27

Nach Gottes hl. Willen starb heute unerwartet mein geliebter Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und liebevoller Opi, mein lieber Schwiegersohn

Landwirt

Joseph Lingnau

Major d. R. a. D.
Alt-Allenstein

* 19. 3. 1897 † 17. 6. 1971

Er war ein treuer Sohn seiner ostpreußischen Heimat, deren Verlust er nicht verschmerzt hat.

Im Namen aller Angehörigen
Maria Lingnau, geb. Ortmann

5 Köln 80 (Mülheim), Düsseldorfer Straße 164
Die Beisetzung hat am 22. Juni 1971 stattgefunden.

Gott der Herr rief heute unseren lieben Bruder, Schwager, Onkel und Großonkel

Gastwirt

Paul Fortak

aus Klein-Jerutten, Kreis Ortelsburg, Ostpreußen

im Alter von 72 Jahren zu sich in sein Reich.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Gertrud Turnau, geb. Fortak, als Nichte

464 Wattenscheid, Am Beisenkamp 15, den 22. Juni 1971
Trauerhaus: Wattenscheid, Mozartweg 11 (bei Turnau)
Die Beerdigung war am Freitag, dem 25. Juni 1971, um 9 Uhr auf dem ev. Friedhof in Wattenscheid.

Nach kurzer Krankheit verschied unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater, Herr

Fritz Gudlowski

Wehlau, Klosterplatz 7 a

im Alter von 78 Jahren.

In tiefer Trauer
Helga Gudlowski
im Namen aller Angehörigen

7888 Rheinfelden, Wöhlerstraße 47, den 21. Juni 1971

Mein lieber Mann, unser Vater und Schwiegervater, guter Groß- und Urgroßvater, Schwager und Onkel

Franz Lopsien

aus Schmiedehnen, Kreis Samland

ist, vertrieben aus seiner ostpreußischen Heimat, nach einem wechselvollen Leben von 90 Jahren weitergegangen in die Ruhe des ewigen Friedens.

In stiller Trauer
Lina Lopsien, geb. Zehrend
Fam. Kulsch, Bielefeld
Fam. Goerks, Passow über Gadebusch (SBZ)
Emmi Lopsien, geb. Liedtke

48 Bielefeld, Hohes Feld 37, im Juni 1971



Volkskommissar Motolow verläßt nach der Besprechung mit dem Führer die Reichskanzlei. Unser Bild zeigt den Volkskommissar für auswertige Angelegenheiten der UdSSR, Präsident Wjatscheslaw Michailowitsch Molotow, beim Verlassen der Reichskanzlei nach seinen Besprechungen mit dem Führer am Nachmittag des 12. November 1940. Rechts neben Volkskommissar Molotow der Chef der „Präsidialkanzlei des Führers", Staatsminister Dr. Otto Meissner. Foto AP

Verhängnisvolles Datum

Am Morgen des 22. Juni 1941, als mit einem neuen Sendezeichen des Großdeutschen Rundfunks die Welt mit jener Nachricht überrascht wurde, die sich für Deutschland so verhängnisvoll auswirken sollte und deren Folgen wir heute noch zu tragen haben, war es nicht Hitler selbst, der seinen Entschluß, die Sowjetunion anzugreifen, dem deutschen Volk bekanntgab. Diese Aufgabe überließ er seinem Propagandaminister Josef Goebbels, der über alle Sender erklärte, jetzt endlich sprechen zu können, nachdem die Staatsräson ihm auferlegt habe, über viele Monate zu schweigen. So mag es gekommen sein, daß der überwiegenden Mehrheit des deutschen Volkes die Vorbereitungen für den „größten Aufmarsch, den die Weltgeschichte bisher gesehen hat" (Goebbels), verborgen geblieben waren. Es kam hinzu, daß eine geschickte Flüsterpropaganda vertrauliche Andeutungen verbreitete. So u. a., zwischen Hitler und Stalin sei eine Übereinkunft getroffen, wonach deutsche Truppen über den Kaukasus in den Vorderen Orient vorstoßen würden, um dort England an einer seiner empfindlichsten Stellen zu treffen. Gewiß, die an die neue deutsch-polnische Demarkationslinie geworfenen Divisionen der deutschen Wehrmacht konnten nicht verborgen bleiben. Bevor in der Nacht des Angriffstages ein deutscher Soldat übergelaufen und der Sowjeteinheit, der er sich stellte, den bevorstehenden Angriff angekündigt hatte, war man in Moskau über angebliche Angriffsabsichten Hitlers unterrichtet. Es heißt, daß die Engländer, die sich mit Deutschland im Kriege befanden, über geeignete Kanäle an Stalin Meldungen warnenden Charakters weitergegeben haben. Aus diesen Informationen soll Stalin in der Lage gewesen sein, die deutsche Angriffsabsicht eindeutig zu erkennen; andere wieder gehen weiter und wollen wissen, daß ihm auch in etwa Tag und Stunde mitgeteilt worden sei. In diesem Zusammenhang taucht der Name des „Meisterspions" Richard Sorge auf, der in Tokio *die besten Beziehungen zur dortigen deutschen* Botschaft unterhielt und manches deutet darauf hin, daß er wichtige Informationen — gerade *was Tag und Stunde des deutschen Angriffs* angeht — nach Moskau gefunkt hat.

Im März erkannt

Der Rußlandfeldzug, hinter dem Decknamen „Barbarossa" getarnt, wurde, was seine Vorbereitungen *angeht, trotz der von den deutschen militärischen Stellen angewandten Geheimhaltung, in seinen Grundzügen bereits im* Frühjahr 1941 erkennbar. Der Chef des sowjetischen Aufklärungsdienstes, General Golikow, jedenfalls diente der politischen Führung bereits im März 1941 mit wesentlichen Angaben, in denen von „gegen die Sowjetunion gerichteten feindlichen Absichten, die den höchsten Grad an Wahrscheinlichkeit besitzen", die Rede war. Allerdings folgerte selbst der Geheimdienstchef, mit einem Vorgehen Hitlers gegen die UdSSR sollte erst nach einem Sieg über England oder nach dem Abschluß eines ehrenhaften Friedens mit England gerechnet werden.

Die umlaufenden Gerüchte und zugespielten Informationen bewertete der sowjetische Gehiemdienst als Falschmeldungen, von denen man annahm, daß sie entweder der deutsche Nachrichtendienst ausgestreut habe, um von einem Angriff auf England abzulenken. Oder aber der britische Nachrichtendienst habe diese Meldungen gesteuert, um Mißtrauen zwischen Rußland und Deutschland zu tragen.

Selbst, als im Mai 1941 der Volkskommissar für die Kriegsmarine Stalin darüber unterrichtete, daß nach Meldung des sowjetischen Marineattachés in Berlin ein deutscher Offizier aus Hitlers Hauptquartier gemeldet habe, die Deutschen würden für den 14. Mai eine Invasion in die Sowjetunion über Finnland, das Baltikum und Rumänien vorbereiten, kommentierte Chef-erkunder Kusnezow seinen Bericht: „Ich nehme an, daß die Angaben falsch sind, und speziell durch diesen Kanal geleitet worden sind, um zu prüfen, wie die UdSSR darauf reagiert."

Goebbels, der dann am 21. Juni 1941 das deutsche Volk über den Beginn des Rußlandkrieges unterrichtete, begründete Hitlers Absicht damit, daß sich an der 1939 vereinbarten Demarkationslinie seit Monaten ein Riesenaufmarsch sowjetischer Verbände vollzogen habe mit dem eindeutigen Ziel, eine Schwächung Deutschlands zu einem Angriff auf das Reich auszunutzen. Dieser Absicht habe Hitler zuvorkommen müssen. Nach einer Betrachtung des sowjetischen Marschalls Schukow befanden sich im Baltischen Wehrkreis 19 Schützen-, vier Panzer- und zwei motorisierte Divisionen und eine selbständige Brigade; im westlichen Wehrkreis 24 Schützen-, 12 Panzer-, sechs motorisierte und zwei Kavalleriedivisionen; im Kiewer Wehrkreis 32 Schützen-, 16 Panzer-, acht motorisierte und zwei Kavalleriedivisionen; im Odessaer Wehrkreis 13 Schützen-, vier Panzer-, zwei motorisierte und drei Kavalleriedivisionen. Wie Schukow am 13. Juni Stalin berichtete, verfügte also die Sowjetunion am 1. Juni 1941 in den vier westlichen Wehrkreisen über 149 Divisionen.

Nicht verschlafen

Diese Lage kommentierte der frühere Generaloberst Halder, einst Chef des Generalstabes des Heeres, später Gegner Hitlers und Mitglied der Widerstandsbewegung, wie folgt: „Rußland rückte in die ihm als Interessensphäre zugestandenen Baltischen Länder mit immer stärkeren Truppenverbänden ein, an der deutsch-russischen Demarkationslinie standen über eine Million Soldaten in Kriegsformation mit Panzern und Luftgeschwadern wenigen in breiten Abschnitten überdehnten deutschen Sicherungsverbänden gegenüber." Halder fährt dann fort: „... **stand seine (Hitlers) feste und nicht unbegründete Überzeugung, daß Rußland sich zum Angriff auf Deutschland rüste. Wir wissen heute,** aus guter Quelle, daß er damit recht hatte." (Halder: „Hitler als Feldherr", S. 36/7.)

Folgen wir den Memoiren des sowjetischen Marschalls Schukow, so war es keineswegs so, als hätte die militärische Führung der Sowjetunion die Nacht zum 22. Juni verschlafen. Vielmehr waren alle Mitglieder des Generalstabes und des Volkskommissariats für Verteidigung „angewiesen, sich bereit zu halten. Die schnelle Durchgabe der Weisung des Volkskommmissars an die Wehrkreise, welche die Alarmbereitschaft der Truppen in den Grenzgebieten anordnete, mußte gesichert werden". Um Mitternacht empfing Moskau eine Meldung des Kiewer Militärbezirks, daß ein Soldat des 222. Infanterieregiments der 74. deutschen Division den kleinen Grenzfluß durchschwommen und den bevorstehenden Angriff für 4 Uhr morgens signalisiert habe. Unmittelbar nach Beginn des deutschen Angriffs um 3.30 Uhr morgens wurde Stalin geweckt und von dem Beginn der militärischen Operationen in Kenntnis gesetzt. Schon um 4.30 Uhr waren alle Mitglieder des Politbüros versammelt und auf Weisung Stalins wurde Kontakt zur deutschen Botschaft aufgenommen.

Nachdem Molotow den deutschen Botschafter, von der Schulenburg, empfangen hatte, unterrichtete der Volkskommissar, der das Außenamt leitete, das Politbüro über die deutsche Kriegserklärung. Damit nahm jenes Verhängnis seinen Lauf, das am 7. Mai mit der Kapitulation der deutschen Wehrmacht endete. Es leitete die Entwicklung ein, die auch heute, 30 Jahre später, noch nicht zu einem wirklichen Frieden in Europa geführt hat.

Noch einmal zurück zu dem 21. Juni 1941. Wir schrieben bereits, daß Hitler, der in den vorhergegangenen Jahren immer wieder das Wort zur militärischen Lage ergriffen hatte, an diesem Tage verstummt war und seinem Propagandaminister den Part des Sprachrohrs zugewiesen hatte. In der Tat war Hitler vor dem deutschen Volk in einer schwierigen Situation: nach langen Jahren eines ideologischen Kampfes gegen den Bolschewismus, während dessen er einmal in privatem Gespräch geäußert hat, solange er lebe, werde es keine Übereinkunft mit dem Sowjetsystem geben, hatte Hitler im Augst 1939 die Welt mit dem Abschluß des deutsch-sowjetischen Nichtangriffsvertrages überrascht, zu dem erst nach dem Kriege noch bekannt wurde, daß dem Vertrag ein Geheimes Zusatzprotokoll beigefügt war, in dem sich Deutschland und die Sowjetunion über die Aufteilung des polnischen Staatsgebietes vereinbart hatten. Als Hitler zu Beginn des Feldzuges gegen Polen vor dem deutschen Reichstag sprach, betonte er mit unverkennbarer Befriedigung, daß es gelungen sei, zwischen Berlin und Moskau jenen Vertrag zu schließen, so daß es für die Zukunft keine Gegensätzlichkeiten zwischen Deutschland und der Sowjetunion geben werde. „Deutschland bleibt, was es ist, und Rußland bleibt, was es ist." Aber niemand, so sagte Hitler, werde die beiden Völker für die Interessen der „westlichen Plutokratien" gegeneinander ausspielen können.

Gerade die Passagen seiner Rede, die sich mit dem deutsch-russischen Verhältnis beschäftigten, erhielten langanhaltenden Beifall der Abgeordneten des Reichstags. Im deutschen Volk war in den vorausgegangenen Jahren und bei den Aktionen Hitlers immer ein gewisses beklemmendes Gefühl vorhanden geblieben; selbst die „Blitzkriege" vermochten nicht alle Befürchtungen zu zerstreuen. Zu sehr war noch ein Wort aus dem Ersten Weltkriege, „die Deutschen gewinnen die Schlachten und die Alliierten gewinnen den Krieg", im Bewußtsein weiter Kreise. In seinen Reden hatte Hitler der politischen Führung des Kaiserreiches vorgeworfen, daß es zu einem „Zwei-Fronten-Krieg" gekommen und triumphierend wies er vor dem Reichstag am 1. September 1939 auf den deutsch-sowjetischen Vertrag hin, durch den die Gefahr eines Zwei-Fronten-Krieges endgültig gebannt sei. In den Jahren 1939 bis zum Juni 1941 wurde immer wieder durch die Regierungspropaganda darauf hingewiesen, daß auch die wirtschaftliche Zusammenarbeit sich bestens angelassen habe, worunter die vereinbarten Lieferungen zu verstehen waren, die deutschen Ernährungswirtschaft zugute kamen. Die Bevölkerung, die, wie aus den Geheimberichten des Sicherheitsdienstes der SS hervorgeht, keineswegs in wildem Kriegstaumel machte, sondern als nachdenklich und zurückhaltend beurteilt wurde, glaubte wenigstens nach dem Feldzug gegen Polen im Osten kein militärisches Engagement mehr erleben zu müssen.

Man wird an dieser psychologischen Situation nicht achtlos vorübergehen können, wenn man beurteilen will, wie Hitlers Kriegserklärung an die Sowjetunion am 22. Juni 1941 auf die Deutschen gewirkt hat. An diesem Tage war das eingetreten, was zu verhindern Hitler vorgegeben hatte: der Zwei-Fronten-Krieg.

In den Betrachtungen, die bundesdeutsche Zeitungen aus Anlaß des 30. Jahrestages dieses verhängnisvollen Ereignisses brachten, hieß es unter anderem, Hitler habe am 22. Juni 1941 die UdSSR aus rasseideologischen und geopolitischen Gründen überfallen. Die bekannte Lebensraumthese Hitlers hat sicherlich eine Rolle gespielt, die noch vor den rasseideologischen Gründen zu nennen wäre.

Hitler hatte den Rücken frei, er hätte sich gegen England wenden können. Mag sein, daß die Militärs ihm die Aussichtslosigkeit eines solchen Unternehmens gegen die britische Insel plausibel machen konnten und er sich dann gegen die Sowjetunion wandte. Hier könnte als ein weiteres Faktum angeführt werden, daß eben der deutsche Nachrichtendienst — wie aus den Worten des Generalobersten Halder, der aus seiner Stellung heraus intimste Kenntnis haben mußte, hervorgeht, eine ungewöhnliche Massierung sowjetischer Truppen an der deutschen Ostgrenze gemeldet hatte und Hitler einen von ihm angenommenen Angriff zuvorkommen wollte.

Molotows Besuch

Der Entschluß, das Bündnis mit der Sowjetunion aufzukündigen und eine militärische Operation gegen die Sowjetuion zu unternehmen, dürfte gefallen sein, als am 12. November 1940 *der sowjetische Außenkommissar Molotow nach* Berlin gekommen war, um dort mit Hitler politische Fragen zu besprechen, bei denen er die *sowjetischen Erwartungen hinsichtlich einer Zustimmung zu sowjetischen Plänen in Ost- und Südosteuropa zum Ausdruck brachte. Einen Einfluß* auf bestimmte Teile Ost- und Südosteuropas — über die im Geheimen Zusatzprotokoll zum deutsch-sowjetischen Vertrag getroffenen Vereinbarungen hinaus — wollte Hitler jedoch nicht zugestehen. Entscheidend dürfte hierbei mitgewirkt haben, daß die Sowjetunion die militärische Situation während des Westfeldzuges genutzt hatte, um die Baltischen Staaten zu besetzen und zu Sowjetrepubliken zu erklären. Jedenfalls ist erwiesen, daß das Gespräch zwischen Molotow und der damaligen Reichsführung, das in der Berliner Reichskanzlei geführt worden war, negativ verlaufen ist.

Stalin wußte seit diesem Tage, daß Hitler sowjetischen Bestrebungen, den Einfluß in Ost- und Südosteuropa auszudehnen, nicht zustimmen werde. Hitler seinerseits dürfte Stalin so eingeschätzt haben, daß dieser das gesteckte Ziel der Sowjetpolitik nicht aufgeben werde. Alsbald nach Molotows Besuch befahl Hitler die Vorbereitungen für den Plan „Barbarossa", den Feldzug gegen die Sowjetunion, dessen Ausarbeitung im wesentlichen auf den Schultern des späteren Generalfeldmarschalls Paulus lag, dessen Armee in Stalingrad unterging. Aber ein anderer politischer Aspekt sollte hier noch eingeblendet werden: als nach Herstellung gemeinsamer Kriegsführung zwischen den Westmächten und der Sowjetunion die Frage der Entlastung der sowjetischen Westfront bei den militärischen Operationen eine wesentliche Rolle spielte und die Frage einer „zweiten Front" ventiliert wurde, hat Winston Churchill sich erfolglos bemüht, das alliierte Oberkommando zu einer Offensive in Südosteuropa zu gewinnen.

Stalin wachte

Neben Hitlers geopolitischen und rasseideologischen Gründen, um auch dieser Deutung einer westdeutschen Zeitung nochmals Raum zu geben, waren es auch aktuelle „handfeste" Ursachen, die Hitler zu jenem verhängnisvollen Schritt vom 22. Juni 1941 veranlaßten. Auf den Konferenzen der Alliierten nach dem Kriege, immer dann, wenn es um Einflußzonen ging, wachte Stalin mit Argusaugen darüber, daß vor allem England im Balkanraum keinen Einfluß gewinnen konnte. Stalins Politik war, wenn wir sie aus der Sicht unserer Tage betrachten, auf große Fristen angelegt. Ohne die Hegemonie über Ost- und Südosteuropa wäre die Ausdehnung des sowjetischen Einflusses auf den östlichen Mittelmeerraum mit allen seinen sich heute daraus ergebenden Fragen nicht möglich geworden.

Stalin hat den Angriff Hitlers abwehren können. Das deutsche Volk mußte für Hitlers wahnwitzige Unternehmung ebenso Verluste und Opfer und als Konsequenz letztlich die kommunistische Diktatur in Mitteldeutschland erleiden. Die Sowjetunion gibt die Zahl ihrer Toten mit 13,2 Millionen Soldaten und sieben Millionen Zivilisten an. Schaurige Bilanz eines Datums, das sich in diesem Monat zum 30. Male jährte. Den Krieg hat Stalin mit der riesigen Unterstützung Amerikas gewonnen. Stalin hat diese Hilfe aber nicht nur genutzt, um Hitler abzuwehren, sondern er hat Lettland, Estland, Litauen, Rumänien, Bulgarien, Polen, Ungarn und die Tschechoslowakei unter seine Botmäßigkeit gebracht, indem er diese Staaten hemmungslos sowjetisierte. So sollte man vielleicht aus Anlaß dieses 30. Jahrestages des unseligen Feldzuges gegen Rußland daran erinnern, daß die NATO erst gegründet werden mußte, als Stalin in Griechenland und in der Türkei nach dem bisher bewährten Rezept verfahren wollte. Die Sowjets jedoch betrachten heute (so Breschnew) „alles heilig, was um so teuren Preis errungen wurde".

Hans Ottweil